

3. Ansichten zur Ideologiekritik

Über Ideologien lässt sich kaum ohne kritischen Beiklang sprechen. Stets haftet ihnen etwas Suspektes an, sei es die Verschleierung hintergründiger Interessen, eine Täuschung über die realen gesellschaftlichen Verhältnisse oder die Stabilisation moralisch fragwürdiger Sozialstrukturen. Das verwundert kaum, sind kritische Beurteilungen dem Begriff doch seit seiner Entstehung eingeschrieben und in manch ideengeschichtlicher Tradition gar zu seinem definierenden Moment erkoren (vgl. z. B. Adorno 1979: 136; Adorno 1955b: 26; Adorno 1956: 170 ff.; Schnädelbach 1968; Habermas 1971: 246 f.; siehe des Weiteren meine Darstellung in Kapitel 1.5). Ohne diese vermeintlich definatorische Verpflichtung nun blindlings zu akzeptieren, soll sie im Folgenden doch ernst genommen werden, denn eine Theorie des Ideologischen ohne Stellungnahme zur Ideologiekritik wirkt zumindest ignorant, wenn nicht selbst ideologisch verdächtig. Wenngleich die hier entworfene Ideologietheorie die kritische Fixierung des Begriffs also nicht eins zu eins übernimmt, will sie dennoch eine eigene Perspektive auf die kritische Schlagseite des Ideologiebegriffs entwickeln. Das Anliegen des dritten Kapitels meiner Arbeit ist es dementsprechend, die Ansichten einer an Luhmann anschließenden Ideologietheorie auf das Feld der Ideologiekritik zu entwickeln und darauf aufbauend die Potenziale zu einem eigenständigen ideologiekritischen Beitrag auszuloten.

Mein Vorhaben reiht sich damit in gleich zwei übergeordnete Forschungsbereiche ein, die es zu kombinieren gilt: zum einen in den der Ideologiekritik und zum anderen in den der systemtheoretischen Gesellschaftskritik. Letzterer soll uns in Antizipation möglicher Irritationen noch einen Moment aufhalten. Von einer systemtheoretischen Gesellschaftskritik zu sprechen ist nämlich keineswegs selbstverständlich, gilt die Kritik doch vielfach als eher unkritisch oder gar konservativ.¹ Das Verhältnis von Systemtheorie und Kritik ist wohl bestenfalls ambivalent zu nennen – und darin letztlich nur ein Erbe ihrer zentralen Figur. Luhmanns Ansichten zur Gesellschaftskritik im Allgemeinen und zur kritischen Wendung seiner Theorie im Besonderen blieben stets zweischneidig. Auf der

1 Siehe dazu auch Kapitel 4.3.

einen Seite äußerte er sich wiederholt kritisch bis spöttisch über gesellschaftskritische Ambitionen, so etwa wenn er zu Beginn der 1990er Jahre, nicht zufällig unmittelbar nach dem Kollaps des real existierenden Sozialismus, das Ende der kritischen Soziologie dämmern sah (vgl. Luhmann 1991: 147; dazu auch Lehmann 2020: 127) oder der Hoffnung, dass die Gesellschaft von der Soziologie trotz aller offensichtlichen Defizite so etwas wie Rat oder Hilfe erwarten könnte, eine Absage erteilte (vgl. Luhmann 1996: 230). Auf der anderen Seite sind bei ihm jedoch ebenso aufgeschlossene und bis affirmative Bezüge zu soziologischen Werturteilen und zur Gesellschaftskritik auszumachen.² „[E]ine gute, dicht verwobene und *auch kritikfähige* Theorie auszuarbeiten“, bezeichnete Luhmann beispielsweise einstmals selbst als sein übergeordnetes Forschungsanliegen (vgl. Luhmann 1987c: 113, Hrv. K.K.).³ Allen voran diese kritikaffinen Bezugspunkte haben in jüngerer Vergangenheit dann zahlreiche Beiträge dazu inspiriert, die Möglichkeiten einer genuin systemtheoretischen Kritik bzw. einer kritischen Systemtheorie zu erörtern (vgl. die Bände Amstutz/Fischer-Lescano 2013b; Soziale Systeme 2015; Möller/Siri 2016; Scheer 2020c; vereinzelt auch Pahl 2009; Pahl/Meyer 2009; Hünersdorf 2013). Die Rede von einer *systemtheoretischen Gesellschaftskritik* ist heutzutage also keineswegs mehr abwegig, sondern Ausdruck einer laufenden Diskussion.

Die folgenden Kapitel wollen nun in einer Art Probe aufs Exempel den Möglichkeitsraum einer *systemtheoretischen Ideologiekritik* erschließen. Die systematische Ausarbeitung einer solchen Kritik markiert im bisherigen Diskurs zur kritischen Systemforschung ein Desiderat. Zwar haben vereinzelt Beiträge bereits erste Spuren mit zweifelsohne wichtigen Anhaltspunkten freigelegt (vgl. Hensel 2016; Kusche 2021; Gante 2025), letztlich aber bleibt es bislang bei begrenzten Annäherungsversuchen an den Gehalt und die Sinnhaftigkeit eines solchen Unterfangens. Das Anliegen der folgenden Kapitel kann insofern auch als Intensivierung bereits begonnener Anstrengungen verstanden werden, um die Spurensuche mit weit größeren Ressourcen an ein mögliches Ziel zu führen. Dabei gilt die hier einleitend schon erwähnte Prämisse, den im Vorherigen erarbeiteten Ideologiebegriff in seiner analyti-

2 Vgl. zur Kritik am Schisma von empirischer und normativer Soziologie und am Postulat der Werturteilsfreiheit z.B. Luhmann 1999b: 343 ff.; Luhmann 2005b: insb. 320 ff., 330; dazu auch Weißmann 2015; Weißmann 2020 und zum damit verbundenen Programm einer soziologischen Aufklärung Grimm 1974: 15 ff.; zu praktizierter „Systemkritik“ am Beispiel des politischen Systems Luhmann 2024: 450 ff.; nur zur Kenntnisnahme die Sektion „Dialektik und Vergesellschaftung (Frankfurter Schule)“ in der Ankündigung zu der leider derzeit nicht weiter einsehbaren Übung *Kritik der Gesellschaft und soziologische Aufklärung* (Luhmann 1967a), die Luhmann im Sommersemester 1967 an der Universität Münster abhielt; sowie für generellere Zusammenstellungen zu systemkritischen Ansätzen und Ambivalenzen bei Luhmann Amstutz/Fischer-Lescano 2013a: insb. auch Fn. 1; Scheer 2020b: 49 ff.

3 Ob das Adverb „auch“ an dieser Stelle eher eine nachrangige Konzession, einen zusätzlich betonten Anspruch oder beides signalisiert, bleibt der exegetischen Prüfung überlassen.

schen Primärleistung zu erhalten, statt ihn auf Kritik zu verpflichten. Eine systemtheoretische Ideologiekritik hat sich demnach aus der systemfunktionalen Ideologiekritik zu ergeben, ohne Letztere auf kritische Urteile zuzuschneiden.

Damit sind für die systemtheoretische Ideologiekritik der hier anvisierten Art spezifische methodische Bedingungen gesetzt. Um deren Rückhalt in Luhmanns Theorie genauer zu begründen, wird Kapitel 3.1 zunächst am zentralen Paradigma des falschen Bewusstseins Luhmanns Programm einer soziologischen Aufklärung präsentieren und mit der systemfunktionalen Ideologiekritik verbinden, sodass die Grundlagen einer systemfunktionalen Ideologiekritik ersichtlich werden. Davon ausgehend werden die Folgekapitel 3.2 und 3.3 dann zwei Standardthemen etablierter Ideologiekritiken, namentlich ideologische Widersprüche und ideologische Herrschaft, systemfunktional reinterpreten, um die Denkungsart der systemtheoretischen Perspektive in Anknüpfungen und Abhebungen zu ideologiekritischen Traditionsmotiven weiter zu schärfen. Das Zwischenfazit fasst die Ergebnisse schließlich kurz zusammen, bevor es sich dem Verhältnis von Funktionalität und Normativität in der hier entworfenen Kritik zuwendet und so einen nochmals breiten Diskussionsrahmen gesellschaftskritischer Theoretisierungen ins Visier nimmt. In der Summe werden auf diese Weise systemfunktionale Theoreme einer eigenständigen Ideologiekritik entwickelt und mit gängigen ideologiekritischen Motiven abgeglichen, um Luhmanns eigenen, bislang nur unscharf sichtbaren Ansatz voranzutreiben und zugleich in den allgemeinen Diskurs der Ideologiekritiken einzuführen. Im Wesentlichen wird es dabei um theoretische Überlegungen gehen, nicht um eine Kritik am konkreten Exempel. Ziel ist es also wie zuvor, Fundamente zu legen, auf denen alles Weitere aufbauen kann – einschließlich einer Kritik der Kritik.

3.1 Falsches Bewusstsein und systemtheoretische Aufklärung

Beginnen wir mit programmatischen Grundlegungen, indem wir uns das Verhältnis von Ideologie und Wahrheit genauer ansehen. Ideologie und Wahrheit bilden ein schier untrennbares Begriffspaar. Wenn sie wiederholt die Titel ganzer Werke zieren (vgl. z.B. Barth 1945; Geiger 1953), so deshalb, weil ihre Beziehung ein zentrales Motiv im Problemverständnis des tradierten Ideologiebegriffs darstellt.⁴ „Der Sinn der Erforschung des Ideologieproblems“, heißt es bei Leo Kofler etwa beispielhaft, „liegt darin, zu erfahren, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen falsches Bewusstsein und unter welcher Wahrheit, also richtiges Bewusstsein, möglich geworden sind und artikuliert wurden.“ (Kofler 1975: 11). Wie ich in Kapitel 1.5 dargestellt habe, folgt die wissenschaftliche Betrachtung von Ideologien also fortlaufend dem Programm, ideologische Unwahrheiten von Wahrheiten abzugrenzen und aufzuklären. Ideologie und Wahrheit sind, so könnte man auch sagen, verfeindete Schwestern, weil die Erstere eher dem diabolischen Zwilling der Letzteren zugeneigt ist.

Im folgenden Kapitel soll diese Feindschaft systemtheoretisch interpretiert werden, um den theoretisch-methodischen Prinzipien einer systemtheoretischen Ideologiekritik auf die Spur zu kommen und einen ersten wichtigen Diskussionspunkt anzugehen: die Kritik ideologischer Unwahrheit. Die Exploration der ideologiekritischen Möglichkeiten systemtheoretischer Forschung beginnt folglich mit dem epistemologischen Grundsatzprogramm klassischer Ideologiekritik schlechthin. Dazu wird im Folgenden zunächst der tradierte Rahmen des Problems noch einmal kurz vergegenwärtigt, um ihm daraufhin Luhmanns Auftakt zu einer Ideologiekritik gegenüberzustellen und daran anschließend das Profil einer systemtheoretischen Ideologiekritik zu verdeutlichen.

3.1.1 Ideologiekritik als Aufklärung ideologischer Unwahrheit

Ideologien vermitteln Unwahrheiten. Damit ist Bekanntes und doch wenig Konkretes gesagt. Was unter ideologischen Unwahrheiten genauer zu verstehen sei, variiert in der großen Bandbreite diverser Theorien entlang verschiedener Ausdrücke, Formen und Erklärungen, die hier in systematischen Eckpunkten erfasst sein sollen. Zu ihnen gehören Vorurteile, Trugbilder, Irrtümer, Fehlmeinungen, falsche Überzeugungen, Täuschungen, Lügen, Scheinhaftigkeiten, Verschleierungen, Verblendungen, Verdinglichungen, Verzerrungen, Verkehrungen und, in der wohl bekanntesten Fassung, ein objektiv notwendig falsches Bewusstsein. All diese Ausdrücke symbolisieren verschiedene Ausformungen ideologisch vermittelter Unwahrheit und werden je nach Analyse wahlweise auf Aussagen, Bewusstseinsformen, Be-

4 Das gilt zumindest für einen Großteil der europäischen Tradition des Ideologiebegriffs.

schreibungsformeln, Ideen, Werte und andere Operationalisierungsformen ideologischen Sinns bezogen, die ich im hiesigen Rahmen grob unter dem Dreigestirn aus Werten, Programmen und Semantiken subsumiere.

Grundsätzlich weist die Unwahrheit der Ideologien stets auf eine epistemisch, oft auch ethisch mangelhafte Beobachtungs- oder Kommunikationsform dieser Sinnelemente hin. Wie kaum anders zu erwarten, hat der so diagnostizierte Mangel im historischen Verlauf der Theoriedifferenzierung ebenfalls diverse Unterformen angenommen. Epistemologisch gesehen zählen zu ihnen die Inadäquanz, Unverifizierbarkeit oder Irrealität ideologischer Aussagen, Ideen und Werte in Bezug auf eine wahr geglaubte Wirklichkeit.⁵ Der ideologische Trug zeichnet hierbei ein *Zerrbild der Wirklichkeit*, verschleiert ihre Tatsachen, ihre eigentliche Beschaffenheit und erzeugt demgegenüber ein unwahres Realitätssurrogat. Ideologie sei in den Worten Adornos deshalb gleichbedeutend mit einem *objektiv notwendig falschen Bewusstsein* und einem *gesellschaftlich notwendigen Schein* angeblich guter Verhältnisse (vgl. Adorno 1955b: 26; Adorno 1979: 136). In Marx' Analyse des kapitalistischen Warenfetischs, die dieser Definition ideengeschichtlich zugrunde liegt, wird ein solcher Schein beispielhaft als Bewusstseins- und Kommunikationsform vor Augen geführt, die sämtliche soziale Beziehungen und Tatsachen in handelbare Waren verwandelt und infolgedessen als ökonomische Gegenstände statt als menschliche Lebensformen missversteht (vgl. Marx 1962: 85 ff.). Die gesellschaftlichen Verhältnisse werden mit anderen Worten ‚verdinglicht‘ (vgl. dazu klassisch auch Lukács 1970: 170 ff.). Dabei ist der so beschriebene Scheincharakter des Ideologischen theorietechnisch unter anderem deshalb bemerkenswert, weil seine Prädikation als ‚objektiv‘ und ‚gesellschaftlich notwendig‘ die Erklärung ideologischer Unwahrheit vom kognitiven Unvermögen einzelner Subjekte auf sozialstrukturelle Ursachen umlenkt und im Zuge dessen die Sozialität des falschen Bewusstseins als Massenphänomen in den Vordergrund rückt. Statt ideologische Unwahrheit auf ein Problem individualpsychologischer Epistemologie zu verkürzen, wird sie also ein genuin soziologisches Phänomen – und in genau dieser Auslegung mit dem soziologischen Ideologieverständnis der Systemtheorie hochgradig kompatibel. In der traditionellen Auslegung ideologischer Unwahrheit zeichnen sich somit bereits erste produktive Anschlussmöglichkeiten für eine systemtheoretische Ideologiekritik ab, die es im Folgenden weiter auszuloten gilt.

Bevor wir ihnen nachgehen, wollen wir jedoch noch einen Moment auf dem Pfad der begrifflichen Tradition verbleiben und uns einer ihrer diffizilsten Wendungen

5 Welche Wahrheitskriterien dabei herangezogen werden, ist wiederum eine Frage für sich. Einen Überblick bieten Jürgen Ritserts *Metatheoretische Informationen zum Ideologiebegriff* (Ritsert 2020), in denen verschiedene Wahrheitsparadigmen (Korrespondenz, Kohärenz, Konsens, Pragmatistisch, Macht) vorgestellt, allerdings noch unzureichend im Verhältnis zum Beurteilungsproblem ideologischer Unwahrheit diskutiert werden (vgl. ebd.: 14 ff.).

genauer zuwenden. Sie besteht in der immer wieder betonten und im Anschluss an Marx unter dem Paradigma *ideologischer Dialektik* verhandelten These, dass in Ideologien *Wahrheit und Unwahrheit miteinander verschränkt* auftreten. Ohne zu tief in diese reichlich „interpretationsbedürftige“ (Ritsert 2020: 14) Behauptung vordringen zu wollen⁶, ist sie für das Verständnis moderner Ideologiekritik unabdingbar, da sie das Komplexitätsniveau anzeigt, auf dem sich eine elaborierte Ideologiekritik bewegen sollte. Ideologien gelten hier nämlich nicht mehr als bloße Irrtümer angesichts einer eigentlich wahren Wirklichkeit, sondern erscheinen aufgrund realer Widerspruchskonstellationen als *wahr und unwahr zugleich*. Wahr sind sie, weil ein durch sie symbolisierter Sinngehalt (z.B. Freiheit), in der Realität praktisch verwirklicht wird, und unwahr, weil derselbe Sinngehalt nur mit seinem Gegenteil (z.B. Zwang) realisiert ist, sodass ein Widerspruch entsteht, der vom Blickpunkt der Ideologie aus jedoch nicht erfasst wird, weil er in ihrer Rechtfertigungsordnung nicht vorgesehen ist.⁷ Die Ideologie des klassischen Liberalismus betonte in diesem Sinne beispielsweise lediglich die Freiheiten des Privateigentums und des Handels und ihre praktischen Aktualisierungen im Arbeitsmarkt, nicht aber den Zwang zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft an diesem Markt, der aus der Realisierung eben dieser Freiheiten mithervorgeht. Die wahre Unwahrheit des ideologischen Bewusstseins liegt folglich dialektisch darin, dass der ideelle Sinngehalt und die sinnhaft konstituierte Realität einander zwar einerseits entsprechen und die Ideologie insofern wahr ist (Freiheit ist im Arbeitsmarkt verwirklicht), die Realität aber andererseits vom Sinngehalt abweicht und damit die Unwahrheit der Ideologie begründet (der Arbeitsmarkt ist von Zwang durchsetzt). Vom ideologischen Blickpunkt wird die soziale Wirklichkeit infolgedessen partiell richtig, aber im Ganzen falsch gedeutet, wobei ihre falsche Deutung objektiv notwendig entsteht, weil sie einer falschen, in sich widersprüchlichen Realität entspricht (vgl. so Jaeggi 2009: 274 f.).

Die Wahrheit einer Ideologie verkehrt sich kurzum in einer falschen Realität, die sie durch ihre Wahrheit stützt, zur Unwahrheit. Ideologien müssen deshalb, wie Adorno formuliert, kritisiert werden, indem Geistiges mit seiner Verwirklichung und die Wirklichkeit mit ihrem eigentlichen Ideal, das heißt die Ideologie „mit ihrer eigenen Wahrheit“ (Adorno 1956: 169) und „mit ihrem Begriff“ (Adorno 1974: 27) konfrontiert wird, um die schon im Begriff angelegten Verfehlungen des Begriffs als dessen innere Unwahrheit nachzuweisen (vgl. Adorno 1979: 136). Was sich bei

6 Auch zu dieser dialektischen Verschränkung gibt es freilich diverse Auslegungen, sodass die nachfolgende Darstellung lediglich einen destillierten Querschnitt ausgewählter Lektüren vorlegen kann (vgl. hier Adorno 1956; Marx 1962: 181 ff.; Marx 1968: 523 ff.; Schnädelbach 1968; Adorno 1970: 256 ff.; Adorno 1979; Jaeggi 2009: 274 ff., 285 ff.; Metscher 2010: 331 ff.; Stahl 2013: 20; Amlinger 2014; Wallat 2015: 67 ff.; Rehmann 2016: 10 ff.; Hollewedde 2017; Ritsert 2020: 88 ff.; Marz 2023: 230 ff.; Müller/Ritsert 2024).

7 Als klassische Referenz dieser Theorie gilt wiederum Marx' Analyse des kapitalistischen Liberalismus, die in Abschnitt 3.2.1 noch ausführlicher vorgestellt wird.

Adorno etwas kryptisch liest, bedeutet in der Konsequenz, dass sich Ideologiekritik als *immanenter Nachweis der falschen Ideale und Vorstellungen einer falschen Gesellschaft* zu gestalten hat, wobei Ideale, Vorstellungen und Gesellschaft nicht allein deshalb falsch sind, weil sie keinen konsistenten Verwirklichungszusammenhang bilden, sondern weil Widersprüche in ihnen derart systematisch verankert sind, dass sie mit beinahe objektiver Notwendigkeit soziale Missstände produzieren. Der Glaube an die Freiheit des kapitalistischen Arbeitsmarktes, so eine Kurzfassung des Arguments, fördert in dessen Konkurrenzregime den Zwang zur ‚freiwilligen‘ Selbstaussbeutung im Dienste des Kapitals und zur Unterwerfung unter dessen Imperative. Was gut scheint, verkehrt sich faktisch in sein Gegenteil.

Wie schon angedeutet, kann diese dialektische Verschränkung von Wahrheit und Unwahrheit auf den ersten Blick schwindelerregend wirken – gerade dadurch zeichnet sie jedoch ein akkurates Bild der paradoxen Beziehungen zwischen Ideologien und Praxis und gibt zugleich ein klassisches ideologiekritisches Motiv zu erkennen, das auch die systemtheoretische Ideologiekritik beschäftigen wird: die Vereinseitigung in ideologischen Beobachtungen, durch welche eine komplexere, teils widersprüchliche Realität ungesehen oder nur halbseitig verstanden wird, sodass sie dem Anschein einer gut definierten Realität erliegt. Ideologiekritik tritt demgegenüber folgerichtig als *Korrektur des Aus- und Abblendens sozialer Missstände in ideologisch bestimmten Erlebens- und Kommunikationsweisen* auf.

Dass sie dabei mehr als nur episodische Relevanz für sich beansprucht, geht auf ein weiteres Motiv zurück, das für viele Ideologietheorien und -kritiken wichtig ist: die *strukturelle Erwartbarkeit der Unwahrheit*. Ideologische Unwahrheit tritt demnach weder vereinzelt noch zufällig in Erscheinung, sondern kollektiv und mit hoher bis ‚objektiv notwendiger‘ Wahrscheinlichkeit. Sie ist deshalb Erklärungen zugänglich, die eine allgemeine, systematische Verursachung ideologischer Unwahrheit aufdecken, indem sie sie wahlweise auf eine Natur des menschlichen Verstandes und seiner Wahrnehmungsapparate (z.B. Bacons *Idola Tribus*), hintergründig wirkende Interessen (z.B. Aufklärung des Priestertrugs und Marx), einen generellen Lebens- und Seinsbezug (z.B. Nietzsche, Mannheim), die konkreten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und Strukturbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft (z.B. Marx, Lukács, Kritische Theorie) oder die Pragmatik menschlicher Sprache (z.B. Bacons *Idola Fori*, Habermas (vgl. dazu Biskamp 2019); Heim 1982; Zima 1989; Verschueren 2012; Sbisá 2023: 53 ff.; Sterbeling 2023: 129 ff.) zurückführen. Jeweils wird so ein korrelativer, wenn nicht kausaler Zusammenhang zwischen ideologischem Schein und sozialer Praxiswirklichkeit behauptet, der zur Veränderung der anthropologischen und/oder sozialstrukturellen Ursachen anhält.

Die Erklärung ideologischer Unwahrheit verfolgt insofern nicht allein das epistemologische Ziel einer besseren Erkenntnis. Mehr noch nimmt sie seit jeher die Eindämmung und Behebung anthropologischer und gesellschaftlicher Defizite ins Visier, die die Unwahrheiten der Ideologien verschleiern, legitimieren

und reproduzieren. Ideologische Unwahrheit prägt und manifestiert so gesehen das Band zwischen Ideologiebegriff und Ideologiekritik. Sie definiert einen traditionellen Problemgehalt des Ideologischen, dessen Lösung eine Verbesserung menschlicher Praxis- und Lebensverhältnisse in Aussicht stellt, weil die Aufhebung des ideologischen Schleiers mit der Beseitigung der dahinter liegenden Unmoral der Gesellschaft Hand in Hand geht. Dem emanzipatorischen Geist der historischen Aufklärung verbunden, zielten und zielen kritische Ideologietheorien in diesem Sinne meist darauf ab, irrtümlichen oder stark vereinseitigten Orientierungen entgegenzuwirken, Betrügereien und Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, gesellschaftsdurchdringende Herrschafts-, Gewalt-, Ausbeutungs- und Ungleichheitsstrukturen aufzuheben, Widersprüche aufzuzeigen und so im Positiven die bislang verfehlten Vernunft- und Sittlichkeitspotenziale der Gesellschaft zu stärken. Ihre emphatische Widerlegung ideologischer Unwahrheit war und ist dabei von der Hoffnung getragen, dass sie soziale Widerstände und Konflikte stimulieren möge, die durch den Schein einer guten Gesellschaft und das falsche Bewusstsein über die tatsächlichen Verhältnisse bislang verhindert blieben.⁸ Die Aufklärung ideologischer Unwahrheit ist somit kurzum nie auf ein epistemologisches Anliegen zu verkürzen, sondern stets unter einem ethisch-politischen Gesichtspunkt zu sehen.

Das feindselige Verhältnis zwischen Ideologie und Wahrheit sollte hiermit hinreichend umrissen sein. Im Versuch einer Zusammenfassung lässt sich aus ihm das Motiv der Aufklärung systematischer Unwahrheiten destillieren, das darauf abzielt, Praxisorientierungen zu verbessern und ideologisch (mit)verursachte Missstände zu beseitigen. Im epistemologischen Programm solch ideologiekritischer Aufklärung wird demgemäß auf unterschiedliche Weise die Selbstreproduktion normativ

8 Zugrunde liegt hierbei die Annahme, dass Ideologien wichtige Kausalfaktoren für das Ausbleiben von Widerständen gegen soziale Missstände wie Herrschaft, Gewalt, Ausbeutung oder Ungerechtigkeit darstellen (vgl. so z.B. Rosen 1996: 1 ff.; Jaeggi/Celikates 2017: 101; Boltanski 2010: 71, wobei insbesondere Rosen darauf hinweist, dass das ‚falsche Bewusstsein‘ die Antwort der Kritischen Theorie auf die Erklärungsbedürftigkeit unzureichender Widerstände gegen Verbrechen, Ungerechtigkeit, Not und Unterdrückung im Faschismus darstellte). Gerade die faktisch wiederholt enttäuschte Hoffnung auf Widerstände durch Ideologiekritik hat die Plausibilität dieser Annahme und letztlich die Brauchbarkeit des Ideologiebegriffs als Werkzeug (kritischer) Gesellschaftsanalysen jedoch stark in Mitleidenschaft gezogen (vgl. z.B. Buchanan 2025: 119 ff.). In der Folge stand zur Debatte, ob in (post-)modernen Gesellschaften nicht statt eines falschen Bewusstseins vielmehr Zynismus und Ohnmacht herrschen würden (vgl. dazu klassisch Sloterdijk 1983; Žižek 1989: 25 ff.; Žižek 1994: 7). Die damit einhergehenden Verwerfungen und Transformationen klassischer Wahrheitskritik können hier nicht weiter referiert werden. Luhmanns funktionalistischer Ansatz ist dazu jedoch als originärer Beitrag zu lesen, der sich weniger auf Zeitdiagnosen als auf einen systematischen Theorierahmen stützt.

abgelehnter Ordnungen problematisiert, indem der Zusammenhang aus ideologischen Sinnelementen und ideologisch stabilisierten Operationsstrukturen als Selbstmissverständnis sozialer und psychischer Systeme entlarvt wird. Ziel dieses Unterfangens ist es, Selbsterkenntnisblockaden zu durchbrechen und die Wahrheit der sozialen Realität mit ihren Interessen, Praxisbedingungen, Widersprüchen und verhinderten Rationalisierungspotenzialen „hinter der Fassade“ (Adorno 1979: 132) der Ideologien freizulegen. So verbindet die Kritik am falschen Bewusstsein schließlich eine Kritik an epistemischen Defiziten mit einer Kritik normativer Verfehlungen in einem Zusammenhang aus Analyse und Kritik.

3.1.2 Zum Programm systemtheoretischer Aufklärung

Die weiteren Abschnitte dieses Kapitels werden sich nun um eine systemtheoretische Fassung dieses Programms bemühen. Dafür sind Anknüpfungen und Abgrenzungen zwischen Luhmanns funktionalistischer Systemtheorie und dem ideologiekritischen Aufklärungsprogramm traditioneller Prägung ausfindig zu machen und theoretisch auszuwerten. Dass es sich bei einem solchen Abgleich um kein aussichtsloses Unterfangen handelt, mag bereits ein kurzer Blick auf exemplarische Anknüpfungspunkte belegen. So bezieht sich Luhmann beispielsweise ausdrücklich wohlwollend auf Marx' Ideologiekritik an der politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts:

„Was an der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie seiner Zeit bemerkenswert bleibt, ist die Überführung eines Wissens, das sich früher naturbezogen gerechtfertigt hatte, in einen sozialen Kontext. Die Wirtschaftsordnung des Kapitalismus folgt nach Marx nicht der Natur wirtschaftlichen Handelns mit eingebautem Trend zur individuellen und kollektiven Rationalität. Sie ist vielmehr eine soziale Konstruktion. Die Referenz auf Natur wird als 'Reifikation' dargestellt, also als Moment der sozialen Konstruktion analysiert. Der Wirtschaftstheorie wird der Anspruch bestritten, eine extra-soziale Objektivität zu vertreten. Sie reflektiert nur die Logik eines sozialen Konstrukts. Auch wenn man alles andere aufgibt, dies sollte man beibehalten und über Marx hinausführen.“ (Luhmann 1992a: 23 f.)

Über Marx hinauszuführen ist nach Luhmann also eine Kritik falschen Bewusstseins, das die soziale Konstruiertheit gesellschaftlicher Phänomene missversteht. Nur folgerichtig postuliert er für seine Systemtheorie deshalb – aller Distanz zur ‚Frankfurter Schule‘ zum Trotz – den Anspruch, das „was in der Gesellschaft als natürlich und notwendig gilt“ als „etwas Artifizielles und Kontingentes“ sichtbar werden zu lassen und im Zuge dessen auf „Latenzen, Ideologien, Vordergründigkeiten und Sichtunmöglichkeiten der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung“ aufmerksam zu machen (vgl. Luhmann 1997: 1119). Die Korrektur falscher Gesellschaftsvorstellungen

gen ist kurzum nicht minder ein selbstgestellter Auftrag der luhmannschen Systemtheorie. Kaum überraschen kann es somit, wenn Luhmann nach beinahe schon marxistischem Vorbild in *Die Wirtschaft der Gesellschaft* (Luhmann 1988a) Kritik an der liberalen Wirtschaftswissenschaft und ihrer Darstellung des unregulierten Marktes als Erweiterung individueller Freiheit übt (vgl. ebd.: 113) und dazu passend in anderen Passagen des Buches die klassische Ideologiekritik des 19. Jahrhunderts an der vorgeblichen Freiheit und Gleichheit in der kapitalistischen Klassengesellschaft referiert (vgl. ebd.: 138, 236).

Ohne diese ideologiekritischen Anflüge nun überhöhen zu wollen, signalisieren sie doch eine gewisse Anschlussfähigkeit an tradierte Motive ideologiekritischer Aufklärung, wie sie etwa bei Marx oder Adorno zu finden sind.⁹ Das gilt nicht zuletzt und in sehr grundlegender Manier für die analytische Methodik, denn grundsätzlich wird mit der marxischen Ideologiekritik die *korrigierende Beobachtung zweiter Ordnung* geteilt (vgl. Luhmann 1997: 1119), wie sie sich in der Kritik an unwahren Beschreibungs- und Darstellungsweisen manifestiert. Wie in Abschnitt 2.3.4 bereits gezeigt, übernimmt Luhmanns Systemtheorie damit jene sozialwissenschaftliche Beobachtungsweise, die er dem tradierten Ideologiebegriff im Wissenschaftssystem zuschreibt und bestätigt so nochmals auf einer methodologischen Ebene, dass er einer Ideologiekritik, die gesellschaftlich gepflegte Beobachtungsformen, Aussagen und Sinngehalte ihrer epistemischen Unwahrheit überführt und im Zuge dessen neue soziale Möglichkeitsräume hervorhebt, durchaus affirmativ gegenübersteht.¹⁰

9 Luhmann hielt angeblich sogar einen staatlich nicht mehr kontrollierten Marxismus für einen geeigneten Kandidaten, um eine alternative soziologische Systemtheorie zu entwickeln (vgl. Lauerermann 1999: 115). Einen Anschlusspunkt seiner Gesellschaftstheorie zu der von Marx sah er dabei vor allem in der zentralen Rolle der Kommunikation (vgl. Luhmann 1987e: 44 f.). Zugleich denkt er jedoch „an einen substantiellen Unterschied, zumindest was den humanistischen Einschlag angeht, der der marxischen Art und Weise, das Individuum und die Gesellschaft zu betrachten, unterliegt“ (ebd.: 45). Dieser Unterschied wird sich im Folgenden wiederholt zeigen und ist nur als einer von vielen zu bedenken, die zwischen Luhmann und Marx (oder auch Adorno) bestehen (vgl. zur Diskussion z.B. Breuer 1987; Luhmann 1988a: 161 ff.; Luhmann 1993b: 247 f.; Wagner 2005; Pahl 2009; Pahl/Meyer 2009; Fischer-Lescano 2013; Pien 2013; Wagner 2013; Möller 2015; Kühl 2017; Kieserling 2020: 204; Müller 2020; Nassehi 2020; Scheer 2020a: 13 Fn. 3, 14 ff.; Scheer 2020b: 67 ff.).

10 Der Genauigkeit halber sollte natürlich zwischen einer Kritik falscher Vorstellungen im Allgemeinen und einer Kritik an ideologischen Unwahrheiten im Besonderen sowie zwischen einer Selbstkritik des Wissenschaftssystems im Sinne des Ersteren und einer Kritik an nicht-wissenschaftlichen Ideologien im Sinne des Letzteren unterschieden werden. Die vorigen und nachfolgenden Ausführungen sollten jedoch ausreichend belegen, dass in Luhmanns wissenschaftlicher Beobachtungspraxis konkrete Motive einer Ideologiekritik systematisch enthalten sind. Dementsprechend stellt Luhmanns „Kritik der Beobachtung und Beschreibung von Kontingenz und Komplexität“ in der Gesellschaft letztlich nicht nur Soziologiekritik

Weder anekdotische noch systematische Verbindungslinien solcher Art dürfen allerdings über die teils erheblichen Unterschiede zwischen einer an Luhmann anschließenden Ideologiekritik und den tradierten Formen ideologischer Aufklärungskritik hinwegtäuschen. Zu fundamental sind für eine vorschnelle Harmonisierung nicht nur die speziellen Differenzen zwischen Luhmann, Marx und der Kritischen Theorie; zu verschieden ist viel grundsätzlicher noch Luhmanns Bezug zur Aufklärung insgesamt – und zwar mit einer ideologiekritischen Pointe, die wiederum an Marx' Kritik des bürgerlichen Idealismus erinnert: Wie sich im Folgenden zeigen wird, unternimmt Luhmanns Systemtheorie nämlich den Versuch, aufklärerisches Denken zu modernisieren und im Zuge dessen von den hohen Sphären der Vernunft auf den dreckigen Boden der Systemrealität zu stellen.

Das Grundsatzprogramm für dieses Unterfangen bildet Luhmanns *soziologische Aufklärung*, die er in einem gleichnamigen Aufsatz (Luhmann 2005m) kompakt dargestellt hat. Programm wie Text können als Weichenstellungen einer kritischen Systemtheorie gelesen werden (vgl. exemplarisch Lehmann 2020) und sollen in diesem Sinne den Verständnishintergrund meiner Grundlegungen einer systemtheoretischen Ideologiekritik darstellen, dokumentieren sie doch in recht systematischer, wenn auch nicht umfassend ausgearbeiteter Form so etwas wie die kritische Denkungsart der luhmannschen Systemtheorie. Diese orientiert sich kurzum am Credo einer „Abklärung der Aufklärung“ (ebd.: 83, Hrv. K.K.) und versteht darunter den Versuch, für eine „verantwortbare[...] Aufklärung“ (ebd.: 88) zu sorgen, indem die im 18. Jahrhundert verwurzelte Aufklärung mit soziologischen Erkenntnissen und Theorieentwicklungen über sich selbst aufgeklärt wird und so ihre Grenzen aufgezeigt bekommt (vgl. ebd.: 85). Soziologische Aufklärung leistet insofern ein „Reflexivwerden des Aufklärens“, das es ermöglichen soll, Aufklärung im Rahmen der Soziologie als analytische Arbeit zu organisieren (ebd.: 109).

Anders als ihr Leitspruch vielleicht vermuten lassen könnte, will Luhmanns Abklärung der „naiven Abklärung alten Stils“ (ebd.: 84) mit ihrem Streben danach, „die menschlichen Verhältnisse frei von allen Bindungen an Tradition und Vorurteil aus der Vernunft neu zu konstruieren“ (ebd.: 83), somit kein Requiem schreiben. Zwar startet Luhmann seine Überlegungen von der soziologisch begründeten Annahme aus, dass das Postulat einer universellen Vernunft und der Optimismus einer „Herstellbarkeit richtiger Zustände“ durch Vernunftwahrheiten mit der Einsicht in die sozial bedingten „Verschiedenheiten der ‚Weltanschauungen‘“ und „die komplizierten, kausalen und wertmäßigen Verflechtungen allen Handelns“ zur Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr haltbar sind (vgl. ebd.: 84). Über diese soziologische Destruktion der traditionellen Aufklärung hinaus geht es ihm dann jedoch letztlich

dar, wie Maren Lehmann behauptet (vgl. Lehmann 2000: 132). Vielmehr ist sie *als Ideologiekritik* sowohl innerhalb wie über die Wissenschaft hinaus Gesellschaftskritik.

darum, soziologische Theoriemerkmale und Forschungseinstellungen in einem soziologisch „erweiterten Begriff der Aufklärung“ (ebd.: 85) zu interpretieren und so Aufklärung und Soziologie in einer theoretisch reflektierten Weise neu zu rekombinieren.

Soziologische Aufklärung erfüllt damit in gewisser Weise ein klassisches ideologiekritisches Motiv: Sie will die aufklärerische Beobachtungsweise von Gesellschaft mit soziologischen bzw. systemtheoretischen Mitteln korrigieren, um das Projekt der Aufklärung zu modernisieren. Sie zielt darauf ab, dem ‚falschen Bewusstsein‘ der überlieferten Aufklärung durch eine Kritik ihrer Ideale und Semantiken entgegenzuwirken und sie gerade damit der historischen Archivierung zu entreißen. Umfangreiche Abwandlungen und Brüche mit dem Gedankengut der aufklärerischen (und auch ideologiekritischen) Tradition bleiben im Zuge dieser Korrektur selbstredend nicht aus. Sie manifestieren jedoch die durch soziologische Theorieentwicklungen notwendig gewordene Erneuerung der Aufklärung zum Zwecke ihrer Fortsetzung.

Vier Themen, in denen aufklärerische Grundzüge in der modernen Soziologie nach wie vor durchscheinen, hebt Luhmann für diese Erneuerung hervor: die Erklärung menschlichen Handelns durch inkongruente Perspektiven, das Problem der Latenz, den Übergang von Faktorthorien zu Systemtheorien und die eigentümlichen Schwierigkeiten der funktionalen Methode (vgl. ebd.: 85). Sie gleichen Entwicklungsschritten und Weichenstellungen auf dem Weg zu einer modernisierten Aufklärung, denn im Durchschreiten dieser Themen entfaltet Luhmann sukzessive ein Aufklärungsprogramm, das sich von der sogenannten „Vernunft“- und „Entlarvungsaufklärung“ (Luhmann) abhebt, um stattdessen in eine funktionalistische Systemtheorie überzugehen.

Soziologische Aufklärung verschiebt sich infolgedessen Luhmanns Darstellung nach weg von moralischer Belehrung im Glauben an praktisch orientierende Vernunftwahrheiten und dem diskreditierenden Blick hinter offizielle Fassaden, weg von reduktiver Ursachenforschung und der Erklärung allen Sinns durch soziale Kontextualisierung hin zur Aufklärung latenter Funktionen und Strukturen und zur funktionalen Analyse. In Theorie und Methode passt sie sich damit an ein Grundproblem der sozialen Welt an, das soziologisch in all den genannten Themen bereits expliziert, im Aufklärungsdenken bislang aber zu oft verharmlost worden sei: der Erfassung und Reduktion von Komplexität und Kontingenz im inhärenten Sinn sozialer Operationen und Strukturen. Es ist dieses Problem, das für Luhmann zum notwendigen Mittelpunkt soziologischer Aufklärung avanciert, nachdem der Funktionalismus mit seinem Vergleich funktionaler Äquivalente veranschaulicht hat, „daß ein und dieselbe Funktion auf mehrere verschiedenartige, gegeneinander austauschbare Weisen erfüllt werden kann“, weshalb die Welt einen „Horizont anderer Möglichkeiten von äußerster Komplexität“ statt eine Realität ontologischer Substanzen darstellt (vgl. ebd.: 91 f., zitiert 91). Denn da sich nun mehr aus

soziologischer Erkenntnis die Frage stellt, ob und wie all die zutage geförderte Komplexität verarbeitet werden könnte (vgl. ebd.: 91), gestaltet sich Aufklärung als „der geschichtliche Prozeß, der sich bemüht, die Möglichkeiten der Welt dem Erleben und Handeln als Sinn zugänglich zu machen“ (ebd.: 94). Oder mit anderen Worten:

„Nicht schon die Befreiung der Vernunft zu zwangloser Kommunikation klärt auf, sondern nur eine effektive Steigerung des menschlichen Potentials zur Erfassung und Reduktion von Komplexität. Es geht um die Fähigkeit, viele Möglichkeiten sinngemäß zu berücksichtigen und doch rasch zu handeln: um Verhältnisse zwischen sachlicher und sozialer Vielfältigkeit und Zeitknappheit, die optimiert werden müssen; es geht auch um ein Abfangen des Zeitdrucks, der sich aus zunehmenden Interdependenzen ergibt.“ (Ebd.: 97)

Damit ist die Aufgabenstellung Luhmanns soziologischer Aufklärung klar definiert und zugleich der Brückenschlag zur Systemtheorie untermauert: Sie fungiert als pragmatisches Regulativ zur sozialen Komplexitätssteigerung und arbeitet insofern komplementär zur Herausbildung sozialer Systeme, die in der sozialen Welt Komplexitätsreduktionen leisten.¹¹ Erst mit der in Systemen eingebauten Informationsverarbeitung und Selektionsverstärkung „wird ein praktisch wirksamer Stil der Aufklärung erreicht, der jeden Gewinn neuer Möglichkeiten mit steigender Komplexität und mit einer verstärkten Abarbeitung ihrer Folgeprobleme bezahlt und so erst verdient“ (ebd.: 97). Soziale Systeme gelten Luhmann deshalb als das Medium der Aufklärung (vgl. ebd.: 96 ff.), das heißt, durch sie wird der Überschuss möglichen Sinns, Operierens und Strukturierens sozial bewältigt und die Gesellschaft befähigt, sich im Bewusstsein ihrer Möglichkeitshorizonte als bestimmte Lebenswirklichkeit zu konstituieren.

Soziologische Aufklärung läuft so in Methode und Theorie auf die funktionale Analyse sozialer Systeme zu. Erst die funktionale Systemanalyse bearbeitet das Komplexitätsproblem, das wiederum erst durch die Systemtheorie in eine passende Theorieform gebracht wird. Entsprechend liest sich Luhmanns abschließende Bestandsaufnahme der systemtheoretischen Aufklärungsmodernisierung:

„Anders als die Vernunftaufklärung will die soziologische Aufklärung nicht mehr feststehende, intersubjektiv gewisse Vernunftwahrheiten suchen und daraus alles weitere ableiten. Das würde ihr Potential für Komplexität a priori beschränken. [...] Wirksame Aufklärung kann nur durch Systembildung geleistet, Rationalität in der Welt nur durch Aufbau und Stabilisierung umfassenderer, komplexe-

11 Dass Systembildung sie gleichwohl potenziert, sollte dabei selbstredend mitgedacht werden. Insbesondere die (funktionale) Ausdifferenzierung der Systeme zementiert Komplexität als zentrales Grundproblem einer systemtheoretischen Kritik (vgl. Nassehi 2020: 45).

rer Systeme vorangetrieben werden. [...] Während die Vernunftaufklärung sich an apriorischen Schranken, an einer objektiven Ordnung des subjektiven Welterlebens orientierte, sieht die soziologische Aufklärung sich auf inhärente Schranken, auf Grenzen ihrer eigenen Leistungsfähigkeit verwiesen.“ (Ebd.: 100 f.)

Die hier wie an anderen Textstellen beschworenen Grenzen der Aufklärung finden sich vor dem dargestellten Hintergrund naheliegend in der Reduktion von Komplexität und Kontingenz der sozialen Welt durch Systembildung. Sie werden theoretisch in die Aufklärung eingearbeitet, indem funktionale Analysen an der „Systemgeschichte“, das heißt den funktionalen Strukturvorgaben der Systeme, orientiert werden, wie Luhmann im Bezug zur Geschichtsschreibung verdeutlicht (vgl. ebd.: 104 ff.). Soziologische Aufklärung auf systemtheoretischer Grundlage erweist den begutachteten Systemen, mit anderen Worten, ihre „Reverenz“ und berücksichtigt damit deren funktionale Eigenrationalität, wie wir in Abschnitt 3.1.4 noch ausführlicher sehen werden. Sie bringt in ihren Analysen nicht blindlings alle Möglichkeiten alternativer Praktiken und Strukturen aufs Tableau, sondern trägt dem Umstand Rechnung, dass Systeme immer schon Strukturen entwickelt haben, um verschiedene, teils widersprüchliche Probleme zu bearbeiten und Leistungen zu erfüllen, denn der konstitutive Zusammenhang aus Strukturen, Problemlösungen und Leistungen sollte nicht ignoriert werden, wenn das System nicht mit unreflektierter Komplexitäts- und Kontingenzfülle überfordert werden soll.

Soziologische Aufklärung hat kurzum *systemfunktionale* Analyse zu sein und das heißt: sich selbst gewisse Sichtbeschränkungen im Bewusstsein der jeweiligen Funktionsbedingungen der Systeme aufzuerlegen. „Die funktionale Systemtheorie leistet also“ so resümiert André Kieserling diese Vorgabe treffend „in keinem Falle eine volle, sondern eine immer nur partielle Einsicht in die Kontingenz der Strukturen ihres Gegenstandes – und sie unterscheidet sich durch das Moment der Übernahme [systemimmanenter] Wert- und Geschichtsbindungen von dem Anspruch der älteren Aufklärung, alle Systemstrukturen rein aus Vernunftgründen neu bilden zu können.“ (Kieserling 2014: 92).

Luhmanns systemtheoretisch abgeklärte Aufklärung beobachtet die soziale Welt somit unter dem universellen *Problemgesichtspunkt der Problembearbeitung* und nimmt soziale Systeme anhand dieses Maßstabs für sich selbst ernst. Damit sind einige, teils radikale Brüche zur historischen Aufklärung beschlossen. Wie im Anschluss an Luhmanns Reflexionen zur (post-)modernen Gesellschaft betont werden kann, geht es systemfunktionaler Aufklärung beispielsweise nicht mehr um „Emanzipation zur Vernunft, sondern um Emanzipation von der Vernunft, und diese Emanzipation ist nicht anzustreben, sondern bereits passiert“, denn eine Soziologie werde, wie jede andere Beobachtung der Gesellschaft, in der (post-)modernen Gesellschaft, die keinen „Abschlußgedanken“ und keine Autorität mehr erträgt, dekonstruiert werden, wenn sie für sich die Stimme der Vernunft rekla-

miert (vgl. Luhmann 1992a: 42). Das Postulat der Emanzipation beruhe ohnehin, wie Luhmann süffisant, aber prägnant in seinen Zetteln notiert, auf der überholten Annahme autoritärer Herrschaftsverhältnisse und sei ebenso wenig wie Befehl und Gehorsam sinnvoll für alle Kommunikationsverhältnisse vorzuschlagen – wenngleich Jürgen Habermas dies wohl schwer ertragen dürfte (vgl. ZK II: 353/19 f.). Vernunft und Herrschaft seien daher „überhaupt keine brauchbaren Begriffe mehr“ und die Systemtheorie folgerichtig von ihnen emanzipiert (vgl. Luhmann 1971c: 401). Stattdessen mutet die moderne Gesellschaft ihren Mitgliedern aus strukturellen Gründen systematisch die ständige Enttäuschung von Freiheits-, Gleichheits- oder Glücksambitionen zu (vgl. in Referenz auf Luhmann z.B. Schimank 2005; Scheer 2020b: 54).

Erkennbar wird anhand solcher Thesen: Luhmanns Systemtheorie singt zweifelsohne ihren eigenen Abgesang auf die einstige Aufklärungshoffnung, eine universelle Vernunft werde mit ihren Erkenntnissen, moralischen Imperativen und dialektischen Entfaltungen für eine freiheitlich-gleiche oder überhaupt nur lebensfähige Gesellschaft sorgen. Seine Abklärung der Aufklärung lässt sich entsprechend provokativ auch als *Emanzipation von humanistischen Aufklärungssillusionen* beschreiben, die der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 2006) in Sachen kritischer Ernüchterung nahesteht und diese mehr noch radikalisiert, indem sie mit ihrer problemorientierten Weltsicht schließlich auch die „These“ der Aufklärung (Fortschritt zu moralischer Besserung und Emanzipation durch Vernunft) als Leitvorstellung verwirft, statt nur den Umschlag in deren Antithese (Unmündigkeit und Rückfall in die Barbarei durch Mythos und instrumentell verkürzte Vernunft) zu monieren. Nicht von ungefähr wird Luhmanns Theorie von humanistisch-aufklärerischer Seite deshalb sozialtechnologischer Zynismus und die ideologische Stabilisation einer falschen Gesellschaft zugeschrieben.

Ich werde auf diese und weitere Kritikpunkte an Luhmanns Systemtheorie im abschließenden Resümee meiner Untersuchung ausführlicher eingehen. Um sie angemessen diskutieren zu können, sollte das systemtheoretische Aufklärungsprogramm und die Perspektive einer kritischen Systemtheorie jedoch zunächst ausreichend verstanden und ausgearbeitet werden. Exemplarisch erfolgt diese Ausarbeitung hier am Beispiel einer systemtheoretischen Ideologiekritik. Was also hat Luhmanns soziologisches Aufklärungsprogramm dieser kurz umrissen mitzuteilen?

Offenkundig ist systemtheoretische Aufklärung luhmannscher Prägung zunächst durch eine Spannung zwischen emanzipationsaffinen und emanzipationskritischen Stoßrichtungen gekennzeichnet. Sie bewegt sich nicht schlechthin in moralfreien Sphären funktionaler Erkenntnis, sondern will durch ihre systemtheoretische Denkart ebenso eine Befreiung der Gesellschaft von rationalistischen und moralischen Zumutungen leisten. Wie ich in Kapitel 3.4 noch ausführlicher darlegen werde, ist diese innere Spannung entgegen der Option einer parteilichen Vereinseitigung meines Erachtens ein konstitutives Charakteristikum system-

theoretischer Kritik, das ihr den epistemologischen Gewinn einer normativen Unbefangenheit im Verhältnis zu ihren Untersuchungsgegenständen und Theoriebildungen einbringt. Kein ethisches Ideal und kein moralisches Vorurteil sollen ihre Analysen vorstrukturieren, sondern die Frage, ob und wie ein soziales Gebilde (nicht) funktioniert und welche Alternativen dazu denkbar sind. Sie verpflichtet sich insofern keiner Werthaltung außerhalb ihrer Funktionalitätsperspektive und löst aus dieser Perspektive heraus mehr noch jede normative Substanz in eine variable Problembearbeitung auf. Enthaltensamkeit in normativen Bewertungsfragen ist deshalb zwar nicht ihr zwingendes Gebot¹² und selbstredend birgt ihr Ansatz eigene methodische Probleme bei der Konstitution funktionaler Bewertungen, die ich in den folgenden Kapiteln reflektieren werde. Methodisch charakterisiert sie bei alledem jedoch eine normative Unentschiedenheit und evaluative Ambivalenztoleranz, die einen methodologischen Eigenwert haben, wie in den folgenden Kapiteln zu sehen sein wird.

Nur aufgrund ihrer normativen Unentschiedenheit ist Luhmanns Systemtheorie beispielsweise dazu in der Lage, sich vom emanzipatorischen Vernunftpathos der tradierten Aufklärung kritisch zu lösen und zugleich einen Anschluss an diese Tradition zu suchen. Keineswegs will Luhmanns Aufklärung mit der Abkehr von einer omnipotenten Ratio alten Stils (die im obigen Zitat gemeint ist) eine systemtheoretische Romantik oder Gegenaufklärung ausrufen, die sich einer „Vorliebe für das Vergangene und für Bildung, für das Irrationale, für das Geheimnis des Lebens, für das Gewachsene und nicht Gemachte, für die Kraft des Entscheidens oder für die Paradoxie als Prinzip“ hingibt (Luhmann 2005m: 92; vgl. auch Luhmann 1971c: 377 Fn. 139). Wenngleich Elemente dieser Art in Luhmanns Theorie zweifellos eine Rolle spielen, geht es ihr doch viel eher darum, „für den Gedanken der Aufklärung eine der heutigen Bewußtseinslage adäquate Fassung zu finden“, wobei sie den Anschluss an alteuropäisches Gedankengut generell „eher über abstrahierende und entmoralisierende Umdeutung von Problemstellungen“ sucht (Luhmann 1971c: 377, auch ebd. Fn. 139).

Auch das Vernunft- und Emanzipationsprogramm der Aufklärung ist unter diesen Vorzeichen also systemtheoretisch zu reformulieren. Dahingehend ist bereits ersichtlich, dass soziologische Aufklärung als funktionalistisch-systemtheoretische Eingrenzung der Aufklärung darauf abzielt, die Komplexität der Welt dem Erleben und Handeln nahezubringen, was bedeutet: sie zu reduzieren, da eine Steigerung der erfassbaren Möglichkeiten sinnlos wird, „wenn nicht zugleich entsprechend wirkungsvolle Mechanismen der Reduktion von Komplexität entwickelt wer-

12 Dass Luhmann das Postulat soziologischer Werturteilsfreiheit gar kritisiert, ohne deshalb die Vorlage für eine undisziplinierte Kritik mit dem moralischen Hammer herzugeben, hat exemplarisch Martin Weißmann herausgearbeitet (vgl. Weißmann 2015; Weißmann 2020; siehe dazu auch das Zwischenfazit 3.4).

den“ (Luhmann 2005m: 92). Worauf es mit anderen Worten vernünftigerweise ankommt, ist eine praktische Lebbarkeit erkennbarer Variationsmöglichkeiten im Gegensatz zu praktischer Überforderung, etwa durch vermeintlich vernunftgebotene Werte, die auf unbedingte Realisierung pochen. Die nach wie vor durchaus maßgebliche Vernunft wird deshalb auf Systemrationalität umgestellt und Aufklärung in systemfunktionale Analyse umgewandelt.

Der spezifischere Gehalt einer so skizzierten Neufassung aufklärerischen Gedankenguts soll nun im Weiteren am Beispiel der Ideologiekritik sukzessive entfaltet werden. Dazu gilt es wie gesehen, Ideologiekritik und die Aufklärung ideologischer Unwahrheit im Sinne einer systemfunktionalen Analyse zu denken. Die konkrete Ausarbeitung einer systemtheoretischen Ideologiekritik nimmt somit ihren Anfang durch die Erläuterung dessen, was unter der Methode systemfunktionaler Ideologeanalyse genauer zu verstehen ist.

3.1.3 Andere Wahrheiten: Äquivalente und Latenzen

Die konzentrierteste Annäherung an eine systemtheoretische Ideologiekritik liefert Luhmann im bereits bekannten Text *Wahrheit und Ideologie* (Luhmann 2005p). Die hier im Untertitel angekündigten *Vorschläge zur Wiederaufnahme der Diskussion* dienen ihm als Anlass, die Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Ideologiekritik im Rahmen seiner funktionalen Methode zu thematisieren (vgl. ebd.: 76). Zentrale Thesen und Weichenstellung seiner soziologischen Aufklärung lassen sich entsprechend in dem Text in einer konkretisierten, wenngleich noch weniger elaborierten Fassung wiederfinden.¹³ Hierzu zählen einleitend die Abkehr vom Unterfangen, Ideologien durch kontextualisierende Erklärung in ihrer nur relativen oder falschen Wahrheit zu diskreditieren und die verborgenen Motive hinter den ideologischen Fassaden zu entlarven (vgl. ebd.: 68 ff.). Beide Vorgehensweisen, die Luhmann unter anderem Marx, Durkheim, Freud, dem Pragmatismus und der Wissenssoziologie um Mannheim, Barth und Troeltsch zuschreibt, haben die Diskussion über Ideologie und Wahrheit zur Mitte des 20. Jahrhunderts seines Erachtens in eine Sackgasse manövriert, aus der nur neue theoretische Impulse wieder hinausführen (vgl. ebd.:

13 Grundlegende Vorüberlegungen in diese Richtung finden sich zudem im Zettelkasten, in dem Luhmann zwischen einer wissenssoziologischen und einer funktionalen Ideologiekritik unterscheidet (vgl. ZK I: 17,11eC6 ff.). Erst die funktionale erlaube hierbei eine kritische Beurteilung und den Vergleich einzelner Ideologien „am Mass ihrer Funktion in einem System sozialer Kooperation“, wohingegen die kausale Erklärung keine Kritik zulasse, da sie Ideologien „bloss als Wirkung in ein Korrespondenzverhältnis zu bestimmten Realfaktoren [stellt], aber nicht inhaltlich beurteilt [...], insb. nicht auf Leistung und Eignung hin“ (ZK I: 17,11eC8). Wie Luhmanns und meine Überlegungen im Folgenden zeigen werden, sind beide Stoßrichtungen unter dem Primat der funktionalen Kritik allerdings durchaus sinnvoll zu verbinden.

68). Die so postulierte Erneuerung der Diskussion beginnt Luhmann nun mit einer kritischen Aufklärung der bisherigen Ansätze, für die er auf ein geschichtlich gewachsenes Problemniveau des ideologischen Denkens und eine damit prädestinierte Abkehr vom traditionellen, ontologisch definierten Wahrheitsbegriff zurückgreift, mit dem Ideologien bisher traktiert worden waren (vgl. ebd.: 69 ff.). Was ist damit genauer gemeint?

Die Abkehr vom ontologischen Wahrheitsbegriff ist ein zentraler Fixpunkt in Luhmanns Zugang zum Ideologiethema. Sie taucht an verschiedenen Stellen seines Werkes prominent auf und begründet für ihn das eigentliche Problem der Ideologien, da sie die kontingente Variabilität von Werten und Zwecken zum Thema macht (vgl. z.B. Luhmann 2005i: 225, 247 ff.; Luhmann 2005p 12 f.; ZK I: 17,1e ff.; 17,1l ff.; ZK I: 17,17 ff.; ZK II: 3411/1e). Bündig zusammengefasst, resultiert sie aus dem Missverhältnis zweier Problemlagen: Während das Phänomen der Ideologien historisch mit der Einsicht in die soziale Kontingenz und Widersprüchlichkeit von Werten, Zwecken, Normen und Ideen auftritt, befasst sich der ontologische Wahrheitsbegriff seit der Antike mit der Feststellung eines substanziellen Seins unter Ausschluss seines Nicht-Seins. Dabei sind Kontingenz und Widersprüche mit dem Substanzgedanken inkommensurabel, weil sie das Nicht-Sein in die Beobachtung des Seins einschließen, während Letzterer es ausschließt. Entsprechend notiert Luhmann in *Wahrheit und Ideologie* zum Aspekt der Kontingenz:

„In den Denkbahnen der ontologischen Metaphysik ist Wahrheit nur dort zu erreichen, wo das Nicht-Nichtsein des Seienden gesichert werden kann; denn das Seiende ist in einem Wesen so gedacht, daß es das Nichtsein ausschließt und dadurch sicher erkennbar ist. Wenn alles Erleben auch anders möglich ist, kann sein Nichtsein nicht ausgeschlossen werden. Der Erlebnisinhalt wird damit ontologisch wahrheitsunfähig.“ (Luhmann 2005p: 70)

Etwas weiter ausgeholt zeigt sich also, dass die ontologische Wahrheitsidee als Beobachtungsmaßstab für Ideologien ins Wanken gerät, nachdem sich ideengeschichtlich das Bewusstsein der sozialen Kontingenz von Werten und Zwecken gegen die Annahme durchgesetzt hatte, dass selbige mit den empirischen und logischen Verfahren der Wissenschaft Substanzen gleich aus dem objektiven Sein der Welt abgeleitet und selbst objektiv konstatiert werden könnten (vgl. auch ebd.: 69 f.). Die Idee eines substanziellen Seins der Werte formuliert offenkundig einen ontologischen Anspruch, der dem Kontingenzproblem der Ideologien nicht gerecht wird, weil sich die erfassbare Positivität von Werten, Programmen und Semantiken nicht von deren Negativität und dem Verweis auf andere Möglichkeiten trennen lässt. Werte *sind* und sind doch nicht, um es konzise auf den Punkt zu bringen, sie scheinen wahr und unwahr zugleich, und sie werden bei alledem von konkurrierenden Werten belagert, die auf andere Seinsmöglichkeiten verweisen.

Nicht ohne Ironie, doch nur folgerichtig wird der so diagnostizierte Zerfall klassischer metaphysischer Prämissen Luhmann zufolge durch die ontologisch fundierte Ideologieaufklärung selbst herbeigeführt. Indem Autoren wie Marx, Durkheim oder Vehlen den Sinn sozialen Handelns mittels soziologischer Erklärungen als vordergründige „Rationalisierung“ eigentlicher Motive destruieren und ihn so auf einen „zunächst nicht miterlebten Gesichtspunkt“ beziehen, verdeutlichen sie, „*daß das Erlebte auch anders möglich ist*“ (vgl. ebd.: 70, Hrv. i.O.).

„Ein anderes Leben würde sich in anderen Symbolen ausdrücken, seine unbefriedigten Triebe in anderen Vorstellungen sublimieren. Andere biologische Umwelten würden zu anderen Lebensordnungen führen, andere Produktionsverhältnisse zu anderen Ideologien. Dieser Nachweis ist für die ontologisch gedachte Wahrheit fatal.“ (Ebd.: 70)

Fatal ist dieser Nachweis anderer Möglichkeiten, da die Suche nach den ontologischen Wahrheiten der Ideologien quasi beiläufig deren ontologische Wahrheitsunfähigkeit freilegt, sodass sich klassische Ideologieaufklärungen in Luhmanns Rekonstruktion aus eigener Einsicht in eine Sackgasse manövriert haben. Ihre ontologische Wahrheitsaufklärung hat mit anderen Worten ihre eigenen Aufklärungsprämissen unterhöhlt, weil sie in letzter Konsequenz eigentlich schon funktional gedacht sind (vgl. ebd.: 70 f.).

Die Ideengeschichte der Ideologietheorien manifestiert damit das narrative Schema Luhmanns soziologischer Aufklärung: Die bisherigen Unternehmungen hatten ein Problembewusstsein hervorgebracht, das sie theoretisch jedoch nicht ausreichend verarbeitet haben, sodass sie der modernen Soziologie (Luhmanns) antiquiert und im Stillstand begriffen erscheinen. Genau diesem Mangel will Luhmanns systemtheoretische Ideologietheorie nun Abhilfe schaffen, indem sie den funktionalistischen Keim bisheriger Traditionen eigenständig kultiviert. Kaum weniger als ein Paradigmenwechsel ist damit vorgezeichnet, denn das funktionalistische Denken mit seinen abwandelbaren Problemlösungsbeziehungen kehrt, wie Luhmann erläutert, die ontologischen Prämissen um:

„Nicht der Ausschluß des Nichtseins, sondern gerade die Verweisung auf andere Möglichkeiten macht den Sinn der Identität und damit den Sinn des Seienden aus. Identität ist nicht Substanz, sondern eine koordinierende Synthese, die Verweisungen auf andere Erlebnismöglichkeiten ordnet.“ (Ebd.: 71).

Die Abkehr vom ontologischen Wahrheitsparadigma wird auf diese Weise finalisiert. Aus funktionalistischer Warte liegt das Wesen des Ideologischen nicht mehr „in der kausalen Bewirktheit [...], auch nicht in ihrer instrumentalen Verwendbarkeit, bei der es nicht um Wahrheit, sondern um Wirkungen geht, und schließlich

auch nicht darin, daß sie die eigentlichen Motive verbirgt. *Ein Denken ist vielmehr ideologisch, wenn es in seiner Funktion, das Handeln zu orientieren und zu rechtfertigen, ersetzbar ist.*“ (Ebd.: 72, Hrv. i.O.).

Die Ersetzbarkeit in ihrer Orientierungsfunktion ist nach Luhmann also das funktionale Definiens der Ideologien. Sie begründet seinen Vorschlag zur Wiederaufnahme der Diskussion und ebnet den Weg in die systemfunktionale Ideologiekritik. Anstatt Ideologien weiterhin ethisch an ethisch-ontologischen Wahrheitsideen der klassischen Metaphysik zu messen, die diese stets als „suspekt, als Zeichen einer Kulturkrise, als Symptom eines Verlustes an echten Lebensinhalten und an glaubwürdigem Sinn“ erscheinen lassen, bedarf es zur „Pflege ideologischer Orientierungen [...] eines ausgearbeiteten Wissens um die Funktion von Ideologien“ und insofern der funktionalen Analyse (vgl. ebd.: 80). Deren eigene, funktionalistische Wahrheit besteht nun darin, in der Identität einer Entität eine „Synthese von Abwandlungsmöglichkeiten“ unter einem ordnenden Problemgesichtspunkt zu erfassen und zu vergleichen (vgl. ebd.: 81) – und genau hierfür sind Ideologien in ihrer Funktion, Handlungsfolgen im Verhältnis zu anderen Möglichkeiten in eine Ordnung zu bringen, zugänglich (vgl. ebd.: 81).¹⁴ Die Aufklärung ideologischer (Un-)Wahrheit läuft unter systemtheoretischen Vorzeichen somit auf die Analyse *problembezogener Variationsmöglichkeiten ideologischer Sinnkompositionen* zu, deren Bezugsprobleme allen voran Selektionsleistungen im Hinblick auf Zwecke, Werte und Semantiken darstellen.

Inwiefern Luhmanns Bestandsaufnahme der bisherigen Diskussion und ihrer Wahrheitsproblematik überzeugen kann, wäre anderweitig zu klären. Die Plausibilität seiner Traditionsdarstellung muss für die Akzeptanz seines Vorschlags allerdings ohnehin nicht ausschlaggebend sein, denn ob man auf die Evidenz ideologischer Kontingenz und Widersprüche mit funktionalistischer Systemtheorie oder in anderer Form reagiert, ist im Wesentlichen eine Theorieentscheidung, die im hiesigen Rahmen bereits axiomatisch getroffen ist. Für diese Wahl spricht (im Vorgriff auf kommende Kapitel) unter anderem, dass eine systemtheoretische Ideologiekritik weder Kontingenz noch Widersprüche per se zu Vorzügen oder Mängeln sozialer Ideologiestrukturen erklärt. Stattdessen behandelt sie sie als mögliche Probleme und Problemlösungen, die über die funktionale Qualität von Ideologien innerhalb konkreter Systemzusammenhänge Auskunft geben. Sie bietet damit gegenüber Kritiken, die ideologische Alternativen und Widersprüche aus der Warte ethisch anspruchsvoller, mithin ideologisch voreingenommener, jedenfalls abstrakter und schnell pauschalisierender Deutungsschemata heraus beurteilen, eine zurückhaltende, weil umsichtige und den realen Praxisbedingungen gegenüber nachsichtigere Bewertungsperspektive. Nachvollziehbar werden diese Argumente im Gang der weiteren Theorieentwicklung, für die es nun zunächst die Konsequenzen

14 Der Gedanke erweitert sich dann freilich ebenso auf die reflexive Umwertung von Werten.

der hier getroffenen Theorieentscheidung für ideologiekritische Ambitionen und die Aufklärung ideologischer (Un-)Wahrheit zu präzisieren gilt. Zur Disposition steht also, was in welcher Form an Ideologien aus systemfunktionaler Warte eigentlich kritisiert wird.

Die Prinzipien der systemfunktionalen Analyse und ihre Anwendung auf das Ideologieproblem hatte ich bereits im methodischen Einleitungsteil dieser Arbeit dargelegt (Kapitel 1.4). Ideologien (bzw. einzelne Ideologeme) werden demnach als Problembearbeitungsstrukturen sozialer Systeme untersucht, die Funktionalitäten und Dysfunktionen aufweisen können und zu denen sich vergleichbare Alternativen, sogenannte Äquivalente, finden lassen. Die systemfunktionale Analyse, die Luhmann in *Wahrheit und Ideologie* als *modus operandi* einer wissenschaftlichen Ideologiekritik vorschwebt, stellt hierbei vor allem den Äquivalenzvergleich in den Mittelpunkt. Systemtheoretische Ideologiekritik verfährt insofern grundlegend als *vergleichende Äquivalenzanalyse faktischer und möglicher Ideologiestrukturen unter den Gesichtspunkten bestimmter Systemprobleme*. Sie fragt, in grober Anlehnung an das Thema seiner Abschiedsvorlesung (Luhmann 1993), nicht einfach nur danach, was der Fall ist oder was dahinter steckt, sondern letztlich, *was problemgerecht anders möglich wäre*. In diesem Sinne ließen sich beispielsweise Kapitalismus, Sozialismus und Umweltschutzideologien dahingehend untersuchen, inwieweit sie das Problem des Klimawandels zu bearbeiten vermögen und ob sie entsprechend funktional äquivalente Ideologiestrukturen darstellen oder ob nur bestimmte Ideologien für erfolgreichen Klimaschutz in Frage kommen, womit der ideologische Variationsreichtum der modernen Gesellschaft jeweils anders ausfällt.

Was so auf den ersten Blick recht simpel klingt und auch in Luhmanns Vorschlag noch nicht tiefergehend ausgeleuchtet wird, erweist sich bei näherem Hinsehen als komplexes Zusammenspiel diverser Analyseelemente und Entscheidungen. Zunächst kann die Äquivalenzanalyse drei Vergleichsrelationen annehmen: Sie kann erstens *intraideologisch* nach funktionalen Äquivalenten innerhalb einer Ideologie suchen, etwa für Werte und Wertdefinitionen; zweitens *interideologische* Vergleiche zwischen verschiedenen Ideologien wie Kapitalismus und Sozialismus anstrengen; und drittens Ideologien *transideologisch* mit anderen Systemstrukturen vergleichen, wie es Luhmann in seinem Text *Positives Recht und Ideologie* (Luhmann 2005i) exemplarisch vorgeführt hat. In jedem dieser Fälle hängt der Vergleich von der Wahl eines Bezugsproblems als Vergleichsgesichtspunkt ab. Wie in Kapitel 1.4 angemerkt, ist die *Wahl dieses analytischen Bezugsproblems* von Theorieprämissen abhängig, die hier faktisch diagnostizierbare Systemprobleme bevorzugen, sodass die Funktionen der Systemstrukturen in den Fokus rücken, in denen solche Systemprobleme ihren empirischen Niederschlag finden. Die systemfunktionale Ideologieanalyse und ihre Kritik setzen insofern bei „Einsichten in den funktionalen Sinn ideologischer Formprobleme“ an (Luhmann 2005p: 76), um davon ausgehend Funk-

tionalitäten, Dysfunktionalitäten und funktionale Äquivalente in den Blick zu bekommen.¹⁵

Meiner Rekonstruktion der luhmannschen Ideologieanalyse folgend ergeben sich aus dieser funktionalen Form zwei ideologieinhärente Problemgesichtspunkte: Instruktion und Reflexion (samt der darunter subsumierten Funktionsgesichtspunkte Legitimation, Rationalisierung, Expression, Integration und Adaption). Wie Luhmann mit Blick auf instruktive Selektionsleistungen jedoch zurecht anmerkt, erscheinen unter derlei abstrakten Gesichtspunkten zunächst einmal sämtliche Ideologien äquivalent (vgl. ebd.: 76), sodass es wenig Sinn hat, Ideologien beispielsweise nur anhand ihrer Legitimationsleistungen im Allgemeinen verglichen zu wollen. Für die kritische Analyse spezifischer Ideologien ist der Problemgesichtspunkt stattdessen „schärfer“ einzustellen, z. B. auf die Stabilisation der konkreten Erwartungsordnungen bestimmter Sozialsysteme oder auf den Bestand einer Organisation (vgl. ebd.: 76), denn erst in dieser Relationierung lässt sich sinnvoll klären, ob eine Ideologie *systemrelativ geeignete* Rechtfertigungsleistungen erbringt, etwa weil sie die jeweiligen Systemstrukturen zu stabilisieren hilft.

Der gewählte Problemgesichtspunkt ist also kurzum auf sachliche Spezifikation durch konkrete Problem-, System- und Ideologiereferenzen angewiesen. Für die Instruktions- und Reflexionsleistungen von Ideologien folgt daraus unter anderem, dass sie mit den Problemlagen konkreter Systeme zu verbinden sind, um aussagekräftige Vergleichsanalysen zu erhalten. Nicht um Rechtfertigungen oder Umwertungen allein geht es der kritischen Analyse demnach, sondern um den Bezug dieser Funktionen zu den Problemlagen eines bestimmten Systems. Zwar sind auch unter diesen Prämissen weiterhin relativ abstrakte Vergleiche denkbar, so etwa zwischen kapitalistischer und sozialistischer Ideologie hinsichtlich der Legitimationsbedarfe moderner Gesellschaften. Wer jedoch schwer überschaubare Analysen mit unge-

15 Ausgehend von diesen Einsichten in Funktionsweisen und Äquivalente ließe sich schließlich so etwas wie ‚Ideologieplanung‘ ins Auge fassen, auf die Luhmann in *Ideologie und Wahrheit* (vgl. Luhmann 2005p: 81 mit dem Hinweis auf „Ideologieplaner“) und im Zettelkasten hindeutet: „Sobald die Ideologie in ihrer Funktion durchsichtig wird, kann sie auf die Funktion abgerichtet und entsprechend manipuliert werden. Die Ideologie wird dann zum *planmässig* eingesetzten Leitbild.“ (ZK I: 17,11eE9, Hrv. K.K.). Ideologiekritik wäre in diesem Fall ein exemplarisches Betätigungsfeld seiner neuen Aufklärung, die er in einem Vortragsmanuskript mit der Aussicht auf eine bessere Planungswissenschaft in Verbindung gesetzt hat (vgl. Luhmann 1972b: 6). Diese habe indes dreierlei gelernt, „nämlich 1) dass Verbesserungen etwas kosten[,] 2) dass das eigene Instrumentarium des Erkennen[s] und Handelns, die eigene Fähigkeit zur Rationalität begrenzt ist, und dass eine Eröffnung neuer Chancen zugleich strategisch plazierte Verzicht voraussetzt“ (ebd.: 6). Ich komme im Folgenden auf alle drei Aspekte noch zu sprechen, ohne das Planungsparadigma übermäßig strapazieren zu wollen. Deutlich werden hier jedenfalls sozialtechnologische Reklamationsversuche für das historische Aufklärungsprojekt, die Luhmann denn auch vorgeworfen wurden (siehe dazu Gerhards und Habermas in 4.2.5 und 4.3.2).

nauen Ergebnissen vermeiden will, ist methodisch dazu angehalten, präziser zu fragen, wie gut beispielsweise Kapitalismus und Sozialismus die Legitimationsbedarfe von Klimaschutzmaßnahmen in spezifischen Systemen wie Wirtschaft, Politik, Recht und Erziehung bedienen, da erst die ausreichende Spezifikation der Untersuchungsvariablen konkrete Erkenntnisse über die tatsächlichen Instruktions- und Reflexionsleistungen von Ideologien erlaubt.

Dass Ideologien um einer angemessenen Vergleichsanalyse willen mit anderen Systemproblemen als den jeweils eigenen zu kombinieren sind, heißt indes nicht, sie zu nur mehr als Werkzeuge einer höheren Systemrationalität zu behandeln. Wie die intraideologische Analyseperspektive schon andeutet, ist es durchaus denkbar, über die Wahl des Bezugsproblems Ideologien selbst zu den Fixpunkten einer funktionalen Analyse zu erklären, statt sie nur als Vergleichsobjekte für übergeordnete Probleme zu behandeln. So lässt sich beispielsweise die Neutralisierungsleistung einer Ideologie durch geschicktere Wertbestimmungen erheblich steigern, wie Luhmann in *Wahrheit und Ideologie* beiläufig anmerkt (vgl. ebd.: 75), das heißt, die Neutralisierungsleistung einer oder mehrerer Ideologien kann zum Bezugspunkt einer Vergleichsanalyse avancieren, um unterschiedliche ideologische Funktionsqualitäten zu erörtern. Ob etwa soziale Freiheit für liberal-demokratische Regierungen einen geeigneteren Leitwert bei der Selektion ihrer Corona-Maßnahmen abgibt als individuelle Freiheit, ist in diesem Sinne eine ebenso berechnete Frage funktionaler Analysen wie die Frage, ob eine Umweltschutzideologie durch die Variation ihrer Werte oder durch Veränderungen anderer sozialer Strukturen und Praktiken besser realisiert werden kann. Gegen die Gefahr einer idealistischen Schlagseite müsste methodisch konsequent nur geklärt werden, inwieweit Instruktionsleistungen und Realisierung der jeweiligen Ideologie *faktische Systemprobleme* darstellen und nicht etwa nur Ansprüche einer Kritikerin.

Ich komme auf diese Möglichkeit und ihre methodischen Implikationen in Kapitel 3.4 noch ausführlicher zu sprechen. Vorläufig gilt es nur festzuhalten, dass Ideologien in ihrer Funktionalität Problemgesichtspunkte eigener Art bereitstellen, derer sich systemfunktionale Analysen annehmen können, um Ideologien innerlich wie untereinander zu vergleichen. Aus der Problematisierung ideologischer Neutralisierungsleistungen entfaltet Luhmann nun allerdings einen noch weitergehenden, methodisch generell wichtigen Aspekt der funktionalen Analyse: die *Aufklärung von Latenz*. Wissenschaftliche Analyse befasse sich, so konstatiert er noch in seinem Zettelkasten, unter anderem mit den „Taboos der Ideologien“ (vgl. ZK I: 17,11eC11). Dabei gibt seiner Interpretation zufolge traditionell die neutralisierende Selektivität von Ideologien Anlass zur Kritik, weil sich gerechtfertigte Handlungen stets mit ungerechtfertigten und nichtbeachteten Nebenfolgen kontrastierten lassen, sodass zugleich die Kontingenz ideologischer Neutralisierungen durchschaut wird (vgl. Luhmann 2005p: 75 f.). Ideologien erscheinen infolgedessen stets suspekt, prinzipiell bestreitbar und tendieren de facto zur Pluralisierung konfligierender

ideologischer Standpunkte (vgl. ebd.: 76). Ihre verborgenen Motive, nach denen die traditionelle Aufklärung vorzugsweise Ausschau hielt, sind nach Luhmann dementsprechend meist ihre neutralisierten Folgen, die nicht selten maßgeblich zur Stabilisation einer Sozialordnung beitragen (vgl. ebd.: 77).

Gerade weil diese ideologisch verdrängten Aspekte für die Entstehung und Bearbeitung von Systemproblemen wie dem Bestand einer Organisation jedoch relevant sein können, ist es auch für die systemfunktionale Analyse „wichtig, nicht nur die ideologisch prämierten, sondern gerade auch die ideologisch neutralisierten Folgen des Handelns zu beachten“ (vgl. ebd.: 77). In dieser speziellen Beobachtung liegt nach Luhmann ein entscheidendes Novum der funktionalen Ideologielehre als Forschungsansatz, der es verdient, weiter ausgearbeitet zu werden (vgl. ZK I: 17,1c7f f.). Wie schon gesagt, ist nicht die Enttarnung hintergründiger Interessen das primäre Erkenntnisprogramm der systemtheoretischen Ideologiekritik, wohl aber die in Kapitel 2.3 erläuterte wissenssoziologische Aufklärung ideologischer Latenz, auf die die nicht-beobachteten Folgen hinweisen. Doch warum genau?

Über verschiedene Stellen seines Werkes hinweg deutet Luhmann anhand der Motive der Kontingenz und der Latenz eine systematische Passung zwischen funktionaler Analyse und Ideologiekritik an. Zwar moniert er einerseits, dass die traditionelle Aufklärung ideologischer Latenz in der Form verborgener Motive, blinder Flecken und systematischer Verblendungen eine unhaltbare Form angenommen habe, die in ihrer Theorieentwicklung stagniere (vgl. ebd.: 68 ff.; Luhmann 1997: 1116). Andererseits aber weist er darauf hin, dass funktionale Analyse manifeste Funktionen und Strukturen in den Kontext anderer Möglichkeiten zu setzen hilft, indem sie latente Strukturen und Funktionen aufklärt (vgl. Luhmann 1984: 89). In Aussicht steht somit eine Umformung etablierter Kontingenz- und Latenz-aufklärung im Rahmen seiner funktionalen Methode, die ich hier in Form einer systemtheoretischen Ideologiekritik weiterführen will.¹⁶ Sie gibt der allgemeinen Korrektur unwahrer (Selbst-)Beobachtungen und -darstellungen mit der *Korrektur ideologisch ausgeblendeter Sinnmöglichkeiten und Realitätsfacetten* eine abgewandelte Fassung, in der Latenzbeobachtung und Ideologiekritik erheblich modifiziert werden, wie Luhmann im Aufsatz *Soziologische Aufklärung* (Luhmann 2005m) prägnant darstellt:

„Die Systemtheorien stoßen zu einer neuartigen Konzeption der Latenz und damit auch zu einem neuartigen Stil von Aufklärung vor. Sie decken nicht latente Ursachen, sondern latente Funktionen und Strukturen auf. Auch das bleibt eine

16 Funktionale Methode ersetzt also nicht einfach die klassische Ideologietheorie, sondern verleiht ihr eine soziologisch veränderte Fassung, die natürlich Brüche erzeugt, auf die ich im letzten Abschnitt dieses Kapitels eingehen werde.

skeptische Kritik des Handelns, aber sie entlarvt die Vorstellungen des Handelnden nicht als eine trickreiche Scheinwelt, als bloße Verschönerung unedler Motive, sondern als unvollständige Selektion, als allzu drastische und grobe Vereinfachung einer sehr viel komplizierteren sozialen Wirklichkeit. Die Selbstdarstellung der handelnden Systeme wird nicht mehr rücksichtslos zu Fall gebracht, aber sie wird auf innere Widersprüche, auf mitspielende Gesichtspunkte, auf andere Möglichkeiten hingewiesen. Die Wissenschaft legt dem Handelnden nun nicht mehr nahe, sich als Vollzugsorgan eines einzigen beschämenden Grundmotivs zu begreifen, sie fordert ihm im Gegenteil eine sehr viel komplexere Handlungssicht ab, wohl wissend, daß er sie nicht leisten kann. Nicht Diskreditierung, sondern Überforderung wird jetzt zum Problem der Aufklärung.“ (Ebd.: 90)

Von den diversen ideologiekritisch relevanten Motiven, die in dieser Passage verdichtet aufscheinen, sei hier vorläufig nur die methodische Quintessenz für die systemfunktionale Latenzaufklärung hervorgehoben. Diese bewegt sich offenkundig zwischen einer Kritik an den selektiven Vereinfachungen einer Ideologie und dem Bewusstsein für das Problem praktischer Überforderung aufgrund mangelnder Reduktion, wobei die Überforderung der Vereinfachung Verantwortbarkeitsgrenzen aufzeigt, wie Luhmann im selben Text kurz zuvor erläutert:

„Wenn Latenzbedürfnisse wirklich systemstrukturell bedingt sind, wird ein bloßes Aufdecken des Verborgenen nicht helfen – es sei denn, daß es gelingt, die Funktion der Latenz anderweit zu erfüllen. Die Wissenschaft wird den Handelnden über die für ihn latenten Probleme und Strukturen, über unbewußte ‚Gründe‘ seines Handelns, daher nur aufklären dürfen, wenn sie deren Funktionszusammenhang kennt, wenn sie darüber hinaus auch weiß, welche Funktion die Latenz selbst für den Handelnden erfüllt, und wenn sie funktional-äquivalente Alternativen dafür anbieten kann. Auch insofern ist die Abklärung der Aufklärung das Programm der Soziologie.“ (Ebd.: 88)

Methodisch geht es der systemtheoretischen Ideologiekritik nach Luhmann folglich um eine *funktional umsichtige* Behandlung ideologischer Latenz. Sie benennt ideologische Ausblendungen und Illusionen als solche, weiß sie jedoch zugleich als Problembearbeitung statt nur als Probleme einzuordnen und in dieser Funktionalität idealerweise zu kompensieren. Ideologien lediglich als Willensinstrument oder als Waffe im politischen Kampf zu charakterisieren, sie also in zugeschriebenen Funktionen lediglich negativ zu konnotieren, ist Luhmann deshalb verständlicherweise zu vordergründig: Erst der Blick auf die komplexitätsreduzierende Problembearbeitungskompetenz ideologischer Latenz, mit der funktionale Leistungen wie Rechtfertigung und Rationalisierung einhergehen, erlaubt der systemfunktionalen Analyse eine angemessene, wissenschaftliche Ideologiekritik (vgl. Luhmann 2005p: 75 f.).

Angemessen ist diese Kritik jedoch nicht allein deshalb, weil sie sich ihrer Grenzen bewusst ist. Die funktional umsichtige Behandlung ideologischer Latenzen leistet vielmehr noch eine substantielle Bereicherung der Äquivalenzanalyse, wie Luhmann in *Wahrheit und Ideologie* mit der Behauptung andeutet, dass die sozialwissenschaftliche Ideologiekritik eine „andere Beachtlichkeitsspanne als die Ideologie selbst“ hat, wenn sie etwa ideologisch latent gehaltenene Folgen von Handlungen miteinander bezieht (vgl. ebd.: 77). Indem der wissenschaftliche Blick auf Ideologien die Faktizität und die Systemfunktionen bislang unbeobachteter Ideologiestrukturen und ideologischer Ausblendungen aufzeigt, erweitert und vertieft er kurzum den Radius der funktionalen Äquivalenzanalyse.¹⁷ Er kann die latenten Funktionen und Strukturen von Ideologien zu Bewusstsein bringen, die Latenz sozialer Funktionen und Strukturen durch Ideologien erhellen und bei alledem die (Dys-)Funktion ideologisch vermittelter Latenz für Ideologien und andere Sozialstrukturen zur Disposition stellen. Auf jedem dieser Wege ergänzt seine Latenzaufklärung den Vergleich um Fakten und Möglichkeiten, deren Ausblendung und Delegitimation jeder Ideologie zwar aufgrund ihrer Orientierungsfunktion innewohnen, die für ihre umsichtige Bewertung und Veränderung jedoch ebenso maßgeblich sind. Entsprechend bereichert sie die Ideologiekritik um funktional wichtige Vergleichs- und Variationsgesichtspunkte und festigt so en passant das Bewusstsein für die Kontingenz von Ideologien und anderen Systemstrukturen.¹⁸

Näherungsweise erkennbar wird dieser Sachverhalt in Philip Selznicks Untersuchung zur offiziellen Doktrin der Tennessee Valley Authority (Selznick 1949), die Luhmann als Beispiel für die Beachtung ideologisch aussortierter Handlungsfolgen anführt. Luhmann zufolge habe Selznick geprüft, „welche nichtbeachteten Folgen die Durchführung dieser Ideologie für den Bestand der Organisation hat“, wobei „ohne wertbezogenes Vorurteil möglichst umfassend alle Folgen des Handelns in Betracht gezogen“ worden seien, sodass „die Einseitigkeit der ideologischen Rechtfertigung sich abzeichnen und in ihrer Bedeutung verständlich“ werden konnte (Luhmann 2005p: 77). Ersichtlich wurde so, „daß die Ideologie nur eine Bestandsicherung unter anderen gleichfalls möglichen ist, und daß sie in dieser Funktion durch andere, außerideologische Leistungen ergänzt werden muß“ (ebd.: 77). In vergleichbarer Manier könnte nun in größerem Maßstab untersucht werden, inwieweit eine kapitalistische Ideologie mit ihren Absagen an makroökonomische

17 Wie im nächsten Abschnitt und in Kapitel 4.3 noch weiter zu sehen sein wird, lässt sich so gar sagen: Die Sichtbarmachung verdrängter Alternativen ermöglicht oder stimuliert diese Ideologiekritik geradezu erst.

18 Der Radius der Kritik erweitert sich im Zuge der Latenzaufklärung naheliegenderweise über Ideologien hinaus, indem auch die funktionalen Leistungen und Probleme ideologisch latent gehaltener Systemstrukturen zur Disposition gestellt werden. Systemtheoretische Ideologiekritik ist kurzum immer auch Gesellschaftskritik.

Steuerungsambitionen und materielle Gleichheitsansprüche ökonomische Versorgungsprobleme auf eine Weise zu bearbeiten vermag, die andere Ideologien und Wertauslegungen womöglich verwehrt bleibt, und inwiefern sie jedoch gerade aufgrund ihrer Ausblendungen zugleich Verteilungskonflikte und ökologische Resonanzdefizite begünstigt, die ideologische Alternativen besser in den Griff bekommen könnten. Jeweils werden dabei durch Vergleiche der ausgeblendeten und delegitierten Werte, Programme, Semantiken, Folgen, Fakten und Alternativen die Instruktions- und Reflexionsleistungen der Ideologien umfassender evaluierbar, sodass Latenzbeobachtungen zur Ideologiekritik im Allgemeinen und zur Aufklärung ideologischer (Un-)Wahrheit im Besonderen eine quantitativ wie qualitativ profundere Bewertung beisteuern. Systemtheoretische Ideologiekritik hat die Beobachtung ideologischer Latenz entsprechend methodisch zu integrieren, und zwar mit der systemfunktional maßgeblichen Ausrichtung, *Ideologien für ihre Neutralisierungsleistungen nicht blindlings zu diskreditieren, sondern entlang der durch sie bearbeiteten und aufgeworfenen Systemprobleme angemessen zu beurteilen und zu vergleichen.*

In der Konsequenz gehen Äquivalenzanalyse und Latenzaufklärung also idealerweise Hand in Hand, wobei erst die Hinzunahme der Letzteren den Anspruch einer „verantwortbaren Aufklärung“, in der komplexitätsangemessene Analysen ihre eigenen Urteilsgrenzen wahren, vervollständigt. Wenn im Folgenden von systemfunktionaler Ideologiekritik gesprochen wird, ist damit entsprechend stets die *methodische Kombination aus Äquivalenz- und Latenzanalysen* gemeint. Ihr ideologiekritisches Credo besteht im engeren Sinne folglich darin, die manifesten und latenten Funktionsweisen der gleichfalls manifesten und latenten Ideologien und Ideologie einem Vergleich zu unterziehen. Systemtheoretische Ideologiekritik konfrontiert Ideologien und soziale Systeme auf diese Weise in Form alternativer Weltanschauungen und blinder Flecken mit ‚anderen Wahrheiten‘ als jenen, die diese selbst suggerieren.

3.1.4 Kriterien und Prinzipien einer systemfunktionalen Wertungsmatrix

Worin aber, so könnte man weiterhin fragen, besteht nun das genuin Kritische dieser Art der Aufklärung? Die Frage soll über einen kleinen Umweg ins Abstrakte beantwortet sein: Eine systemfunktionale Analyse, die als *Ideologiekritik* fungieren soll, ist meines Erachtens darauf angewiesen, mit ihren Aussagen die Akzeptanz, Anschlusswahrscheinlichkeit und Stabilität von Ideologien und ideologisch instruierten Operationen und Strukturen zu beeinflussen. Ihre Kritik soll kurzum zu Veränderungen der Ideologien und/oder ihrer Umwelt führen.¹⁹ Um

19 Ich definiere Kritik hier also als Kommunikation, deren mitgeteilte Informationen eine positive oder negative Differenz in der sozialen Akzeptanz, Folgebereitschaft, Anschlussfähigkeit,

dies zu erreichen, stehen verschiedene Wege zur Verfügung, von denen Beschreibung und Bewertung sicherlich die bekanntesten sind. Mit der Beschreibung funktionaler Äquivalente oder latenter Aspekte kann eine systemfunktionale Analyse beispielsweise bereits kritisch wirken, wenn bestehende Ideologiestrukturen durch das Sichtbarwerden neuer Möglichkeiten und Fakten in Frage gestellt und entsprechend bisherige Anschlusswahrscheinlichkeiten erodiert werden. Solche Beschreibungen bleiben allerdings in der Regel ergebnisoffen, wenn sie lediglich auf Fakten und Möglichkeiten hinweisen. Aus dem Sein allein ergibt sich noch kein Sollen. Einen stärkeren Orientierungssinn erhalten sie erst durch die explizite oder implizite Verknüpfung mit Bewertungen, die anhand qualitativer, oft hierarchisierender und zumeist zweiwertiger Präferenzen über die Anschlusswürdigkeit bestimmter Entitäten informieren. Kapitalismus fortsetzen: ja oder nein? Das heißt: Ist er gut, schlecht oder beides zugleich? Jeweils signalisiert die Bewertung einen Unterschied für Legitimität und Praxis. Um in diesem Sinne also eine möglichst orientierungsstarke Ideologiekritik zu erhalten, werde ich in den folgenden Überlegungen die Möglichkeiten, Kriterien und Leitsätze einer systemfunktionalen *Bewertung* von Ideologien erörtern. Luhmanns Aufklärungsprogramm wird auf diese Weise substanziell vertieft, bleibt aber der maßgebliche Bezugsrahmen.

Ein grundsätzliches Bewertungsschema funktionalistischer Kritik bietet auf den ersten Blick die Unterscheidung *funktional/dysfunktional*. Unter Funktionalität definiere ich hierbei eine gelingende und unter Dysfunktionalität eine misslingende Problembearbeitung. Ideologien lassen sich demnach danach beurteilen, inwiefern sie Probleme bearbeiten oder nicht, und auf dieser Grundlage der Bereich funktionaler Äquivalente eingrenzen. Erläuterungsbedürftig bleibt dann allerdings, wie sich zwischen diesen Äquivalenten bewertungsrelevante Qualitätsunterschiede feststellen lassen – eine Frage, die uns zunächst tiefer in die Bedeutung des Gelingens und Misslingens von Problembearbeitungen in sozialen Systemen eintauchen lässt, um dort auf die Rolle der Systemtheorie als Interpretationsrahmen kritischer Bewertung zu stoßen. Diese Rolle lässt sich in sechs verzahnten Facetten skizzieren: Systemimmanenz, Systemreverenz, Systemrationalität, funktionale Opportunität, Kohärenz und Ambivalenz. Aus ihnen wird sich summa summarum die spezifische Methode systemfunktionaler Ideologiekritik zusammensetzen. Beginnen wir den Weg dorthin also bei der Leitunterscheidung funktional/dysfunktional.

Sehr allgemein gesprochen sei hier mit einer gelingenden Problembearbeitung (Funktionalität) der Fall bezeichnet, dass Operationen und Strukturen bestimmte erwünschte Zustände bewirken, die mit dem jeweiligen Problem definiert sind,

Generalisierung, Reproduzierbarkeit und Stabilität kritisierter Entitäten bewirken. Ob es dabei auf kritische Intentionen der Kommunizierenden ankommt, sei hier offengelassen, insofern Kritik transformativ wirken kann, wenn sie nur auf der Verstehensseite entsprechend aufgefasst wird.

während abgelehnte Zustände eingegrenzt oder verhindert bleiben.²⁰ Probleme wie die zu gewinnende Folgebereitschaft für politische Entscheidungen oder zu vermeidende Umweltzerstörungen sind in diesem Sinne beispielsweise erfolgreich bearbeitet, wenn Folgebereitschaft erreicht und Umweltzerstörung eingedämmt ist, wobei sich für das jeweilige Erreichen und Eindämmen unterschiedliche Möglichkeiten vergleichen lassen. Das (Nicht-)Bewirken eines (un-)erwünschten Zustands durch eine operativ-strukturelle Ursache bildet somit die kausale „Basisrelation“ für funktionale Vergleiche, deren Sinn darin besteht, unterschiedliche Beziehungsvariationen zwischen funktionalen Ursachen und Wirkungen in den Blick zu bekommen (vgl. zu Basisrelationen in diesem Sinne Luhmann 2010a: 9, 13). Das vollständige Verschwinden oder Ausbleiben eines Problems ist dabei allerdings kein notwendiges Kriterium des Gelingens, da viele Probleme wie die Reduktion von Komplexität, der Bestand eines Systems oder politische Folgebereitschaft sich kaum final auflösen lassen, sondern nur kontinuierlich bearbeitet werden können (vgl. z.B. Luhmann 1966: 93; Luhmann 2005f: 51). Nicht Problemfreiheit, sondern *strukturell verstetigte Problembearbeitung* ist insofern der entscheidende Maßstab für Funktionalität.²¹

Vice versa gilt, dass weder das bloße Bestehen eines Problems noch das Hinzutreten von Folgeproblemen bei Problembearbeitungen bereits eine misslingende Problembearbeitung darstellen. Zwar können Folgeprobleme wie die Umweltzerstörung wirtschaftlicher Produktion dysfunktionale Konsequenzen haben oder sein. Dysfunktionalität im engeren Sinne bezeichnet jedoch erst das Scheitern von Problembearbeitungen, wo diese erwartet werden, sei es in der Form von schlichter Nichtbearbeitung des Problems oder in der Form einer Nichtneutralisierung oder gar Steigerung von Schäden und Blockaden, die sich als Stagnation und Degeneration von Problembearbeitungsfähigkeiten auswirken.

Ideologien sind demnach, sehr vereinfacht dargestellt, funktional, wenn sie Systemprobleme durch Instruktion und Reflexion bearbeiten, und sie sind dysfunktional, wenn sie Instruktion und Reflexion nicht oder nur so leisten, dass Systemprobleme in einem unerwünschten Maße weiterbestehen, verschlimmert

20 Abgelehnte Zustände werden oftmals mit ‚Schäden‘ assoziiert. Probleme und Schäden sind jedoch nicht dasselbe, wenngleich Schäden einen spezifischen Problemtyp darstellen und Probleme ohne Schadenspotenzial wohl selten als Probleme gelten dürften. Bei Schäden handelt es sich genau genommen um spezifische Bewertungen von Ereignissen, die mit Problemen in Verbindung stehen können. So ist beispielsweise die Verkehrsordnung ein Problem, das selbst noch keinen Schaden darstellt, dessen mangelhafte Bearbeitung jedoch zu Sach- und Personenschäden führen kann. Die funktionalistische Kritik zielt insofern (wenn überhaupt) auf Schadens-, nicht Problemfreiheit ab.

21 Entsprechend ist Funktionalität, wie sich im Weiteren zeigen wird, als kontinuierlicher Prozess zu verstehen, der zwar auf einen vorläufigen Designationswert zuläuft, aber kein finales Telos enthalten muss, mit dem das Problem endgültig erledigt wäre.

werden oder die Bearbeitung weiterer Folgeprobleme erschwert wird. Systemfunktionale (Ideologie-)Kritik zielt vor diesem Hintergrund mit dem Bewertungsschema funktional/dysfunktional also nicht auf die Beseitigung aller Probleme, sondern auf die *Potenzierung von Problembearbeitungskompetenzen zur Erzielung erwünschter Zustände und zur Vermeidung unerwünschter Schäden*. Ihre Bewertung weist auf die vorteilhaften wie schadhafte Implikationen ideologischer Problembearbeitungen hin und deutet so *funktionale Verbesserungspotenziale* an.

Dieser grobe Umriss soll für ein Grundverständnis systemfunktionaler Bewertung genügen, um weiteren Überlegungen anzuschließen. Er macht unmittelbar ersichtlich, dass die hier entworfene Ideologiekritik mit dem Ziel einer funktionalen Verbesserung über die bloße Feststellung funktionaler Äquivalente hinausgeht. Letztere konstatiert bekanntlich nur die formale Gleichwertigkeit unter Strukturen *als* Problembearbeitungen, nicht aber Unterschiede *in* der Problembearbeitung. Um durch Ideologiekritik jedoch auch zu besseren Ideologiestrukturen zu gelangen, werde ich im Folgenden qualitative Feindifferenzierungen zwischen funktional gleichwertig erscheinenden Ideologien ermöglichen und so Luhmanns These weitergehend konkretisieren, dass die funktionale Rechtfertigung einer Ideologieänderung nachzuweisen hat, dass „die neue Ideologie *besser* geeignet ist“, daher „[d]ie Änderung und *Verbesserung* einer Ideologie [...] zu einem Problem [wird], das sich im Rahmen der funktionalen Theorie mit rationalen Methoden fassen lässt“ (Luhmann 2005p: 77, Hrv. K.K.). Was unter jenen rationalen Methoden möglicher Verbesserung zu verstehen ist, erläutert Luhmann an zitierter Stelle nur noch mit dem Hinweis darauf, dass jede Änderung rational ist, „wenn sie als Austausch funktional-äquivalenter Möglichkeiten entworfen ist“ (ebd.: 77), wobei ein Austausch häufig in Mängeln der alten Ideologie oder veränderten Umweltbedingungen eines Systems begründet liegt (vgl. ebd.: 77).²² Systemtheoretisch rationale Ideologiekritik basiert insofern weiterhin auf Äquivalenzvergleichen – woran sich ein Austausch zwischen Äquivalenten allerdings genauer orientieren könnte, bleibt bislang schemenhaft.

22 Gleiches gilt für Luhmanns Anmerkung, dass eine Ideologie ihre Funktion als Selektionsgesichtspunkt für Zwecke „mehr oder weniger gut erfüllen“ kann (ZK I: 60,4e6), womit das Nachdenken über funktionale Qualitätsunterschiede eine weitere Referenz bei Luhmann findet. Sein Beispiel eines Privatunternehmens, „das nur Profit als rechtfertigenden Zweck anerkennt“ und damit „eine höchst einfache Ideologie [hat], die durchgängig die möglichen Zwecke eindeutig erkennen lässt“ (ebd.), erhellt über die Eindeutigkeit der Instruktionsleistung hinaus jedoch keine spezifischen Kriterien einer evaluativen Differenzierung. Stattdessen verweist er sogleich darauf, dass „die Sache bei den Ideologien öffentlicher Stellen“ sehr viel schwerer liege, weil öffentliche Kooperation in stärkerem Maß für einen größeren Umkreis relevanter Folgen ihres Handelns eintreten müsse (vgl. ZK I: 60,4e6 f.). Als maßgebliches Problem gestaltet sich hier also die ideologische Rechtfertigung von Handlungsfolgen, die ich im Folgenden unter dem abstrakteren Topos der funktionalen Kohärenz verhandle.

Zur Aufgabe steht somit, Maßstäbe für die Orientierung zwischen funktionalen Äquivalenten zu präzisieren. Sie will ich im Folgenden als *Prinzipien und Kriterien einer systemfunktionalen Wertungsmatrix* erarbeiten und damit die kritische Leitunterscheidung funktional/dysfunktional in einen größeren Bezugsrahmen setzen. Im Ergebnis sollen so eindeutige Anhaltspunkte für die Beurteilung von Ideologien als funktional brauchbar, besser oder schlecht geeignet entstehen.

Erste Überlegungen in diese Richtung sind bereits Luhmanns Zettelkasten zu entnehmen. Luhmanns Haltung zu funktionalen Bewertungen bleibt im Zettelkasten auf den ersten Blick einigermaßen uneindeutig. Auf der einen Seite stellt er fest, dass der Begriff funktionaler Äquivalenz „ein scharfer, eindeutiger, ausschließender Begriff“ ist, bei dem es „[e]in mehr oder weniger, ein ungefähres, ein besser oder schlechter an funktionaler Äquivalenz“ nicht geben kann (ZK I: 28,10f19f4). Andererseits aber betont er gleich darauf, dass man „nicht einfach ausser Acht lassen [darf], dass die funktional äquivalenten Lösungen Unterschiede aufweisen und im pragmatisch-kausalen Bereich ihre Vorteile und Nachteile haben“, daher „eine analytische Technik für die Feststellung dieser Vorteile und Nachteile entwickelt werden“ müsse (ZK I: 28,10f19f5). Luhmanns eigene wie meine folgenden Überlegungen soll die hier angekündigte Technik zur Ermittlung funktionaler Qualitätsunterschiede nun entwickeln. Ziel ist es dabei, die von Luhmann selbst anvisierte *praktische Kontrolle über Alternativen durch theoretische Kontrolle* zu verfeinern (vgl. dazu Luhmann 2005f: 45 f.), und im Zuge dessen jene „weniger schmerzlichen Zustände“ genauer zu fassen, die Martin Weißmann im Rekurs auf Luhmann als Suchorientierung einer systemtheoretischen Kritik ausgemacht hat, ohne sie jedoch über den Äquivalenzvergleich hinaus zu präzisieren (vgl. Weißmann 2015: insb. 290 f.; Weißmann 2020: 161 ff., 176). Was unter einer *theoretisch informierten Kontrolle über weniger schmerzliche Ideologiealternativen* verstanden werden könnte, gilt es also auszuarbeiten. Auf diese Weise kann im Ergebnis genauer ersichtlich werden, was Klaus Grimm als „Rationalität des Vergleichens“ bezeichnet hat, um damit die in Luhmanns soziologischer Aufklärung angestrebte Überwindung des Schismas zwischen empirischer und normativer Soziologie „durch eine Verbindung von (formalen) Entscheidungskalkülen mit einer funktionalen Systemtheorie“ zu umreißen (vgl. Grimm 1974: 17 f., zitiert ebd., 29 ff.; dazu auch im Ansatz Luhmann 1972b: 6). Die im Folgenden dargestellten Prinzipien und Maßstäbe systemfunktionaler Kritik sind insofern auch als *Kriterien eines systemfunktional rationalisierten Entscheidens zwischen Alternativen* zu begreifen.

Der erste dieser Grundsätze lautet *Systemimmanenz*. Er beruht auf der Prämisse, dass die (Dys-)Funktionalität von Systemstrukturen und -operationen nur innerhalb bestimmter Systemkontexte festzustellen ist, das heißt, die Prädikate funktional/dysfunktional konkretisieren sich kontextabhängig. Was so zunächst banal erscheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als durchaus komplexe Anforderung, da die Kontextabhängigkeit der Sache nach doppelt zu begreifen ist. Sie bezieht sich

im gleichen Akt auf einen Ereignis- und einen Beobachtungskontext, das heißt, welche Zustände wo und von wem erwünscht sind oder nicht, unterliegt der Bestimmung durch Beobachtungen, die ein System als Ereigniskontext für etwaige Zustände auswählen und im Zuge dessen selbst zum konstitutiven Kontext der Bewertung werden. Die Diagnose von (Dys-)Funktionalitäten hängt insofern von den Präferenzen und Zuschreibungen jeweiliger Beobachtungskontexte ab, zu denen wahlweise systemexterne Beobachter*innen wie Forscher*innen zählen können, ebenso aber das soziale System selbst, in dem die beobachteten Zustände auftreten. Ob nun aber aus Fremd- oder Selbstbeobachtung: die Einsicht in die Abhängigkeit von selektiven Beobachtungskontexten zwingt dazu, sich in jeder funktionalistischen Bewertung idealerweise bewusst für die Quellen und Lokalisierungen der analysierten (Dys-)Funktionen zu entscheiden, da sich diese nicht ohne Weiteres aus dem bloßen Dasein der Systeme aufdrängen, obgleich sie in diesem faktisch enthalten sind. Wo sich welche Probleme und Problembearbeitungen ergeben, hängt mit anderen Worten kurzum davon ab, wer mit welchen ‚Vorurteilen‘ hinschaut.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich die tieferliegende Bedeutung der Systemimmanenz. Sie präzisiert das Prinzip systemtheoretischer Bewertung in Form eines Maßstabs für Problemselektionen, den Luhmann für die Kritik von Ideologien wie folgt formuliert:

„Eine sinnvolle Kritik des Vorhandenen ist nur als immanente Kritik der Systeme, und sei es des umfassenden Systems der Gesellschaft, möglich, als Systemanalyse, als Aufdecken und Reproblematisieren der Probleme, die durch die eingelebten Normen, Rollen, Institutionen, Prozesse und Symbole gelöst werden und als Ausschau nach anderen, funktional äquivalenten Möglichkeiten. In diesem Sinne kann man von soziologischer Aufklärung sprechen.“ (Luhmann 2005i: 250)

Nachdem Maßstäbe wie Wahrheit und Gerechtigkeit ihre kritisch-innovative Funktion im Angesicht komplexer Sozialsysteme Luhmann zufolge verloren haben (vgl. ebd.: 248 f.), ist die systemfunktionale Kritik der Ideologien also methodisch darauf abgestellt, für ihre Analysen und Bewertungen Problemlagen ins Visier zu nehmen, die sich *für* das System selbst und nicht nur für seine (menschliche) Umwelt stellen. Das schließt die Umwelt des Systems als Problemquelle nicht aus, denn die Probleme des Systems entstehen selbstverständlich immer in dessen Umweltbeziehung.²³

23 Weitergehend wäre dabei zu klären, inwiefern sich die Immanenzmethode angesichts des systemtheoretischen Konstruktivismus konsequent durchhalten lässt und was sie dementsprechend genauer besagen soll. Sind Probleme und brauchbare Problembearbeitungen nur solche, die *im* System relevant sind, oder doch vor allem *für* die Beobachtenden? Wie schon in der Einleitung angemerkt, wäre diese Frage vor dem Hintergrund zu diskutieren, dass sich Probleme faktisch im System ereignen und doch nur durch Beobachtungen als solche im System real werden, und dass für Luhmann die Suche nach Problemen selbst ein be-

Es bedeutet aber, dass umweltinduzierte Problemstellungen *für* das System relevant sein müssen, etwa weil sie im System Problembearbeitungen anstoßen, anstatt dem System von seiner Umwelt nur oktroyiert zu sein.²⁴ Für eine systemimmanent ansetzende Kritik macht es daher wenig Sinn, das Wirtschaftssystem mit Problemen der schulischen Erziehung und das Erziehungssystem mit Problemen der Güterversorgung zu belagern, wenn diese funktional nicht darauf ausgelegt sind. Systemübergreifende Problemstellungen wie die Finanzierung des Erziehungssystems und die Ausbildung zukünftiger Arbeitskräfte dürfen deshalb selbstverständlich nicht aus dem Blick geraten. Entscheidend ist jedoch, dass die kritisierten Systeme eine geeignete Problemadresse darstellen müssen. Systemfunktionale Ideologiekritik hat mit ihren funktionalen Bewertungen deshalb bei Problemen und Problembearbeitungen anzusetzen, die im System bereits existieren oder angesichts der Problemlagen des Systems erst noch existieren sollten. Sie beansprucht in diesem Sinne keine Metaposition zu den Systemen, deren Fehlen Kritik Luhmann zufolge verunmöglicht habe (vgl. Luhmann 1993: 256), sondern lässt sich auf die Problemsysteme ihrer Objekte ein.

Trotz der engen Bindung an Systemvorgaben, sind die anvisierten Problemlagen dennoch nicht zwingend mit den Problemwahrnehmungen im System identisch.²⁵ Nach wie vor erzeugt soziologische Aufklärung „inkongruente Perspektiven“ zum System, kettet sich also nicht sklavisch an dessen Vorgaben, wie wir noch sehen werden. Die Immanenz führt allerdings zu einer These, die im Zusammenhang mit Luhmanns Betrachtungen zur Geschichte als Komplementärwissenschaft seiner soziologischen Aufklärung bereits angesprochen wurde und unter dem Stichwort der *Systemreverenz* seinen prägnanten Ausdruck findet: *Die Würdigung der Systemgeschichte als Evolution von Problembearbeitungsstrukturen*. Soziologische Aufklärung verpflicht-

rechtigtes Problem darstellt (vgl. dazu Weißmann 2015: 293 f.; Weißmann 2020: 163, 165). Für ideologietheoretische Konsequenzen dieser Fragen siehe auch Kapitel 3.4 und 4.3.

- 24 Man kann in diesem Sinne auch von einer erforderlichen Problemaneignung durch das System sprechen, wie wir sie in Abschnitt 2.1.7 im Hinblick auf ökologische Gefährdungen kennengelernt haben. Dass vor diesem Hintergrund subjektiv artikulierte Probleme zur Geltung kommen können, sollte evident sein. Wissenschaftliche Kritik sollte auch die Problemperspektiven der handelnden Subjekte einnehmen, um sie besser lösen zu können, wie Luhmann selbst postuliert (vgl. Luhmann 2005b: 321). Der bereits erwähnte Klaus Grimm beschreibt Luhmanns „Rationalismus“ dementsprechend auch als Verbindungsversuch eines wissenschaftlichen Entscheidungskalküls und einer lebensweltlichen Perspektive der Systemmitglieder (vgl. Grimm 1974: 23, 27). Siehe hierzu auch meine Definition der Systemprobleme unter 1.4.
- 25 Das gilt, wie André Kieserling hervorhebt, insbesondere auch für die manifesten Problemwahrnehmungen und Strukturen von Systemen, in denen die Interessen eines Systems selten zureichenden Ausdruck finden, daher ebenso strukturelle Widersprüche und latente Gegenstrukturen in ihrer positiven Funktion zu würdigen sind (vgl. Kieserling 2014: 97). Siehe auch Kapitel 3.2.

tet sich in diesem Sinne dazu, mit ihren (kritischen) Analysen bei komplexitätsreduzierenden Problem- und Strukturvorgaben anzuknüpfen und für eine „funktionale Durchsichtigkeit der Systeme auch in den Sinnablagerungen, die jeweils als Struktur und nicht als Problem verwendet werden“, zu sorgen, da sich „[n]ur auf diese Weise [...] ein Fortschritt anstreben [lässt], der der vollen Komplexität eines Systems gerecht wird dadurch, daß er gegebene Zustände in all ihren Funktionen ersetzt“ (vgl. Luhmann 2005m: 107 f., zitiert 108). In der praktischen Konsequenz bedeutet dies: „Nichts zu ändern, es sei denn, daß dem zu ändernden Zustand all seine Funktionen abgetauscht werden können“ (ebd.: 108). Für die Kritik hingegen heißt es, systemimmanente *Anschlussrationalität* zu suchen, indem Funktionsbewertungen und Problemlösungsvorschläge an die bestehenden Strukturentscheidungen im System und deren inhärenten Wertungen anknüpfen (vgl. Kieserling 2014: 91). Die hier entworfene Ideologiekritik bewertet die im System vorgefundenen Ideologiestrukturen also nicht einfach nach eigenem Gusto, sondern stets im Verständnis ihrer evolutionär erreichten Problembearbeitungsleistungen.

Systemfunktionale Kritik ist aus diesem Grund darauf bedacht, zur Eigenrationalität der Systeme aufzuschließen, sodass die historisch gewachsene und stets dynamische *Systemrationalität* zu einem maßgeblichen Kriterium ihrer funktionalen Bewertungen avanciert. Systemreverenz und Systemrationalität gehen konzipiert ineinander über, weil die Reverenz an das System und seine Geschichte eine Berücksichtigung seiner Systemrationalität impliziert und die Berücksichtigung seiner Systemrationalität eine Reverenz an das System und seine Geschichte darstellt (vgl. dazu auch Luhmann 2005m: 100). Wie bereits angemerkt, wäre das Verhältnis von Ideologie und Systemrationalität noch genauer zu untersuchen, um die Bedeutung dieses methodischen Leitsatzes für die Kritik vollständig zu erfassen. Grundsätzlich gemeint ist jedoch die in Abschnitt 2.2.5 bereits dargestellte Integration von Ideologien als Problembearbeitungsstrukturen in die komplexen, teils widersprüchlichen Anforderungen und Problembearbeitungsstrukturen der jeweiligen Bezugssysteme. Dabei ist weder Harmonie zwischen Ideologie und Systemrationalität noch eine Totalrepräsentation der Systemrationalität durch Ideologien zu erwarten. Anspruch der Kritik wäre es aber, die ideologischen Bearbeitungen von Systemproblemen wie Komplexitätsreduktion, Instruktion und Wertreflexion mit anderen Problemen und Problembearbeitungen so in Verbindung zu setzen, dass Problembearbeitungskapazitäten im System verbessert oder zumindest nicht beschädigt werden. Eine systemtheoretische Ideologiekritik betrachtet nach Luhmann Ideologien eben im Hinblick auf ihre Bearbeitungskapazitäten für die im System gestellten Probleme, um dann durch geschicktere Wertbestimmungen etwa Neutralisierungsleistungen zu steigern (vgl. Luhmann 2005p: 75). Die Integration von Ideologien in Systemrationalitäten hat insofern in einem über die ideologische Problemrelevanz hinausgehenden Radius gelin-

gende Problembearbeitungen zu gewährleisten, um die Rationalität des Systems insgesamt zu steigern.

Was unter dieser abstrakten Vorgabe genauer zu verstehen ist, kann im Folgenden schon aus prinzipiellen Gründen nur noch tentativ ausgearbeitet werden. Verfehlt wäre nämlich die Erwartung, dass sich aus der funktionalen Integration in Systemrationalitäten ein universelles Prinzip vernünftiger oder gar optimaler Systemeinrichtung gewinnen ließe. Zu vielfältig, dynamisch und teils widersprüchlich gestalten sich die individuellen Problemlagen der Systeme. Für die systemfunktionale Bewertung von Ideologien ergibt der oben formulierte Anspruch somit lediglich die generelle Einsicht, dass die Analyse ideologischer (Dys-)Funktionalität und die Suche nach funktionalen Äquivalenten die größeren Problem-Bearbeitungs-Komplexe der jeweiligen Bezugssysteme mitzudenken hat, statt sich auf ideologiebezogene oder gar ideologisch bevorzugte Probleme und Problembearbeitungen wie die Einschränkung und Bewahrung individueller Freiheiten in Zeiten des Klimawandels zu kaprizieren. Es geht ihr, zugespitzt gesagt, stets um das größere Ganze des Systemzusammenhangs inklusive seiner Umweltbezüge, wenngleich sie mit Ideologien nur einen spezifischen Bezugspunkt im funktionalen Strukturarrangement der Systeme wählt.

Fassen wir Systemimmanenz und Systemrationalität nun als eng verzahnte Aspekte zusammen, lautet der zentrale methodische Grundsatz einer systemtheoretischen Ideologiekritik: *Steigerung der systemfunktionalen Integration von Ideologien in sozialen Systemen unter Beachtung der evolutionär gewachsenen Systemrationalitäten im Verhältnis zur Umwelt der jeweiligen Systeme.* Impliziert ist damit ein *Wandel oder Austausch von ideologischen, aber auch nicht-ideologischen Systemstrukturen zur Verbesserung der Systemrationalitäten im Gesellschaftssystem insgesamt.*²⁶

Es dürfte im Angesicht dieses Grundsatzes relativ schnell nachvollziehbar sein, dass *funktionale Opportunität* eines der maßgeblichen Bewertungskriterien systemfunktionaler Kritik darstellt. Wie in Luhmanns Ideologiebegriff expliziert, ist unter funktionaler Opportunität grob gesprochen die Anpassung von Ideologien an aktuelle Systemkonditionen zu verstehen. Änderungen und Verbesserungen von Ideologien erfolgen gemäß Luhmanns Analyse häufig im Zusammenhang eines Wandels systemischer Umweltbedingungen, „der die Probleme des Fortbestands, der bisher

26 Eine sinnverwandte Formulierung Luhmanns für diesen Rationalisierungsgrundsatz lautet auch, die „Komplexität der *wertmäßigen* und kausalen Beschränkungen, denen der Entscheidungsprozess Rechnung tragen kann“ auf der Ebene der Handlungsrationalität komplementär zur Steigerung der Umweltkomplexität des sozialen Systems zu steigern, da „ein System, das einer komplexeren Umwelt gewachsen ist, zugleich mehr Möglichkeiten hat, Beschränkungen zu berücksichtigen, die ihren Grund genetisch und funktional in anderen Systemreferenzen haben“ (vgl. Luhmann 2017: 1095 f., zitiert 1096, Hrv. K.K.). Systemfunktionale Ideologiekritik hat Systemrationalisierung so gesehen als *Steigerung der Operations- und Strukturierungsmöglichkeiten im Verhältnis zur Umweltkomplexität zu betreiben.*

ignorierte Folgen ins Bewußtsein rückt oder sonst andere Handlungen und andere Neutralisierungen erfordert“ (Luhmann 2005p: 77). Vorausgesetzt ist dabei, dass etwa Werte entlang der Möglichkeiten und Bedarfe für Handlungen und je nach Erfüllungsstand der Werte variiert werden (vgl. Luhmann 2005i: 230). Normativ gewendet gilt eine Ideologie Luhmann deshalb als richtig, „wenn sie sich danach richtet, was in der Situation tatsächlich liegt, wenn sie die Situation adaequat formuliert, ausdrückt“ und auf dieser Grundlage Handeln erfolgreich orientiert (vgl. ZK I: 17,8c). Die gelingende Anpassung einer Ideologie bemisst sich somit letztlich an ihrem wirksamen Erfolg:

„Eine Ideologie ist sachgerecht insoweit als sie wirksam ist. Es gibt kein anderes Kriterium ihrer Wahrheit als den Erfolg.“ (ZK I: 17,8c6)²⁷

Aus systemfunktionaler Perspektive sind Werte, Programme und Semantiken in ihrer inhaltlichen Bestimmung wie in ihren Relevanzbeziehungen untereinander folglich auf die Bedingungen, Bedarfe und Wirkungsgelegenheiten einzustellen, die sich in einem System ergeben und zu denen unter anderem dessen strukturell sedimentierte Problembearbeitungsarrangements, akute Problemlagen, Handlungsbedarfe, artikulierte Wünsche und Bedürfnisse sowie der Stand bei Wert- und Zweckverwirklichungen zählen.²⁸ Wenn entsprechend die Corona-Pandemie, der Klimawandel, ökonomische Krisen und neue Kriegsszenarien die Operationsbedingungen gesellschaftlicher Systeme verändern, sind funktional adäquate Systeme und Ideologien gleichermaßen darauf angewiesen, ihre Sinnschemata so zu gestalten, dass bestehende und neue Problembearbeitungen für politische Entscheidungsfindung, Erziehung oder Güterversorgung gewährleistet sind, sei

27 Nur zutreffend ist in diesem Sinne Markus Gantes Einschätzung, dass der Fokus auf funktionale Machbarkeit einen der neuralgischen Kostenpunkte systemtheoretischer Ideologiekritik darstellt, die im Gegenzug jedoch die heutzutage unzureichende Kritik an ideologischen Unwahrheiten bisheriger Traditionen zu kompensieren vermag (vgl. Gante 2025; siehe dazu auch Fn. 85 in Abschnitt 3.3.3).

28 Wie schon in Abschnitt 2.2.5 ausgeführt, sollte der Druck zur Anpassung nicht übersehen lassen, dass Anpassung zugleich vom System in Richtung Ideologie erfolgen kann und dass Ideologien es mit Problemen zu tun haben, die sie selbst aufwerfen, definieren und in ihrer Relevanz bewerten. Verfehlt wäre demnach der Eindruck, Ideologien würden sich auf eine vorgefertigte, unantastbare Wirklichkeit beziehen, der sie sich nur anschmiegen können, um Probleme zu lösen. Stattdessen stehen sie, wie andere Semantiken auch, zur übrigen Sozialstruktur in einem Verhältnis der reziproken Koevolution (vgl. auch Schützeichel 2007: 264), in der Restabilisierungen der eigenen Ideologeme ebenso angemessene Problemreaktionen darstellen können. Wie sich eine solche Koevolution genauer gestaltet, müsste in einer umfassenderen Evolutionstheorie und einer speziellen Theorie ideologischer Problemdefinition geklärt werden (s. zu Letzterem auch das Zwischenfazit).

es, indem neue Ideologien ins System eingeführt, bestehende Ideologien angepasst oder ideologische Dominanzbeziehungen modifiziert werden.

Die systemfunktionale Ideologiekritik unterstützt einen solchen Evolutionsprozess dadurch, dass sie die Problemadäquanz der Ideologien mit der Feststellung von Funktionalitäten und Dysfunktionalitäten prüft und gegebenenfalls funktionale Änderungsmöglichkeiten aufzeigt, um so zu einer funktional opportunen Ausgestaltung systemischer Ideologiestrukturen beizutragen. Vernünftige Entscheidungen für oder gegen bestimmte Ideologien und Ideologeme, die Luhmann zufolge schon empirisch nicht auf der Einsicht in eine „natürliche oder moralische Rangordnung unter Werten, sondern auf einem situationsbezogenen Vergleich von Möglichkeiten der Verbesserung oder Verschlechterung einer Lage in bezug auf unvergleichbare Werte“ beruhen (Luhmann 1994b: 166 zu Verwaltungen), können auf diese Weise weiter rationalisiert werden.

Funktionale Opportunität lässt dabei bereits die gesuchten Qualitätsunterschiede zwischen funktionalen Äquivalenten hervortreten, denn es scheint möglich, dass sich gewisse Ideologien besser als andere auf die Bedingungen der Systeme einstellen. Anpassung ist insofern auch Luhmann zufolge „das Kriterium für die Eignung von funktional-äquivalenten Leistungen“, welches es ermöglicht, „innerhalb mehrerer geeigneter Leistungen eine Vorzugsordnung aufzustellen je nachdem, welche Leistung die bessere Anpassung ermöglicht“ (ZK I: 28,10f9c9a4a). Was unter einer besseren Anpassung allerdings genauer verstanden werden kann, verdeutlicht das Kriterium funktionaler Kohärenz.

Unter *funktionaler Kohärenz* sei hier konzise die bereits benannte Integration einer Problembearbeitung in ein Problembearbeitungssystem unter dem Leitsatz einer funktionalen Passung mit diesem System definiert. Funktionale Passung meint dabei, dass die Problembearbeitungskapazität des sozialen Systems durch die veränderte Problembearbeitung idealerweise steigt, zumindest aber nicht abnimmt, sodass funktionale Kohärenz auch als *konstruktives Zusammenwirken gelingender Problembearbeitungen in konkreten Systemkontexten* verstanden werden kann. Da für einen solches Zusammenwirken im Regelfall nur bestimmte Problembearbeitungen miteinander kompatibel oder besser geeignet sein dürften, bedeutet funktionale Kohärenz in letzter Instanz die *Einschränkung von Problembearbeitungsmöglichkeiten durch gegebene Systembedingungen* und bildet damit das zentrale Kriterium zur systemimmanent ansetzenden Bewertung funktionaler Struktur- und Operationsoptionen.²⁹ Eine Ideologie ist demnach grob gesprochen ‚besser‘, je eher sie und das jeweilige

29 Systemfunktionale Kohärenz vollzieht hier also den theoretischen Ansatz, die Limitationen funktionaler Möglichkeiten im Gegenstand, dem System, zu suchen (vgl. dazu auch Luhmann 2010a: 18). Eine andere Möglichkeit besteht darin, sie durch normative Selektionsprämissen zu statuieren, wie ich in Kapitel 3.4 im Hinblick auf ideologische Einsätze diskutiere.

Referenzsystem funktional zusammenpassen, und ‚schlechter‘, je weniger dies der Fall ist.

Konzeptionell reagiert funktionale Kohärenz in dieser Form auf Luhmanns These, dass von einem Einzelproblem aus nicht zwischen alternativen Problemlösungen entschieden werden kann, wohingegen die Klasse der funktional äquivalenten Möglichkeiten zusammenschrumpft, wenn ein System mehrere Probleme lösen muss, sodass die „Beweglichkeit in der Wahl von Alternativen“ eingeschränkt wird (vgl. Luhmann 2005f: 48). Die grobe Passung mit einem abstrakten, singulären Problemgesichtspunkt genügt mit anderen Worten nicht, um über die tatsächliche funktionale Passung vermeintlich äquivalenter Ideologien in einem konkreten Systemkontext zu entscheiden, denn „nur in Bezug auf ein komplexes Netz strukturgegebener Systemprobleme lässt sich beurteilen, welche Alternativen in einem konkreten System wirklich befriedigen“ (ebd.: 60). Wie das Prinzip der Opportunität zwingt deshalb auch das Kriterium funktionaler Kohärenz zu einem genaueren Blick auf die konkreten empirischen Ausgangslagen eines sozialen Systems und dementsprechend zu einer spezifischeren Eingrenzung der tatsächlich angemessenen Äquivalente. Dabei ist die umgreifende Funktionsrationalität des Systems ins Visier zu nehmen, freilich immer nur partiell fokussiert, aber mit einem wachsamem Auge für funktionale Querverstrebungen, die die problembezogene Anschlussrationalität von Operationen und Strukturen im System bestimmen. Erst und eben aus dieser Warte lassen sich bessere und schlechtere Möglichkeiten als Ausdruck qualitativ differenter Funktionspassungen ermitteln.

Da die funktionale Wertigkeit einer Ideologie also von ihrem Zusammenwirken mit anderen Problembearbeitungen im System abhängt, ist es methodisch nötig, die Vor- und Nachteile funktionaler Äquivalente mit „Überlegungen über die Analyse mit mehreren funktionalen Bezugsgesichtspunkten“ zu verbinden, wie Luhmann in seinen modelltheoretischen Überlegungen schreibt (vgl. ZK I: 28,10f19). Zentraler Gegenstand dieser Überlegungen ist die (In-)Kongruenz von funktionalen Äquivalenzfeldern, die sich aus der Verbindung verschiedener Problemgesichtspunkte mit ihren jeweiligen Äquivalenzfeldern ergeben und die auf die multifunktionale Beziehung eines Phänomens zu mehreren Problemgesichtspunkten hinweisen (vgl. ebd.: ZK I: 28,10f19). Da die Äquivalenzfelder eben nur selten deckungsgleich sind, „wird der Bereich der funktionalen Äquivalenzen schrumpfen je mehr funktionale Bezugsgesichtspunkte berücksichtigt werden“ (ZK I: 28,10f19l2). Erst dieses Prinzip funktionaler Kohärenz erübrigt eine „unechte Abstufung der funktionalen Äquivalenzen im Sinne von mehr oder weniger äquivalent, besser oder schlechter geeignet“, die zwar bei manchen Problemgesichtspunkten möglich ist, zumeist aber „von Gründen ausserhalb des funktionalen Bezugsgesichtspunktes (z.B. Kosten [hier: wirtschaftliche Kosten])“ abhängt, „die die Richtung der Skalierung bestimmen“ und transparent zu machen sind (ZK I: 28,10f19l4 f.). Eine Entscheidung zwischen funktionalen Äquivalenten hat sich

demnach nicht an systemfunktional externen, schlechterdings latent gehaltenen Gesichtspunkten zu orientieren, sondern an der Reduktion des Bereichs möglicher Äquivalente durch die *explizierte Beziehung verschiedener, systemimmanenter Problemgesichtspunkte*.

Luhmann erläutert dieses Vorgehen einer funktionalen Entscheidungsfindung exemplarisch anhand theoretischer Modelle, die mehrere Problemgesichtspunkte und damit mehrere Äquivalenzfelder verwenden. Ihnen schreibt er die Funktion zu, die verschiedenen Variablen (Problemgesichtspunkte und Problembearbeitungen) als Entscheidungsgesichtspunkte miteinander in Beziehung zu setzen und so die Entscheidung zwischen funktional-äquivalenten Möglichkeiten zu systematisieren, da eben durch die Relationierung der Probleme eine Verkleinerung des Bereichs funktionaler Äquivalente in Erscheinung tritt (vgl. ZK I: 78,2h31 ff.). „[D]ie geordnete Auswahl aus einer Reihe funktionaler Äquivalenzen“ löst solche eine Modellkonstruktion dann „nur, indem sie aus der fraglichen Variable diejenige Lösung auswählt, die auch in den übrigen Variablen des Modells einen Platz als funktional äquivalente Möglichkeit findet oder doch zumindest die Realisierung der übrigen Variablen durch eine ihrer funktional-äquivalenten Möglichkeiten (ausgewählt aufgrund anderer Gesichtspunkte) nicht hindert, also insofern neutral ist. Das bedeutet – allgemein formuliert –, dass jede Variable mit derjenigen Lösung realisiert werden muss, die mit den Lösungen aller übrigen Variablen konsistent ist.“ (ZK I: 78,2h35 f.).

Das Prinzip zur Auswahl funktionaler Äquivalente, das ich hier als Kriterium einer systemfunktionalen Bewertung interpretiere, lautet also wie beschrieben *systemfunktionale Kohärenz im Sinne einer Synergie oder zumindest Neutralität systemimmanenter Problembearbeitungen im Gegensatz zu gegenseitigen Funktionsblockaden*. Die Problembearbeitungsleistungen der jeweiligen Ideologien haben demnach einen konstruktiven Zusammenhang mit dem Problem(bearbeitungs)komplex des Systems einzugehen, um sich als systemfunktional passende Option zu qualifizieren und das Ziel systemfunktionaler Kritik einzuholen: *die Potenzierung der systemimmanenten Problembearbeitungskapazität*.

Diese wiederum recht abstrakte Vorgabe kann naheliegenderweise leicht missverstanden werden und erfordert daher einige grundlegende Präzisierungen. So vermeide ich hier beispielsweise ausdrücklich den von Luhmann gelegentlich selbst verwendeten Terminus der Konsistenz, um Assoziationen zu einer Widerspruchsfreiheit oder Harmonie der Probleme und Problembearbeitungen vorzubeugen, denn eine solche wird in komplexeren Sozialsystemen selten anzutreffen sein. Der hier stattdessen eingesetzte Kohärenzbegriff verzichtet in seiner systemfunktionalistischen Auslegung ergo ausdrücklich auf die Annahme einer logischen Konsistenz oder faktischen Harmonie im System, sondern erachtet diese lediglich als Möglichkeiten neben ebenso möglichen Widersprüchen und Konflikten, die em-

pirisch eher noch erwartbar und deshalb nicht sogleich dysfunktional sind.³⁰ Ein logisches Konsistenzgebot besteht höchstens auf theoretischer Ebene, um Problembearbeitungskomplexitäten durch stringente Analysen zu steigern. Angesichts der faktischen Inkonsistenzen der systemimmanenten Problembearbeitungen stellt dieses jedoch nur ein regulatives Ideal dar und ist als solches Bestandteil einer systemfunktionalistischen Ideologie.³¹

Die Betonung dieser theoretischen Idealität unterstreicht indes ein weiteres, mit dem Gedanken der Konsistenz eng verbundenes Problem. Nach Luhmann entspricht die oben zitierte Formel nämlich dem Gleichgewichtszustand des Modells, der „eine zusammenfassende und abstrahierende Formel für alle in dem Modell in Betracht kommenden funktionalen Bezugsgesichtspunkte“ darstellt (vgl. ZK I: 78,2h36). Ob und in welchem Sinne diese Gleichgewichtsthese zu übernehmen wäre, muss angesichts Luhmanns kritischer Abhebung zu Gleichgewichtstheorien innerhalb seiner funktionalen Methodenlehre stark angezweifelt werden (vgl. Luhmann 2005e: 14 ff.; auch ZK I: 80,6h ff.). Ich lasse diese Frage hier bewusst offen und übergebe sie weitergehenden Diskussionen mit dem wichtigen Hinweis, dass Luhmann an besagter Stelle vom Gleichgewicht eines *Modells*, also einer Beobachtungs*konstruktion*, und nicht dem Gleichgewicht eines faktischen Sozialsystems spricht. Dabei gibt er zu bedenken, dass der Gleichgewichtsgedanke „kein besonderer Bezugsgesichtspunkt neben den Sachfunktionen, sondern der zusammenfassende Ausdruck dafür [ist], dass [die Sachfunktionen] aufeinander bezogen und in ein Modell gebracht werden müssen“ (ZK I: 78,2h36 f.). Der Gleichgewichtsgedanke bildet dann nur deshalb einen funktionalen Bezugsgesichtspunkt, weil er „tatsächlich auch insofern im strengen Sinne funktional ist, als er mehrere Lösungen zulässt. Ein Modell kann mehrere mögliche Gleichgewichtszustände aufweisen, und diese Gleichgewichtszustände sind dann für den Bestand des Modells funktional äquivalent“, wobei es nach Luhmann eine nochmals andere Frage ist, ob sich für konkrete Modelle tatsächlich ein Gleichgewicht finden lässt (vgl. ZK I: 78,2h37 f., zitiert 78,2h37).

Das Prinzip funktionaler Kohärenz ist vor diesem Hintergrund wiederum als ideelles, wenn nicht ideales Prinzip einer Analyse zu verstehen, das primär einen Zusammenhang der Probleme und Problembearbeitungen sucht, der die Realität der Systemprobleme abbildet, der deshalb aber keinem funktionalen Gleichgewicht nachzueifern hat, das mit der Realität der Systeme nicht vereinbar ist. Es ist eine *Vorgabe für die Bewertung funktionaler Äquivalente*, die stets mit der konkreten Realität der Systeme abgeglichen werden muss und sich selbst in diesem Abgleich zu korrigieren hat, statt den Systemen ein funktionales Gleichgewichtsideal oktroyieren

30 Siehe dazu weitergehend auch Kapitel 3.2.

31 Siehe dazu allgemeiner Kapitel 4.3.

zu wollen. Systemfunktionale Ideologiekritik hat, wie das Prinzip der Systemrevenue besagt, das funktionale Eigenleben der Systeme und ihrer Ideologiestrukturen anerkennend zu beachten. Dafür spricht nicht zuletzt, dass funktionale Kohärenz als Problemgesichtspunkt auf verschiedene, äquivalente Weisen erreicht werden kann, wie Luhmanns Aussagen zum Gleichgewichtsgedanken zu entnehmen ist, das heißt: *Die Bewertung und Auswahl von Ideologien gemäß ihrer funktionalen Kohärenz verkleinert zwar den Radius funktional brauchbarer Äquivalente, läuft deshalb aber nicht notwendig auf bestimmte Ideologien als einzig richtige hinaus.*

Das Kriterium funktionaler Kohärenz verlangt von systemfunktionalen Bewertungen deshalb kurzum nicht mehr, aber auch nicht weniger, als die (Dys-)Funktionalität von Ideologien in der Interdependenz der Systemprobleme und ihrer Bearbeitungen zu analysieren und dabei auf synergetische Verbindung und Problembearbeitungsblockaden zu achten. Fügen wir dem das Kriterium funktionaler Opportunität hinzu und ergänzen Luhmanns These, dass sich Entscheidungen zwischen funktionalen Äquivalenten anhand der „Kosten“ (das heißt hier: der Folgeprobleme) beim Verzicht auf bestimmte Möglichkeiten eruieren lassen (vgl. ZK I: 28,10fi7g)³², entsteht in der Summe eine komplexe Bewertungsmatrix, in der sich die Qualitäten von Ideologien danach bemessen, mit welchen Vorteilen und Kosten sie sich in die Problembearbeitungsarrangements der Systeme einpassen. Ideologien können davon ausgehend dann mehr als nur funktional gleichwertig erscheinen. Sie können besser oder schlechter funktionieren, je nachdem, wie viele Probleme sie mit welchen positiven und negativen Effekten zu bearbeiten vermögen und wie sich dementsprechend ihre (Dys-)Funktionalität in sozialen Systemen genauer gestaltet.

Eine systemfunktionale Ideologiekritik des Liberalismus im Rahmen der Corona-Pandemie müsste in diesem Sinne beispielsweise feststellen, wie sich dessen individualistischer Freiheitswert auf die Rechtfertigung viruseindämmender Maßnahmen, die medizinische Patient*innenversorgung, wirtschaftliche Produktivität, Arbeitslosigkeit, Ausbildung und Kinderbetreuung auswirkt, um nur einige Referenzprobleme zu nennen. Besser als andere, etwa soziale Freiheitswerte und Ideo-

32 Das Motiv der „Kosten“ greift Luhmann auch im programmatischen Aufsatz *Soziologische Aufklärung* (Luhmann 2005m) wieder auf, wenn er darlegt, dass man „[ü]ber die Probleme und funktionalen Leistungen, die [soziale Systeme] lösen oder doch lösen könnten, über die Folgeprobleme, die ‚Kosten‘ solcher Leistungen und die darauf bezogenen sekundären Leistungen“ (Luhmann 2005m: 89, Hrv. K.K.) Feststellungen treffen kann. Eine kurze Erläuterung dieses methodischen Postulats gibt er in einem Interview mit Ulrich Boehm, wenn er die Untersuchung der Konsequenzen bestimmter „Extremwerte“ des politischen Systems (namentlich: politischer Terror) für Aspekte wie Kapitalsammlung, Sozialisation oder Rechtsinstrumente, spricht in Bezug auf Problemstellungen und Leistungen anderer Sozialsysteme wie Wirtschaft, Erziehung und Recht, als Vorgehen einer systemfunktionalen Analyse angibt (vgl. Luhmann 1973: 11:13 ff.). Diese werde dann politisch wirksam, indem sie die Extremwerte aufdecke und kritisiere.

logien, würde er sich dann erweisen, wenn er die Bearbeitung dieser verschiedenen Probleme gelingen lässt, das heißt, wenn die in den Problemlagen designierten Zustände (erfolgreiche Eindämmung, geringe Produktivitätseinbuße, geringe Arbeitslosigkeit, gute Beschulung, hohe politische Akzeptanz etc.) sich einstellen, schlechter hingegen, wenn er sie nicht bewältigt oder mit Folgeproblemen und Problemblöcken schwerer gestaltet als alternative Werte und Ideologien.

Ersichtlich wird so, dass die systemfunktionale Bewertung von Ideologien voraussichtlich ein recht komplexes Unterfangen darstellt, das basal zwischen Funktionalität und Dysfunktionalität unterscheidet und in diese Unterscheidung nochmals Qualitätsunterscheidungen einzieht. Wie kaum anders zu erwarten, erfordert eine solch methodisch angelegte Komplexität fortlaufende Fokussierungen in der Analyse, die deshalb nur eine ausschnittshafte Rationalität in der Bewertung zulassen – systemtheoretische Aufklärung kennt wie gesagt ihre Grenzen. Nichtsdestotrotz lässt sich auch die partielle Rationalität systemfunktionaler Ideologiekritik durch die qualitative Bewertung funktionaler Äquivalente weiter steigern, indem mit jedem Urteil größere Funktionszusammenhänge in den Blick genommen werden, sodass sich mit der Verkettung von Bewertungen und Bezugsproblemen Schritt für Schritt höchst komplexe Funktionseinschätzungen ergeben.

Über Umwege zeigt dies ein noch fehlender Mosaikstein, der die Qualität der Urteile direkt betrifft: der Umgang mit stellenweisen Überlappungen von gelingenden und misslingenden Problembearbeitungen in *funktionalen Ambivalenzen*. Funktionale Ambivalenzen resultieren aus dem Umstand, dass Systeme nicht an nur einem Wert oder Ziel ausgerichtet werden können, der der Kritik als Maßstab dienen könnte, da dies zu einer heiklen Simplifizierung der Systemorientierung führen würde (vgl. auch Kieserling 2020: 245). Stattdessen sind sie dazu angehalten mehrere, teils konfligierende Werte, Ziele und Problemgesichtspunkte zu verarbeiten. Es ist daher nach Luhmann gerade „ein charakteristisches Merkmal der funktionalen Systemtheorie, daß sie diese Einseitigkeit [im Aufweis positiver Funktionen] vermeidet und auch die 'dysfunktionalen' Folgen einer funktionalen Leistung mit in den Blick zieht. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass soziale Systeme faktischen Handelns, auch wenn sie im Hinblick auf einen spezifischen Zweck organisiert sind, nicht nur eine, sondern verschiedene, zueinander widerspruchsvolle Funktionen erfüllen müssen, wenn sie überleben wollen.“ (Luhmann 1994c: 135).

Was in diesem Sinne für Zwecke gilt, gilt erst recht für ideologische Systemausrichtungen. Kein System kann sich nur auf seine Ideologien kaprizieren. Stets muss es widersprüchliche Problemkonstellationen bearbeiten, in die Ideologien mit ihren Funktionen verwoben sind. Für die systemtheoretisch fundierte Analyse und Kritik ist deshalb zu erwarten, dass sie *mit der Funktionalität von Ideologien zugleich Dysfunktionalitäten diagnostiziert und in dieser Ambivalenz kein Defizit, sondern, wenn schon keine Qualität, so zumindest eine Normalität systemischer (Über-)Lebens sieht*. Wo eine Ideologie wie die des Sozialismus in der einen Problemhinsicht, beispielsweise bei der

Eindämmung einer Pandemie, besser fungieren könnte als andere, fungiert sie in anderen Hinsichten, beispielsweise bei der Eindämmung von Arbeitslosigkeit oder Legitimitätsbeschaffung in einer ansonsten liberal-demokratisch dominierten Gesellschaft, womöglich schlechter. Sie hat je nach Problemgesichtspunkt ihre Vorzüge und Nachteile. Die systemfunktionale Ideologiekritik hat folglich verschränkte (Dys-)Funktionalitäten zu berücksichtigen und kann Ideologien versuchsweise danach beurteilen, wie sie (und das jeweilige Referenzsystem) mit ihren Ambivalenzen umgehen. Dabei ist Luhmann zufolge nicht darauf zu hoffen, dass sich einzelne Urteile zu einem Gesamturteil aufaddieren lassen (vgl. Luhmann 1987b: 139). Wie schon angedeutet, wird ein holistisches, mithin systemübergreifendes Gesamturteil über gesellschaftlich wirkende Ideologien angesichts der nur system- und problemrelativ ermittelbaren (Dys-)Funktionalitäten prekär bis unwahrscheinlich. Stattdessen sind systemfunktionale Bewertungen vorrangig durch punktuell fokussierte, aber im System zusammenhängende Doppelwertigkeiten gekennzeichnet, die sie bisweilen uneindeutig erscheinen lassen.³³

Über Implikationen, Vorzüge und Nachteile dieser evaluativen Uneindeutigkeit wird im Weiteren noch zu diskutieren sein. Hervorzuheben ist aber schon jetzt, dass nur dank der Offenheit für funktionale Ambivalenzen adäquate Informationen über die faktische Komplexität systemischer Rationalitäten geliefert werden können. Die systemfunktionale Ideologiekritik hat ambivalente (Dys-)Funktionen deshalb erst einmal grundsätzlich als unausweichliche Konsequenz einer versuchsweisen Integration von Ideologien in reale Problemsysteme zu würdigen. Dabei stehen bleiben muss sie allerdings nicht, denn zugleich verändern Ambivalenzen das Bewertungsbild. Ihre Interdependenz mit den Aspekten Äquivalenz, Opportunität und Kohärenz verdeutlicht dies in abstracto: Zum einen ist erwartbar, dass funktionale Ambivalenzen durch die Berücksichtigung mehrerer Funktionsgesichtspunkte zu- oder abnehmen, je nachdem, wie viele ideologische Problembearbeitungen im Einklang mit der Rationalität des Systems insgesamt umsetzbar sind oder nicht. Und zum anderen modifizieren Ambivalenzen die Beobachtungen funktionaler Kohärenz und Äquivalente, da eine Ideologie umso weniger brauchbar ist (bzw. um-

33 Zu einer vergleichbaren Bestandsaufnahme über Ambivalenz und Uneindeutigkeit einer systemtheoretischen Kritik kommt auch Martin Weißmann (Weißmann 2015: 289 ff., 300; Weißmann 2020: 157 f., 176), der zu Recht daraus schließt, dass systemtheoretische Wertungen „nicht nach in jeder Hinsicht positiven oder gar optimalen, sondern nach *brauchbaren* Lösungen“ (Weißmann 2015: 290) suchen müssen, deren Eignungen sich in einem Kontinuum zwischen Funktionalität und Dysfunktionalität bewegen (vgl. ebd.: 291). Bloße „Systemdienlichkeit“ gibt dagegen „weder eine instruktive Handlungsanleitung, noch ein eindeutiges Kriterium des Richtigen“ ab (Weißmann 2020: 161). Wie schon angemerkt kann diese Suche nach Weißmann dann auf das Ziel gerichtet werden, „weniger schmerzliche Zustände“ zu finden (vgl. Weißmann 2015: 290 f.), deren Präzisierung ich hier anhand der Kriterien der Opportunität und der Kohärenz vorschlage.

so mehr ‚schmerzt‘), je eher ihre Problembearbeitungen die Bearbeitung anderer Probleme erschweren, wobei es ebenso denkbar ist, dass eine Ideologie, die ein bestimmtes Problem nur schlecht zu bearbeiten vermag, für andere Problembearbeitungen umso besser funktioniert, sodass sie sich eher als Äquivalent anbietet als andere. Ambivalenz verändert also kurzum den Radius und die opportune Kohärenz möglicher Äquivalente, während Kohärenz zugleich Ausmaß und Qualität der Ambivalenzen verändert.

Das Problem funktionaler Ambivalenz verkompliziert somit absehbar die systemfunktionale Urteilsfindung. Um lösungsorientierte Analyse dennoch zu ermöglichen, ist daher ein bestimmter Umgang mit sozialen Problemstellungen angeraten. Luhmann hat in diesem Sinne ein methodisches Prinzip postuliert, das hier als *sukzessive Funktionsanalyse* bezeichnet sein soll und das einen stetigen Übergang von Problemen zu Problembearbeitungen zu Folgeproblemen und Folgeproblembearbeitungen vorschlägt. In dieser schrittweisen Iteration von Problemanalysen sieht er eine Lösung für den Widerspruch zwischen funktionalen Leistungen und deren dysfunktionalen Folgen, die sich mit einer logischen Aufrechnung nicht erbringen lässt (vgl. Luhmann 2005e: 26 f.). Problembearbeitungen sind demnach fortlaufend auf Folgeprobleme hin zu untersuchen, die wiederum „in funktionale Bezugsprobleme umzuformulieren und als Basis für neue funktionale Analysen zu benutzen“ sind (ebd.: 27), sodass Schritt für Schritt eine Problemstufenordnung entsteht, die den Widerspruch aus Funktionen und Dysfunktionen nicht zum Verschwinden, aber in ein praktisch besser händelbares Format bringt. Statt ohnmächtig vor der Komplexität der Problemverstreungen zu resignieren, lassen sich für Folgeprobleme von Problembearbeitungen ebenfalls Problembearbeitungen ins Auge fassen und so der Komplex aus (Dys-)Funktionen in einzelne (nicht isolierte!) Elemente zergliedern. „Die funktionalistische Analyse ist also mit der Feststellung von primären Lösungen nicht beendet“, wie Luhmann folgerichtig resümiert, sondern „auf der nächstunteren Ebene zu wiederholen“ (ebd.: 25).

Mit diesem Ausblick auf eine methodische Lösung für das Problem funktionaler Ambivalenz soll an dieser Stelle ein ausreichender Einblick in die Komplexität systemfunktionaler Analysen gegeben sein. Letztere entfalten ihr volles epistemisches Potenzial offenkundig erst mit dem Gespür für Ambivalenzen, da der umsichtige Umgang mit Systemkomplexität eine kritische Urteilsfindung im Zwielficht funktionaler Doppelwertigkeiten erfordert. Die *Explikation funktionaler Uneindeutigkeit* zählt folgerichtig zu den wesentlichen Bestandteilen einer systemfunktionalen Ideologiekritik. Ihre methodische Relevanz ist nicht zu unterschätzen, wie sich an zwei komplementären Orientierungsleistungen deutlich erkennen lässt:

Einerseits bereitet die Feststellung komplizierter funktionaler Verstrickungen den Entscheidungen über die Akzeptanz oder Ablehnung konkreter Ideologien eine realistische Grundlage, insofern sich die Passung zwischen Ideologie und System im Regelfall aus Funktionen und Dysfunktionen zusammensetzt; und andererseits ver-

mag sie die Beobachtung von Ideologien und Systemen in gewisser Weise zu irritieren, weil eben durch selbige Feststellung die Selbstvereinfachungen der Ideologien und Systeme in Frage gestellt werden. Statt sich darauf zu verlassen, was von Seiten der Ideologien und Systeme an vermeintlichen Funktionalitäten präsentiert wird, erhellt die ambivalenzsensible Analyse kurzum die abgedunkelten Schattenseiten der Folgeprobleme und misslingenden Problembearbeitungen und unterstützt so einen methodisch neuralgischen Punkt, der im Vorigen schon angedeutet wurde: die *Autonomie der Kritik* gegenüber ihrem Gegenstand. Ihr gilt es zum Abschluss noch einmal nachzugehen, um den Kreis zum Postulat der Systemimmanenz zu schließen und etwaigen Missverständnissen vorzubeugen.

Unter der Autonomie der Kritik sei hier in aller Kürze die Orientierung der Kritik an eigenen Orientierungsparametern verstanden. Zu diesen Parametern zählen beispielhaft die zuvor genannten Prinzipien und Kriterien, insofern sie Maßgaben einer Beobachtungsposition und nicht der Systeme oder Ideologien selbst darstellen. Gerade der unter ihnen formulierte Grundsatz einer starken Systemorientierung mag nun allerdings den Eindruck erwecken, dass sich die systemfunktionale Kritik letztlich nur an die Strukturvorgaben, Selbstdarstellungen, Problem Diagnosen und Werte der Systeme hält, während sie eigene Standpunkte aufgibt. Wie der Aufweis funktionaler Ambivalenzen soeben gezeigt hat, trifft dies jedoch nicht zu. Im Gegenteil birgt auch eine systemimmanent ansetzende Kritik das Potenzial, sich vom System zu distanzieren. So gilt es nach Luhmann etwa, die strukturelle Komplexitätsreduktion der Systeme einerseits ernst zu nehmen und andererseits über das Erreichte hinauszugehen, weil gegebene Strukturen den Komplexitätsanforderungen der Gesellschaft nicht gewachsen sein können und infolgedessen gesellschaftliche Entwicklungspotenziale blockieren (vgl. Luhmann 1992d: 26 ff. generell; Luhmann 2024: 450 im Hinblick auf das politische System). Abstrakter gesprochen heißt das: Nicht der Status Quo liefert das entscheidende Argument der Bewertung, sondern was er funktional zu leisten vermag, und unter dieser Prämisse kann alles Gegebene potenziell verbesserungswürdig erscheinen.³⁴

In einem übertragenen Sinne erweist die systemtheoretische Ideologiekritik den Systemen dementsprechend ihre Reverenz, indem sie sich auf den Pfaden ihrer Problemgeschichte bewegt, ohne deshalb aber nur deren offiziellen Wegweisern zu folgen. Sie bezieht weder eine autoritäre Metaposition zu den Systemen, noch unterwirft sie sich deren Eigenperspektive. Stattdessen agiert sie in der Doppelrolle einer *internen-externen Beobachtung*, die es modernen Gesellschaft generell erlaubt, sich nicht blindlings auf die zur Schau gestellten Werte, Normen, Selbstbeschreibungen, Problemwahrnehmungen, Selbstverständlichkeiten und Selbstkritiken der Systeme zu verlassen (vgl. Luhmann 1993: 255 f.; auch Kieserling 2014: 95; Weißmann

34 Siehe dazu auch die Thesen gegen einen komplexitätsbedingten Konservatismus in Abschnitt 4.3.3.

2015: 297 f.).³⁵ Systemtheoretische Kritik informiert die Gesellschaft, wie Martin Weißmann zutreffend formuliert, vielmehr über ihre wirklichen Möglichkeiten so wie sie sich „einer exklusiven Gegenüberstellung respektloser Fremdbeschreibung und systemloyaler Selbstbeschreibung entzieht“ (Weißmann 2015: 297). In dieser hybriden Position einer *distanziert-würdigenden Bewertung* ist sie zu Irritationen von Ideologien und Systemen gleichermaßen fähig und genau mit dieser Irritation erfüllt sie letztlich eine wesentliche Funktion tradierter Ideologiekritik: die Aufklärung falscher Gesellschaftsvorstellungen und die Eröffnung anderer Zukünfte.³⁶

Ihr Signum besteht der Tradition gegenüber dann allerdings darin, auf die funktionale Mehrwertigkeit der Ideologiestrukturen und ihrer verdächtigen Epiphänomene (z.B. Täuschungen, Hegemonien, Widersprüche) hinzuweisen, ohne diese pauschal als Defizite zu attestieren. Im Gegenteil vermutet sie auch in den scheinbar problematischen Auswüchsen der Ideologien noch eine Passung mit komplexen Systemverhältnissen, die aus ihrer Warte zu anderen, teils positiven Bewertungen anhält. Dissonanzen zu klassischen Ideologiekritiken werden infolgedessen nur erwartbar und die systemtheoretische Ideologiekritik mitunter als Korrektiv manch etablierter Meinung tätig. Dass darin jedoch kein Nachteil, sondern ein epistemischer Mehrwert liegt, sollen die folgenden Abschnitte und Kapitel genauer zeigen.

3.1.5 Einsichten und Ausblicke: Zur (Dys-)Funktionalität falschen Bewusstseins

Die Eckpfeiler einer systemtheoretischen Ideologiekritik sollten insoweit hinreichend dargestellt sein. Kurz umrissen fasst sie als systemtheoretische Neufassung klassischer Aufklärung die Bewertung ideologischer Sinnkompositionen im Rahmen systemfunktionaler Äquivalenzvergleiche mit ausgeprägtem Gespür für das Ausgeschlossene, Unbeobachtete und Ambivalente dieser Sinnkompositionen ins Auge. Sie erschließt und evaluiert manifeste wie latente Ideologiestrukturen unter bestimmten Problemgesichtspunkten sozialer Systeme, wobei generelle Ideologieprobleme wie Instruktion und Wertreflexion mit spezifischen Systemproblemen wie Gesundheitsversorgung, Erziehung, Naturzerstörung und politischen

35 Martin Weißmann gibt vor diesem Hintergrund den wichtigen Hinweis, dass die systemtheoretische Kritik keine strukturloyale, sondern eine *problemloyale* Kritik ist (vgl. Weißmann 2015: 298; Weißmann 2020: 168 f.). Siehe zu weitergehenden Ausführungen hierzu auch das Zwischenfazit 3.4.

36 In gewisser Weise erfüllt die systemtheoretische Kritik damit nur eine Funktionsbedingung der realen Ideologien: Sich in neuen Situationen von vergangenen Engagements zu lösen und ohne Bindung an die Geschichte zu handeln (vgl. Luhmann 2010: 312 f., siehe zitiert auch 2.2.6.).

Machtkämpfen kombiniert werden. Ausgehend von diesem Geflecht aus Systemproblemen bewertet sie Ideologien anhand ihrer (dys-)funktionalen Passung mit komplexen Systemrationalitäten und präsentiert davon ausgehend die ‚Rechnung‘ für die systeminterne Implementation von Ideologien im Vergleich zu anderen (Ideologie-)Strukturen, inklusive versteckter Kosten und Vorteile. In der Konsequenz erweitert sie so die quantitativen Wahlmöglichkeiten zwischen Ideologien und informiert zugleich darüber, welche dieser Möglichkeiten zur Bearbeitung von Systemproblemen qualitativ (besser) geeignet sind, womit der Erwartung Vorschub geleistet wird, durch systemfunktionale Ideologiekritik auf spezifische Weise zur progressiven Rationalisierung sozialer Systeme beizutragen.

Wichtig ist dabei allerdings, im Zuge ihrer Analysen nicht nur Ideologien für sich, sondern ebenso nicht-ideologische Strukturen, Prozesse und Funktionen unter ideologisch relevanten Problemgesichtspunkten zu beleuchten, darunter allen voran solche, die durch Ideologien außer Sicht gehalten werden. Die Frage danach, welche Freiheitswerte für politische Legitimationsansprüche oder ökonomische Umsatzziele besser geeignet sind, kann beispielsweise nicht sinnvoll beantwortet werden, ohne die dabei verwendeten Entscheidungs- und Produktionsverfahren auf ihre Problemstellungen und Variationsmöglichkeiten hin zu analysieren. Mit der Auskunft über funktional besser und schlechter geeignete Ideologien zielt die systemtheoretische Variante der Ideologiekritik insofern wie ihre traditionellen Vorgängerinnen auf eine umfangreiche Verbesserung der Systeme im Ganzen ab, statt nur auf eine Verbesserung ideologischer Werte, Programme und Semantiken. Unter dem Leitwert der Funktionalität und im Bewusstsein komplexer Systemprobleme tut sie dies lediglich in einer umsichtigen, um nicht zu sagen vorsichtigen Weise.

Das so zusammengefasste Programm systemtheoretischer Ideologiekritik hat in der hiesigen Rekonstruktion seinen theorieimmanenten Auftakt in Luhmanns Vorschlag zur Diskussion um Wahrheit und Ideologien genommen. Werkgeschichtlich verdeutlicht es damit, dass Luhmann seine Version soziologischer Aufklärung am konkreten Gegenstand der Ideologien erarbeitet, exemplifiziert und durchexerziert hat, indem er die Potenziale einer Ideologiekritik aus der Synthese von funktionaler Methode und Systemtheorie aufzuzeigen versuchte. Theorietechnisch untermauert es hingegen die von mir geteilte Auffassung, dass Luhmanns funktionalistische Systemtheorie keineswegs zu kritischer Enthaltensamkeit oder einer Kritik der Kritik verdammt ist, sondern durchaus einen eigenen Pfad ins Dickicht der Ideologiekritiken zu schlagen vermag. Mit Luhmann eröffnet sich, konzise gesagt, ein eigenständiger Typus kritischen Denkens, der uns nicht nur über die faktischen Variationsmöglichkeiten sozialer Systeme informiert, sondern gleichwohl Variationen im Denken über Ideologien anregt.

Auch dahingehend wirkt die Beschäftigung mit dem Wahrheitsparadigma einschlägig, denn es dürfte offensichtlich sein, dass Luhmann am Beispiel der

Wahrheit gravierende Verschiebungen in Motivlage, theoretischer Rahmung, Methodik und Erkenntnisstand der Ideologiekritik anvisiert. Im Anschluss an ein von ihm selbst expliziertes Problemniveau bisheriger Ideologieaufklärung, das sich um die Kontingenz und Widersprüchlichkeit von Ideologien drehte, setzt er zu einem Bruch mit tradierten Prämissen und Verfahrensweisen an, um die ideologiekritische Diskussion aus einer vermeintlichen Sackgasse zu befreien.³⁷ Zwar bleibt die basale Motivlage der Aufklärung dabei gleich, insofern es auch Luhmann um eine Korrektur ideologisch bestimmter Beobachtungsweisen durch eine wissenschaftliche Beobachtung zweiter Ordnung geht. Ganz erheblich differiert dann jedoch die Bedeutung der dazu verwendeten Wahrheitsgesichtspunkte, insofern sie aus dem Rahmen der metaphysischen Ontologie in den Rahmen des systemtheoretischen Funktionalismus transponiert werden. Funktionalistische Wahrheit heißt nach Luhmann kurzum, die funktionalen Abwandlungsmöglichkeiten kontingenter, teils widerspruchsbehafteter Ideologien zu identifizieren, womit die funktionale Begutachtung von Ideologien einen alternativen Standpunkt zur Gegenüberstellung von wahrem Sein und unwahrem Nicht-Sein setzt. Anstatt Sein und Nicht-Sein als dichotome Realitätskategorien zu denken, werden sie zu untrennbaren Sinnhorizonten für Funktionalitäten und funktionale Äquivalente verschmolzen, deren Wahrheit darin besteht, Probleme zu bearbeiten. Die von Adorno postulierte Konfrontation der Ideologien mit ihrer inneren Wahrheit, bedeutet aus systemtheoretischer Sicht deshalb vor allem eines: *Konfrontation ideologischer Selektionsordnungen mit anderen Möglichkeiten im Bewusstsein ihrer jeweiligen (Dys-)Funktionen.*

In toto werden damit dünne Kontinuitäten und massive Brüche der systemtheoretischen Ideologiekritik mit dem Aufklärungsprogramm etablierter Kritiken marxischer oder wissenssoziologischer Prägung erkennbar. Wie im Vorigen gesehen, bringt sie sich gegenüber diesen als Alternative zur Entlarvung von Irrtum, Trug, Täuschung, Realitätsverzerrung, Verkehrung immanenter Wahrheit oder Verschleierung von Widersprüchen, Missständen und Interessen in Stellung, da weder die Relativierung ideologischer Sinnelemente auf deren mitunter anrühige Ursachen noch die Konfrontation zwischen Ideal und Praxisrealität das treibende Motiv ihrer Aufklärung bestimmt. In den Fokus rückt stattdessen die Analyse aktueller wie potenzieller Seinsweisen der Gesellschaft und ihrer Ideologien im Hinblick auf Pro-

37 Vermeintlich, denn inwiefern Luhmanns Diagnosen zum Problemstand der vor ihm liegenden Ideologietheorie und -kritik zutreffen, wäre wie gesagt anderweitig zu klären – siehe dazu im Ansatz die Kontextualisierung in Abschnitt 4.2.5. Nochmals wiederholt sei hier nur meine These, dass das Programm der systemtheoretischen Ideologiekritik auch dann akzeptiert werden kann, wenn man Luhmanns Kritik am ontologischen Wahrheitsbegriff nicht gänzlich zustimmt.

blembearbeitungen, mit der die funktionale Verbesserungsfähigkeit des Gegebenen zur Zielformel der Kritik avanciert.

Was es mit den so skizzierten Brüchen nun genauer auf sich hat und inwiefern hierbei Kontinuitäten bestehen bleiben, will ich im Folgenden gemäß der Devise „Abklärung der Aufklärung“ durch eine systemfunktionale Erörterung tragender Paradigmen etablierter Ideologiekritiken weiter nachverfolgen. Die Thesen und Konturen der systemtheoretischen Ideologiekritik sollen in diesem Sinne entlang tradierter Problemauffassungen präziser herausgearbeitet werden, um so den spezifischen Blick der Systemtheorie auf Ideologien umfassender zu verdeutlichen. Ich schließe die laufende Diskussion über das Verhältnis von Wahrheit und Ideologie deshalb mit vorläufigen Überlegungen zur (Dys-)Funktionalität falschen Bewusstseins, in denen die genuine Perspektive einer systemtheoretischen Kritik ideologischer Unwahrheiten aufscheint. Sie widersprechen einer vorschnellen Abkehr von der Kritik am falschen Schein der Ideologien, denn wengleich „Schein und Täuschung“ Luhmann zufolge „Aspekte einer ontologisch konzipierten Welt“ sind (Luhmann 2005h: 223), von der sich der systemtheoretische Ansatz absetzen möchte, ist das ontologische Wahrheitsdenken für eine systemtheoretische Betrachtung von Ideologien meines Erachtens doch nicht unbedeutend. Es lässt sich nach meiner Lesart an verschiedenen Stellen innerhalb der luhmannschen Theorie wiederfinden und darüber hinaus selbst in eine funktionalistisch relevante Form übersetzen, die dem bislang dargelegten Programm der Kritik nicht widerspricht, sondern es in seiner Tragweite erst richtig zu erkennen gibt.

Ersichtlich wird die bleibende Relevanz ontologischer Wahrheit in der systemtheoretischen Ideologiekritik zunächst an dem Umstand, dass Luhmann ontologische Wahrheitsunfähigkeit nur für Werte und Zwecke behauptet, nicht jedoch für deskriptive Beschreibungen und Selbstdarstellungen. Für die semantischen Sinnelemente von Ideologien sind ontologische Wahrheitskriterien also prinzipiell weiterhin gültig, weil Beschreibungen über die Natur des Menschen oder ökologische Probleme auf eine eindeutigere Weise *sind oder nicht-sind* als Präferenzen. Der funktionalistische Wahrheitsbegriff ist zwar ebenso für diese Semantiken verwendbar, insofern man in systemfunktionaler Manier nach deren systemimmanenten Funktionen fragt. Gerade für diese Funktionen, sei es etwa die Generalisierung von Werten und Zwecken mithilfe vermeintlicher Fakten über die allgemeine Natur des Menschen, spielen ontologische Wahrheitsansprüche in Abhängigkeit vom jeweiligen Systemkontext dann jedoch eine absehbar gewichtigere Rolle als für die Werte und Zwecke. So ist beispielsweise erwartbar, dass die ontologische Wahrheit von Fakten und Selbstpräsentationen im politischen System mit seiner Orientierung an Machterhalt und Entscheidungsrechtfertigung für die instruktive Funktion von Semantiken keine allzu große Rolle spielen. Das berüchtigte ‚Geschwätz von gestern‘ scheint hier relativ austauschbar, ohne dass die ideologische Orientierung politischer Akteure gleich zusammenbricht oder an

sozialer Folgebereitschaft verliert. Anders dürfte es dagegen im wissenschaftlichen System aussehen. Für die wissenschaftsinterne Anschlussfähigkeit von Ideologien ist eine konsistente Korrespondenz ihrer Sinngehalte mit weltlichen Faktenlagen sehr wahrscheinlich um einiges bedeutsamer, daher gerade Wissenschaftsideologien und politische Ideologien mit wissenschaftlichem Anspruch auf eine größere Engführung von ‚Theorie und Praxis‘ angewiesen sind, in der Theorie nicht auf Ideologie verkürzt wird. Es ist also, konzise gesagt, der Systemkontext mit seinen spezifischen Informationsverarbeitungskriterien, der über die Bedeutung ontologischer Wahrheit entscheidet.

Davon ausgehend, dürfte recht unmittelbar verständlich sein, dass ontologische Wahrheit für eine Ideologiekritik, die als Wissenschaft wird auftreten wollen, grundsätzlich bleibende Bedeutung hat. Auch in der systemfunktionalen Ideologiekritik wird das faktische Sein ideologischer Funktionen und Äquivalente letztlich vom kontrafaktischen Nicht-Sein dieser Funktionen und Äquivalente getrennt, um konsistente Wahrheiten über Funktionen und Äquivalente zu kommunizieren und im Zuge dessen ideologisch vermittelte Missverständnisse über selbige als unwahr zurückzuweisen. Ebenso untersteht die funktionalistische Umdeutung des Wahrheitsbegriffs dem Anspruch, eine wissenschaftliche Erkenntnis zu sein, die keinen falschen Schein und keine kontradiktorischen Aussagen über die Beschaffenheit und Funktionsweise sozialer Systeme duldet. Bei aller Affinität für Paradoxien behauptet auch Luhmann nicht, dass Ideologien beispielsweise die Funktion haben, Wertwidersprüche zu integrieren, und dass sie nicht diese Funktion haben. Es gilt nur eines von beidem, und zwar gemäß der Erwartung, das Sein der Ideologien auf diese Weise korrekt zu beschreiben.

Die systemtheoretische Ideologiekritik entsorgt also keineswegs ontologische Wahrheitskriterien per se. Ontologische Wahrheit fungiert nach wie vor als epistemologisches Regulativ ihrer maßgeblichen Systemreferenz (der Wissenschaft) und als partielles Einsprengsel ihrer Analysen, wenngleich diese primär mit einem funktionalistischen Wahrheitsbegriff operieren. Systemtheoretische Ideologiekritik verschiebt so gesehen vor allem den Antrieb und Fokus der Kritik vom selbstgenügsamen Streben nach besserer Erkenntnis und von ethischen Idealen wie Gerechtigkeit und Freiheit weg in Richtung Funktionsanalyse, um auf diese Weise Theorieinnovationen anzuregen. Im Rahmen der dabei zutage geförderten Funktionalitäten von Ideologien ist es dann durchaus möglich, dass Präferenzen für ontologische Wahrheit, Gerechtigkeit oder Freiheit in der Kritik weiterhin Beachtung finden, sofern sie als Systemprobleme in Erscheinung treten und damit Gesichtspunkte systemimmanenter Analysen abgeben – eine Perspektive, die uns gerade im Hinblick auf normative Ideale der Kritik in den folgenden Kapiteln noch ausgiebiger beschäftigen wird.

Halten wir dementsprechend kurzum fest: Auch unter dem Vorrang einer funktionalistischen Wahrheitsauffassung bleibt das ontologische Wahrheitskriterium

je nach Systemkontext relevant. Das gilt nun nicht zuletzt deshalb, weil es selbst zum Bezugsgegenstand funktionaler Analysen aufsteigen und damit eine funktionalistische Erörterung ideologische Unwahrheit begründen kann. Dem zugrunde liegt zunächst eine *funktionalistische Umdeutung des Unwahrheitsbegriffes*, die mit der funktionalistischen Umdeutung seines Wahrheitspendants nur konsequent einhergeht. Wie im Vorigen dargestellt, wandelt sich die theoretisch tradierte Dialektik von Wahrheit und Unwahrheit alias Sein und Schein unter systemtheoretischen Vorzeichen zur Analyse funktional ambivalenter Problembearbeitungsangebote. Ideologische Unwahrheit bezeichnet vor diesem Hintergrund dann vor allem zweierlei: *Erstens* eine ideologisch bedingte *Verkennung von Funktionalitäten, Dysfunktionalitäten und funktionalen Äquivalenten*, die sich in einem Trugbild über die tatsächlichen Funktionsweisen und Variationsmöglichkeiten eines Systems und dessen Ideologien niederschlägt; und *zweitens* eine *Verschleierung sozialer Kontingenz durch und von Ideologien*, die wiederum die Variationsmöglichkeiten (ideologischer) Systemstrukturen außer Sicht rückt.

In der Konsequenz kann sich systemtheoretische Ideologiekritik als spezifische Kritik eines funktionalistisch gedeuteten falschen Bewusstseins vollziehen, und zwar auf drei Ebenen: *Erstens* als Aufklärung von Ideologiestrukturen über ihre tatsächlichen Funktionalitäten, Dysfunktionalitäten, Äquivalente und Kontingenz; *zweitens* als Kritik an Ideologien, die die oben beschriebenen Unwahrheiten kommunizieren und evozieren; sowie *drittens* als Aufklärung über die Funktionen, Fehlfunktionen und Äquivalente solcher ideologischen Unwahrheiten. In allen drei Facetten der Kritik eröffnet sich nun wiederum der Raum für die Kritik ontologischer Wahrheit, insofern diese eben nicht mehr als Kriterium der Beobachtung, sondern als ihr Gegenstand fungiert. Zum Thema der Analyse avanciert damit die (Dys-)Funktionalität ontologischer Unwahrheit, die ich hier in einer vorläufig ersten Annäherung unter der systemtheoretisch einschlägigen Bedeutung der Latenz untersuchen will. Fraglich ist also, was die Funktionen und Dysfunktionen des ideologischen Ausblendens und Verschleierns bestimmter Fakten und Möglichkeiten sein könnten, die der traditionellen Kritik Anlass zur Klage über verzerrte Weltwahrnehmungen, Kommunikationen und Scheinwahrheiten gab.

Klar ist an dieser Stelle bereits, dass die (Dys-)Funktionalität ideologischer Latenz nicht einfach am Maßstab ontologischer Wahrheit geklärt werden kann, da der ideologische Schein einer unvollständigen, mitunter euphemistischen Darstellung realer Verhältnisse nicht pauschal auf eine misslingende Problembearbeitung hindeutet. Vielmehr kann er sich als funktional erweisen, wie uns erfolgreiche (Eigen-)Werbung im Warenhandel oder bei Stellenbesetzungen tagtäglich vor Augen führen. Der Blick hinter ideologisch gepflegte Fassaden ist deshalb zwar nicht hinfällig, aber funktionalistisch modifiziert, wie die oben zitierten Passagen aus *Soziologische Aufklärung* (Luhmann 2005m) deutlich zeigen: Statt hinter ideologischen Werten und Beschreibungen verborgene Interessen und Lebenslagen zu suchen,

sucht die systemtheoretische Ideologiekritik verborgene Funktionen dieser Werte und Beschreibungen und klärt ferner über die Funktion des Verborgenseins selbst auf, wobei sie im Zeichen einer grenzbewussten Aufklärung idealerweise nur so weit geht, wie funktionale Abwandlungsmöglichkeiten für das Verborgene und sein Verborgensein aufgezeigt werden können.

Was könnte in diesem Sinne also zu Tage gefördert und dem bewertenden Vergleich ausgesetzt werden? Sehr grundlegend könnten, wie Luhmann selbst vorgeschlagen hatte, *Äquivalente für die Reduktion von Komplexität und Kontingenz* gesucht werden. Denn Latenz ist, so eine elementare These der luhmannschen Theorie, eine geläufige Problemlösung der Systembildung, die stets auf die Bearbeitung basaler Komplexitäts- und Kontingenzprobleme durch sinnvermittelte Selektivität und selektive Strukturkonstitution zurückgeht. Da in Operationen und Strukturen ausgesonderte Variationsmöglichkeiten nicht einfach reaktiviert werden können, ohne die Struktur einbrechen zu lassen, werden selektive Ordnungsgewinne mit einem Latenzschutz belegt, um sie gegen Komplexitäts- und Kontingenzumutungen zu verteidigen (vgl. Luhmann 1980: 66). Die verbotenen Früchte, so Luhmanns metaphorische Umschreibung, dürfen nicht gepflückt werden, weil sich andernfalls zeigen würde, dass Gottes Welt doch nicht das Paradies ist (vgl. ebd.: 66). Die „Nicht-identität von Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen ist daher ein im Normalgang zu erwartendes Resultat“ (Luhmann 1997: 889), das heißt: Systeme hegen operationsnotwendige Illusionen über sich selbst und ihre Umwelten (vgl. Luhmann 2004: 204 f.).

All das gilt ebenso für die ideologischen Sinnstrukturen sozialer Systeme. Wie in vorigen Kapiteln dargestellt, basieren sowohl ihre internen Strukturierungen als auch ihre Orientierungsleistungen auf selektiven Neutralisierungen ideologisch nicht integrier- oder darstellbarer Sinngehalte. Sie erzeugen aus sehr grundlegenden Funktionsgründen also Ablendungen bestimmter Werte, Programme oder Semantiken, funktionieren, mit anderen Worten, immer durch reduktive Simplifikationen in ihren Weltanschauungen, da sie nur so Operationen und Strukturen des Systems anleiten, rechtfertigen, reflektieren und rationalisieren können. Mit ihrer Latenz bewahren Ideologien soziale Systeme wie sich selbst kurzum vor Überkomplexität, Kontingenzüberforderungen und allzu auffälliger Widerspruchskommunikation, die sich beispielsweise in Sanktionen, Instabilität und Desorientierung manifestieren könnten. Falsches Bewusstsein ist daher bei aller Problematisierung immer auch als Lösung von System- und Ideologieproblemen zu erachten. Es entsteht sozusagen objektiv notwendig aus der Funktionsweise eines wertegeleiteten Zusammenlebens.³⁸

38 Ersichtlich wird damit beiläufig eine veränderte Erklärung ideologischer Unwahrheit, die im systemtheoretischen Rahmen weitergehend durch den Einfluss funktionaler Differenzierung auf die Selektivität der Systeme spezifiziert werden müsste.

Die etablierte Kritik ideologischer Unwahrheit wird vor diesem Hintergrund zunächst zur Revision angehalten, denn das Ausblenden ideologisch ungerechtfertigter, aber widersprüchlicher Nebenwirkungen, die aus der Operationalisierung bestimmter Werte und Ziele folgen, erscheint nun zunächst einmal als Funktionsleistung: Sie ist ein Lösungsweg für das Problem, nicht alles zugleich beobachten, kommunizieren und praktisch verfolgen zu können, sofern eine stabile ideologische Orientierung funktionieren soll. Liberale dürften sich in diesem Sinne etwa schwer damit tun, ihrem Bekenntnis zur negativen Freiheit der Individuen zugleich Folgeprobleme und Widersprüche wie den Verlust sozialer Bindungskräfte oder den vom Marx kritisierten Arbeitszwang des ‚freien Marktes‘ mitzuschicken. Ebenso beschädigt sozialistische Kommunikation voraussichtlich ihre Orientierungsfunktion, wenn sie von sich aus mitteilen würde, dass die Gesellschaft unter ihrem Leitwert sozialer Freiheit womöglich einen „Weg zur Knechtschaft“ einschlägt, wie ihn liberal gesinnte Kritiken einst zu erkennen meinten (vgl. Hayek 1945; auch Popper 2003) und dessen Erfahrbarkeit im real existierenden Sozialismus die prosozialistische Seite weiterhin zur Reflexion anhält.³⁹ Zwar kann auch eine derart kontradiktorische Ideologiekommunikation eigene Funktionen erfüllen, wie Kapitel 2.3 zeigen wird. Nichtsdestotrotz aber sind von ihrer Manifestation stets Instruktions- und Legitimationsprobleme zu erwarten sind – und genau diesem Anflug einer Dysfunktionalität beugt Latenz vor. Sie kaschiert Widersprüche, indem ungerechtfertigte Werte, Programme, Fakten, Operationen, Strukturen und Folgewirkungen ideologisch geleiteten Handelns ausgeblendet bleiben und beugt damit Legitimitätsverlusten und Konflikten vor. Ideologische Latenz hilft auf diese Weise sozialen System mit widersprüchlichen Anforderungen umzugehen, denn sie erlaubt es, Handlungen und Strukturen zu pflegen, die offiziell nicht darstellbar sind, aber für Bestand und Leistungsfähigkeit des Systems von Bedeutung (vgl. dazu auch Luhmann 2005j: 131).

Aus systemfunktionaler Warte deutet sich so eine ebenso fundamentale wie problematische Ambivalenz in der Funktionalität ideologischer Latenz an: Wenn ideologische Orientierung und soziale Systembildung selektive Komplexitäts- und Kontingenzenreduktionen implizieren und mit Selektionen im Regelfall Latenzen einhergehen, stellen ideologische Unwahrheiten nicht weniger als funktionale Konstanten aller Ideologien und Systeme dar. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes ‚objektiv notwendig‘. Die kritische Unterscheidung funktionaler und dysfunktionaler Latenz muss diese funktional begründete Aufdringlichkeit ideologischer Latenz zwar stets mitdenken und sich insofern mit einer unauflösbaren Funktionsambivalenz arrangieren, sie wird aber zugleich umso dringlicher mit der Frage konfrontiert, worin

39 Siehe hierzu etwa jüngst Lea Ypi, die ihre autobiografischen Erfahrungen im sozialistischen Albanien mit dem Postulat eines „moralischen Sozialismus“ zu theoretisieren versucht (vgl. Ypi 2024).

dann die Dysfunktionalität ideologischer Latenz und eine mögliche Verbesserung durch funktionale Äquivalente bestehen könnte. Oder ist jede ideologische Unwahrheit schlichtweg gleichwertig?

Die Beantwortung dieser Frage weist zunächst auf ein methodisches Grundproblem systemfunktionaler Kritik hin: eine zu abstrakt ansetzende Analyse. Unter so fundamentalen Gesichtspunkten wie Komplexitäts- und Kontingenzreduktion erscheinen sämtliche Ideologien und ideologische Latenzen so äquivalent wie ambivalent. Die Neutralisation alternativer Werte, Zwecke und Semantiken und das Abblenden verborgener Motive und Ursachen, kurz die „Entlarvung des naiven Glaubens an die eigenen Zwecke und ihr gutes Recht“ (Luhmann 2005i: 225), ist so gesehen ein noch zu allgemeiner und gewissermaßen funktionsblinder Gesichtspunkt für eine ergiebige Ideologiekritik. Stattdessen muss zwischen der notwendigen Reduktionsleistung und einem kritischen Gehalt ideologischer Verblendung deutlicher unterschieden werden. Nötig sind somit Spezifikationen, die genauere Analysen und qualitativ feinere Differenzierungen zwischen Äquivalenten im Hinblick auf deren (Dys-)Funktionen ermöglichen.⁴⁰

Spezifizierungen von Problemgesichtspunkten und Qualitätsunterschieden vervollständigen sich zwar letztlich erst anhand konkreter System- und Ideologiereferenzen, basal sind sie jedoch schon in Variationen ideologischer Selektivität zu erkennen und genau darin hat die allgemeine Reduktionsfunktion einen über Grundsätzliches hinausgehenden Erkenntniswert. Die Ausformung der Selektivität bestimmt nämlich unterschiedliche Ausmaße, Inhalte, Formen und Bedeutungen von Latenz und zeigt damit Aspekte auf, die sowohl auf allgemeine wie spezifische (Dys-)Funktionalitäten ideologischer Latenz verweisen. So lässt sich etwa im Hinblick auf das Ausmaß der Latenz in den Worten Luhmanns eine „allzu drastische und grobe Vereinfachung einer sehr viel komplizierteren sozialen Wirklichkeit“ kritisieren (Luhmann 2005m: 90), indem man beispielsweise auf problematische, aber ausgeblendete Folgen ideologisch instruierten Operierens für den Bestand einer Sozialordnung oder einer Organisation hinweist (so ja Luhmanns Behauptung in Luhmann 2005p: 77). Ersichtlich wird auf diese Weise die Dysfunktion einer

40 Ein Ausweg aus dieser Grundambivalenz und eine Erkenntnismöglichkeit des abstrakten Gesichtspunktes könnten darin bestehen, Äquivalente für reduktive Selektivität auszumachen, die einen Umgang mit Hyperkomplexität erlauben. Ganz abgesehen von der Ausführbarkeit eines solchen Unterfangens kämen Ideologien in dieser Äquivalenzsuche jedoch sehr wahrscheinlich nicht mehr vor, da sie aufgrund ihrer inhärenten Selektivität keine Äquivalente für nicht-selektive Komplexitätsverarbeitungen darstellen. Das Problem ideologischer Unwahrheit hätte sich damit zwar erledigt; umzugehen wäre dann allerdings mit kaum absehbaren Folgeproblemen einer ideologieabstinenter Orientierung sozialer Systeme. Womöglich und idealerweise ließen sich aus weniger selektiven Umgangsformen mit Komplexität und Kontingenz dennoch funktionale Verbesserungsmöglichkeiten für Ideologien entwickeln.

Hyperreduktion oder *Übersimplifizierung*, die sich ferner in eine Hyperstabilisierung sozialer Systemstrukturen umsetzen kann, wenn sie Variationswege verstellt.

Was es mit diesen Aspekten genauer auf sich hat, wird Kapitel 3.3 veranschaulichen. Fest steht jedenfalls: Als Dysfunktionen ideologischer Latenz kommen sowohl eine unzureichende als auch eine überschießende Reduktionsleistung in Betracht. Im ersten Fall können beispielsweise bislang ungesehene Praktiken und Strukturen in ihren Funktionen und Folgeproblemen sichtbar und gerade deshalb in ihrer praktischen Instruktionswirkung gehemmt werden, sodass Konfusion und verfehlte Problembearbeitungen entstehen. Im zweiten Fall misslingt die latenzbasierte Reduktion dagegen, wenn durch sie Praktiken, Strukturen und Probleme derart invisibilisiert werden, dass sie einer funktionalen Verbesserung entzogen bleiben, was mitunter zu Folgeproblemen und blockierten Problembearbeitungen an anderer Stelle des Systems führen kann. Wiederum erscheint hier also eine nun spezifischere Ambivalenz von Ideologien und ideologischer Unwahrheit, von der aus konkretere Äquivalente gesucht und bewertet werden können.

Eine beispielhafte Illustration dieses Sachverhalts bietet die traditionell kritisierte Verschleierung ökonomischer Klasseninteressen in allgemeinen Werten und Menschenrechten, wie sie klassisch von Marx und Engels formuliert wurde. Ihrer Analyse zufolge, ermöglicht es die ökonomisch-politische Macht der Bourgeoisie, ihre spezifischen Klasseninteressen als staatliche Allgemeininteressen zu kommunizieren, sodass „sittliche Anschauungen“ und Rechte wie Freiheit, Gleichheit und Demokratie als „Überbau“ die materiell grundlegenden Strukturen und Präferenzen ökonomischer Praktiken wie etwa Kapitalakkumulation und Profitraten zum Ausdruck bringen (vgl. Engels 1962: 78 ff., zitiert 82, 87; Marx 1978: insb. 26 f., 31 ff., 46 f., 75).⁴¹ In diesem Sinne basiert das bürgerliche „Menschenrecht der Freiheit nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen“ wie Marx notiert, denn „[e]s ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums. Die praktische Nutzenanwendung des Menschenrechtes der Freiheit ist das Menschenrecht des *Privateigentums*.“ (Marx 1976: 364 f., Hrv. i.O.). Freiheitswerte und Menschenrecht gelten insofern im Sinne eines falschen Bewusstseins als Verschleierung der tatsächlich wirkenden Interessen und sozialen Kräfte, namentlich des Wirtschaftssystems und der wirtschaftlich privilegierten Schichten.

Systemtheoretisch übersetzt und unter Latenzgesichtspunkten gesehen ist im geschilderten Fall, vereinfacht gesagt, das Zweckprogramm der Kapitalakkumulation in ideologischen Werten wie Freiheit und Gleichheit operationalisiert und durch diese zugleich außer Sicht gesetzt, sodass die konstitutive Ursache der Wertkommunikation einer Thematisierung entzogen bleibt. Vom Standpunkt der

41 Funktional äquivalent kommen hierbei auch naturalisierende Darstellungen der Gesellschaft in Betracht, wie Luhmann anmerkt; siehe dazu das Zitat zu Marx in Abschnitt 3.1.2.

bürgerlichen Ideologie aus beschwört man Freiheit und Gleichheit, vermittelt aber hinter der ‚Fassade‘, teils unversehens, die Ermöglichung ökonomischer Kapitalakkumulation. Funktional gesehen ist auf diese Weise die Generalisierung des Zweckprogramms erleichtert, das heißt Folgebereitschaften und Wirkungschancen sind bei geringeren Irritationsaussichten erhöht. Konflikten einer offenen Interessenauseinandersetzung wird hingegen aufgrund des normativen Konsenscharakters der Werte und der in ihnen begründeten Ausblendung ungerechtfertigter Interessen, Zwänge und Ungleichheiten leichter vorgebeugt. Die Ideologie dient insofern, wie es kritisch heißt, der Selbstunterwerfung der Arbeiter*innen unter das Ausbeutungsdictat des Kapitals und der Unterdrückung des Klassenkampfes.

Ideologische Unwahrheit erweist sich somit unter Generalisierungsgesichtspunkten als funktionales Äquivalent für offensichtlichen Zwang und eine ideologische Transparenz, die zwar verborgene Sinngehalte und soziale Konstitutionsfaktoren offenlegt, damit aber Systeme wie Ideologien erheblicher Komplexität und strukturgefährdenden Konflikten aussetzt, die von den Ideologien durch umso komplexere Integrationsleistungen zu kompensieren wären.⁴² Das falsche Bewusstsein der Ideologien, so könnte man auch sagen und damit kritischen Analysen sowohl zustimmen als auch widersprechen, ersetzt oder supplementiert ein autoritär waltendes Machtmedium und sozialstrukturelle Instabilität, um Probleme wie Folgebereitschaft, soziale Integration und koordiniertes Handeln breitenwirksam zu bearbeiten. Es bietet nicht nur eine perfide Form der Machtausübung, sondern auch das Potenzial, Subjekte vor Gewalt zu schützen, die in Gehorsamserzwingung und sozialen Auseinandersetzungen warten, während sie überdies Leistungen voranbringt, von denen diese sogar profitieren. Das ändert freilich nichts an negativ bewerteten Effekten wie der ideologisch gestützten Ausbeutung prekarisierter Arbeiter*innen, stellt jedoch in Rechnung, dass die Aufklärung latent gehaltener Sachverhalte Folgeprobleme erzeugt, die womöglich erst einmal schlimmer ausfallen als das Leben in einer scheinbar guten Gesellschaft.

Dieser Argumentation für ideologische Verschleierung ist allerdings entgegenzuhalten, dass der scheinhafte Konsens sakrosankter Werte Interessenkonflikte unterbindet, die für die Evolution eines Systems wichtig sein könnten. Auch dies lässt sich am Beispiel der marxischen Ideologiekritik ablesen, deren zentrale Pointe darin bestand, durch Aufklärung einen Klassenkampf zu schüren, der die Verelendung der Massen aufheben und gesellschaftliche Selbststeuerungsmöglichkeiten durch veränderte ökonomische Eigentumsverhältnisse stärken sollte. Man mag diese Kritik und ihre Hoffnungen aus guten Gründen anzweifeln und verwerfen. Zu erhalten bleibt jedoch die berechtigte Frage nach den dysfunktionalen Konsequenzen einer

42 Als historisches Resultat derartiger Integrationsleistungen wäre beispielsweise der Übergang vom klassischen Liberalismus zur Sozial- und Christdemokratie zu bedenken, die jeweils einen ‚Klassenkompromiss‘ auszuhandeln suchen.

verdeckten Generalisierung bestimmter Programme im Mantel allgemeiner Werte samt der damit einhergehenden Stabilisierung der kapitalistischen Sozialordnung. In dieser Hinsicht wäre beispielsweise zu prüfen, inwiefern die Kommunikation von und über Profitinteressen und Profiteure für die Bearbeitung ökonomischer Verteilungsprobleme vorteilhafter ist als die Verschleierung derselben.⁴³ Zudem könnte in einem sozialen System mit ausgeprägten Wahrheits- und Gleichheitspräferenzen gerade das Durchschauen der ideologischen Intransparenz umso heftigere Konflikte schüren, als es eine transparente Interessenkommunikation getan hätte. Und nicht zuletzt entzieht Latenz die Interessen sowohl der (ideologischen) Reflexion im Allgemeinen wie der systemtheoretischen Äquivalenzanalyse im Besonderen, sodass Anpassungsprobleme des Systems an dynamische Konditionen gären können, während reflexive Verbesserungen der Ideologie unausgegoren bleiben.

Mit diesen Hypothesen sind an dieser Stelle nur einige potenzielle Dysfunktionen ideologischer Latenz skizziert. Ungeachtet ihrer empirischen Bestätigung können sie bereits die Suche nach einem besseren Ersatz für bestimmte Werte und ihre Neutralisationen, sei es durch transparentere oder gänzlich andere Werte, Programme, Semantiken und Kommunikationsweisen, und damit einen Ideologiewechsel rechtfertigen. Weitere funktionale Gesichtspunkte und Qualitätskriterien ergeben sich nun ebenso mit Blick auf Inhalt und Bedeutung ideologischer Latenz. Hierzu seien im Folgenden zwei ideologiekritisch maßgebliche Aspekte beispielhaft untersucht: der Schein einer ‚guten Gesellschaft‘ aus der Verschleierung ideologischer Widersprüche und ideologiebedingter Herrschaft. Sie sollen durch die Perspektive der systemtheoretischen Ideologiekritik genauer eruiert werden, um deren Ansichten zur Ideologiekritik weitergehend zu verdeutlichen.

43 Ich schließe hier beiläufig an eine funktionale Deutung Luhmanns zum Verhältnis von Ideologien und Interessen im Wirtschaftssystem an, der zufolge Ideologie und Interessen komplementäre Bearbeitungsweisen für das Problem der Verteilung knapper Güter darstellen: „Bereits im 19. Jahrhundert hat man die Einstellung auf Normen und die Regulation des Umgangs mit Knappheiten als fragwürdig registriert und in ‚transzendente‘ Horizonte einer unbestimmten Welt projiziert. Darauf antworten, was Normen betrifft, der Begriff der Ideologie, und, was Knappheit betrifft, der Begriff des Interesses. Damit war gemeint, daß es trotz eines über alle Formen hinausreichenden Horizontes anderer Möglichkeiten dennoch Bestimmbarkeiten, wenn nicht Berechenbarkeiten geben könne – eben die jeweiligen herrschenden Ideen und die jeweils durchsetzungsfähigen Interessen. Beide Ankerpunkte erwiesen sich als verknüpfbar: Die Ideologien konnten auf die nicht durchsetzungsfähigen, aber berücksichtigenswerten Interessen aufmerksam machen. Die Interessen konnten verständlich werden lassen, weshalb bestimmte Ideologien in Geltung sind oder auch ihre Plausibilität verlieren können. Auch heute wird dieses Denken noch empfohlen, aber kaum noch mit Überzeugungskraft.“ (Luhmann 2005k: 137; vgl. zum Thema auch allgemeiner Luhmann 1972a).

3.2 Ideologische Widersprüche

Widersprüche sind ein klassisches, um nicht zu sagen definierendes Paradigma etablierter Ideologiekritiken. Die Kritik an Konflikten, Inkonsistenzen und Verfehlungen von Ideen, Werten und Normen wurzelt bereits in den Anfängen des Ideologiebegriffs und gelangte insbesondere in dialektisch inspirierten Theorien, die Ideologiekritik bis heute mit der Kritik von Widersprüchen identifizieren, zu eminenter Bedeutung (vgl. z. B. Adorno: 1956: 169; Schnädelbach 1968; Ludz 1976: 216 ff.; Adorno 1979: 142⁴⁴; Jaeggi 2009: 269, 287; Rehmann 2016). Aus dieser untrennbaren Verzahnung von Ideologie und Widerspruch erhält das Wort Ideologie maßgeblich seinen pejorativen Beiklang als falsches Bewusstsein, denn Ideologie *ist* in diesem Sinne ein falsches Bewusstsein realer Widersprüche und der Widerspruch entsprechend das Charakteristikum des Ideologischen.

Auch Luhmann war sich darüber im Klaren. Das „ewig Suspekte und Bestreitbare der Ideologien“ erklärt sich für ihn „ganz einleuchtend“ aus dem Umstand, dass sich stets „Nebenfolgen des gerechtfertigten Handelns aufweisen [lassen], denen die Rechtfertigung nicht gerecht wird“ (Luhmann 2005p: 76). Ungerechtfertigte, ja eigentlich abgelehnte Zustände sind demnach ein stetes Nebenprodukt ideologisch postulierter Werte, Ziele und Normen. Wie zuvor wird meine an Luhmann anschließende Ideologiekritik den Beiklang des Ideologiebegriffs als Ursache und Verschleierung realer Widersprüche nun allerdings nicht eins zu eins übernehmen, sondern vielmehr eine eigene Kritik formulieren, die Vergleichbares in anderer Form leistet. In ihrem Zentrum wird die Bewertung ideologischer Widersprüche entlang ihrer Funktionen und Dysfunktionen stehen, wie sie in Luhmanns Systemtheorie bereits unausgesprochen vorbereitet ist. Sie zu explizieren ist die Hauptaufgabe der folgenden Abschnitte. Um ihre konzeptionelle Abhebung von bestehenden Sichtweisen und das Verständnis für das Problem ideologischer Widersprüche zu schärfen, seien jedoch zunächst etablierte Kritiken ideologischer Widersprüche noch einmal genauer umrissen.

3.2.1 Etablierte Problematisierungen ideologischer Widersprüche

Was ideologische Widersprüche sind, unterliegt variablen Auffassungen. Abstrakt bezeichnen sie Widersprüche, die durch Ideologien erzeugt, in oder zwischen Ideologien vorliegen oder als Spannung zwischen Ideologien und ‚Wirklichkeit‘⁴⁵ aufzu-

44 Adorno erhebt die Widerspruchserfahrung ebd. gar zur Bedingung der Möglichkeit von Soziologie. Die (ehemalige) Relevanz der Ideologie als soziologischer Grundbegriff wird damit zumindest in einer wirkmächtigen Theorielinie deutlich unterstrichen.

45 Der Begriff ‚Wirklichkeit‘ dient hier lediglich als diffuser Platzhalter und Differenzbegriff für Operationen, Strukturen und Zustände, die nicht selbst als Ideologien identifiziert werden. Ideologien sind gemäß der hier vertretenen Theorie selbstredend ebenso ‚wirklich‘, wenn

finden sind. Eine genauere Übersicht lässt sich aus einer Typologie sozialer Kritiken gewinnen, die den jeweiligen Modus der Widerspruchskritik darstellen und so das Problem in verschiedenen Zugriffen veranschaulichen. Exemplarisch wurde eine solche Typologie von Rahel Jaeggi (Jaeggi 2014: 256 ff., 370 ff.) als Dreiteilung von *externer, interner und immanenter Kritik* vorgelegt, die sich wie folgt auf das Ideologieproblem übertragen lässt:⁴⁶

Dem Typus *externer Kritik* nach stehen unter ideologischen Widersprüchen Abweichungen von Werten und Programmen zur Debatte, die ‚von außen‘ an Strukturen und Operationen herangetragen werden. Wenn aus westlichen Gesellschaften beispielsweise der Vorwurf ertönt, fernöstliche Gesellschaften würden sich anderen Wertvorstellungen als denen der Freiheit und Gleichheit verpflichten, ist ein solcher Fall gegeben. Der Unterschied zwischen Innen und Außen bezeichnet dabei allerdings nicht zwingend eine Systemunterscheidung, da die Kritik auch innerhalb des kritisierten Systems geäußert werden kann. Wichtig ist vielmehr die ideologische Differenz: Der Widerspruch besteht als Konflikt zwischen einer Ideologie, die in einem sozialen System faktisch ‚gelebt‘ wird, und einer anderen Ideologie, die nach Meinung der Kritik im System gelten sollte.⁴⁷ Anvisiert wird so letztlich ein Austausch von Werten, Programmen und Ideologien im Ganzen durch andere Werte, Programme und Ideologien.

Für *interne Kritik* spielt diese ideologische Differenz keine Rolle mehr. Sie bemängelt stattdessen die praktische Nicht-Einhaltung von Normen und Werten, die von einem System selbst gehegt werden. Unternehmen, die gegen ihre offiziell verkündeten Fairtrade-Normen verstoßen, unterliegen dieser Form der Kritik. Interne Kritik konzentriert sich ergo auf Widersprüche zwischen der ideologischen Selbstdarstellung des Systems (dem ‚Schein‘) und dessen übrigen Systemoperationen

sie operativ realisiert werden oder sich in Systemzuständen niederschlagen. Insofern wäre genauer von den nicht unmittelbar ideologischen Ausschnitten der sozialen Wirklichkeit zu sprechen, was aber der Kürze halber nicht erfolgt.

46 Die gesamte folgende Abhandlung fokussiert, wie Jaeggi, primär Werte, Normen und Zwecke. Ihre Überlegungen wären aber ebenso für die semantischen Facetten von Ideologien zu prüfen, die hier nur der Einfachheit halber ausgespart bleiben. In dieser Hinsicht müssten analog die (Dys-)Funktionen in der Verfehlung und Inkonsistenz von Darstellungen, Beschreibungen oder Narrativen kritisch untersucht werden.

47 Der ‚Standort‘ der Kritiker*in spielt für Externalität und Internalität demnach nicht die Hauptrolle, sondern die ideologiebezogene Praxis und Darstellung eines kritisierten Systems. Andernfalls wäre nicht verständlich, wie eine im System kommunizierte Ideologie noch extern sein könnte, sobald sie in die Systemkommunikation eingespeist ist. Das ist nur der Fall, wenn sie der praktisch vorherrschenden Ideologie nicht entspricht. Vereinfacht lässt sich deshalb auch sagen: Im Falle externer Kritik divergieren System- und Ideologiereferenz, weil das System nicht die ‚richtige‘ Ideologie verfolgt, während sie im Falle interner und immanenter Kritik konvergieren, insofern das System an den Erwartungen der eigenen Ideologie scheitert.

(dem ‚Sein‘, ‚Wesen‘ oder auch der ‚Wirklichkeit‘). Sie zielt darauf ab, die Verwirklichung einer Ideologie durch einen Wechsel zu ideologiekonformen Operationen und Strukturen anzustoßen.

Immanente Kritik problematisiert schließlich die Werte und Programme selbst als Ursachen für interne Widersprüche und Abweichungen. Ihr ist daran gelegen, eine dialektische Verfasstheit der Werte und Programme aufzuzeigen, die sich als systematische Negation ihrer selbst in ihrer praktischen Umsetzung manifestiert. Gerade die Aktualisierung der Ideologie eines Systems stabilisiert demnach Praktiken, Strukturen, Ereignisse und Zustände, die den ideologischen Präferenzen und Programmen nicht genügen oder sie gar konterkarieren, während bzw. weil Letztere zugleich durch Erstere konstituiert bleiben. Die Ideologie ist dann innerlich derart defizient, dass sie sich in der Praxis in ihr Gegenteil verkehrt.⁴⁸

Da der Typus immanenter Kritik die wohl elaborierteste und komplexeste Form einer wissenschaftlichen Ideologiekritik bildet, soll er im Folgenden etwas ausführlicher dargestellt werden. Methodologisch entfaltet wurde und wird er maßgeblich in der Traditionslinie der Kritischen Theorie (vgl. klassisch z.B. Adorno 1956; Adorno 1979; aktueller Jaeggi 2009; Stahl 2013). Als deren initiales wie paradigmatisches Beispiel gilt die von Karl Marx und Friedrich Engels formulierte Kritik der bürgerlichen Freiheit im Kapitalismus des 19. Jahrhunderts. Freiheit schlägt Marx und Engels zufolge im Rahmen der freiheitlich konstituierten und legitimierten kapitalistischen Wirtschaftsordnung notwendig in Zwang um. Anschaulich wird dieser Umschlag in Marx' Analyse des Privateigentums (Marx 1968: 523 ff.) und dem damit verknüpften „Kauf und Verkauf der Arbeitskraft“ (Marx 1962: 181 ff.). Voraussetzung dieses (Ver-)Kaufs ist die Freiheit der Lohnarbeitenden, über die eigene Arbeitskraft zu verfügen und sie zum Kauf anzubieten, also eine individuelle, aber formalrechtlich allgemein geltende Eigentums- und Handelsfreiheit. Was so zunächst freiheitlich anmutet, entpuppt sich in der Praxis des kapitalistischen Arbeitsmarktes jedoch schnell als Druck zum Verkauf der Arbeitskraft, da sie das Einzige ist, worüber die Arbeiter*innen verfügen. Ein Arbeiter ist demnach in den Worten Marx' „frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, daß er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen“ (ebd.: 183). Verkauft er seine Arbeitskraft allerdings nicht, so „ist er selbst nicht mehr für sich, er hat keine Arbeit, darum keinen Lohn, und da er nicht *als Mensch*, sondern *als Arbeiter* Dasein hat, so kann er sich begraben lassen, verhungern etc.“ (Marx 1968: 523, Hrv. i.O.). Die Freiheit zum Verkauf der Arbeitskraft mündet somit um den Preis der Verelendung in den Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft. Sie erweist sich letztlich als „Freiheit zur Ausbeutung der Ware Arbeitskraft, freie Konkurrenz der einzelnen Kapitale und

48 Entsprechend der in Abschnitt 3.1.1 dargestellten Verkehrung einer inneren Wahrheit der Ideologie als Verfehlung proklamierter Werte und Normen *in* deren praktischer Realisierung.

Konkurrenz durch Vereinzeln der Lohnarbeiter“ und „fällt mit Zwang in eins“, wie Sabine Hollewedde prägnant feststellt (Hollewedde 2017: 100 f.).

Nicht von ungefähr wird die Ideologie von Freiheit und Gleichheit in der marx-schen Theorie deshalb auch als Dialektik von Schein und Sein beschrieben: Die gleiche Freiheit der Subjekte erweckt den Anschein einer freiheitlichen Gesellschaft, in der de facto aber systematische Unfreiheit herrscht. Der Glaube an sie ist insofern falsches Bewusstsein über und aufgrund der Widersprüche zwischen dem Schein der Ideale und dem Sein der realen Praxis. Wie für das dialektische Denkmodell üblich, sind Schein und Sein dabei allerdings nicht voneinander zu trennen. Erst die Aktualisierung der Freiheit, etwa in der Form von Eigentum und Tausch, ermöglicht demnach den Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft und damit den praktischen Selbstwiderspruch der Freiheit. Genau diese Einsicht in den dialektischen Charakter von Ideologie und Gesellschaft ist nun für die immanente Ideologiekritik essentiell. Im Unterschied zur externen und internen Kritik begreift sie den diagnostizierten Widerspruch nicht einfach als Divergenz zwischen Ideal und Wirklichkeit, sondern aus der Konstitution beider Seiten und ihrem wechselseitigen Bedingungsverhältnis heraus (vgl. Jaeggi 2014: 287 ff.; Wallat 2015: 84). Auf das obige Exempel bezogen heißt das mit Rahel Jaeggis Worten: „Nach Marx ist die Ideologie von Freiheit und Gleichheit selbst ein Faktor in der Entstehung des Zwangs und der Ungleichheit. [...] Die normativen Ideale sind also nicht etwa lediglich noch nicht vollständig verwirklicht, sie sind in ihrer Verwirklichung verkehrt.“ (Jaeggi 2009: 274). Die Nicht-Einhaltung von Werten und Normen bezeichnet in diesem Typus der Kritik also keinen bloßen Etikettenschwindel, keine zufällig ungünstigen Nebenfolgen oder schlichte Nachlässigkeit, sondern eine *systematische Verfehlung ideologischer Ansprüche, die in der Ideologie und der durch sie präferenzierten Realität selbst angelegt sind*. Der immanente Widerspruch ist, mit anderen Worten, keine „mangelnde Treue des sozialen Systems zu sich selbst“ allein (Kieserling 2020: 238), sondern das System ist sich vielmehr untreu, weil es sich treu ist. Die Kritik zielt deshalb notwendig auf eine *Transformation von System und Ideologie zugleich* ab, da beide in sich verkehrt sind.

Anlass zur Transformation gibt dabei allerdings nicht nur die Verfehlung von Idealen. Eine aus Marx' Kapitalismusanalyse schöpfende Kritik ideologischer Widersprüche bleibt nicht auf eine unmittelbare Kritik an ‚bürgerlichen‘ oder ‚aufklärerischen‘ Werten wie Freiheit und Gleichheit beschränkt. Sie lässt sich darüber hinaus auf den durch das kapitalistisch geordnete Wirtschaftssystem erzeugten Widerspruch zwischen Wohlstandserzeugung und Wohlstandszerstörung anwenden, der sich etwa in der Form massiver Umweltschäden und des Klimawandels manifestiert (vgl. zur Diskussion im Anschluss an Marx z.B. Burkett 1999; Foster 2000; Burkett 2006; Foster/Burkett 2016; Strache 2017: insb. 409 ff.; Saito: 2017; Xueming 2017; Saito 2023: insb. 107 ff.; darüber hinausgehend z.B. Rest 2011; Blühdorn 2020b; Haynes 2020; Charbonnier 2021; Herrmann 2022; Fraser 2023; Beckert 2024). Ideologisch ist dieser Widerspruch insofern, als die ideologischen Elemente des Kapitalismus

(Freiheit und Gleichheit als Werte im obigen Sinne, Profit und Kapitalakkumulation als Werte und Zweckprogramme) nicht nur eine durch das Wirtschaftssystem vollzogene Naturzerstörung stützen, sondern *aus eben diesem Grund* das ideologische Versprechen auf Wohlstand zu konterkarieren drohen. Die Ideologie des Wohlstands bedingt, wie Marx formuliert, im kapitalistischen System Verelendung, indem sie „zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (Marx 1962: 530). Die für das System prägenden Werte Freiheit und Wohlstand geraten demnach durch ihre Realisierung im System in Widerspruch zueinander und zu sich selbst. Problematisch ist daran jedoch nicht allein ihre Verfehlung, sondern mehr noch, dass die Selbsterstörung des kapitalistisch konfigurierten Wirtschaftssystems eine erhebliche *Funktionsstörung* anzeigt, sofern „eine zukunftsstabile Vorsorge mit je gegenwärtigen Verteilungen“ (Luhmann 1988a: 63 f.) als dessen maßgeblicher Funktionsgesichtspunkt angesetzt ist.

Wertungslogisch sind normative und funktionale Maßstäbe deshalb im Rahmen einer immanenten Ideologiekritik untrennbar verschränkt, wie Rahel Jaeggi betont.⁴⁹ Da die in der Kritik stehenden Normen ihr zufolge „Normen des Funktionierens und Normen des Gutseins zugleich“ seien, kennzeichne einen „praktischen Widerspruch“ kurzum, dass etwas nicht (gut) funktioniert und nicht gut sei, wie es funktioniert (vgl. Jaeggi 2009: 291). Das „normative Scheitern“ sozialer Gebilde in ihren ideologisch-praktischen Widersprüchen könne folglich in eine dysfunktionale „Unbewohnbarkeit“ und Instabilität der sozialen Verhältnisse münden, etwa wenn aus einer widersprüchlichen Konstellation heraus eine „Vereinseitigung“ von zusammenhängenden Praktiken entsteht, die diese Praktiken verunmöglicht (Jaeggi 2014: 194 ff., 292, 381 f.). Aus der Warte immanenter Kritik werden Widersprüche von daher sowohl als Verfehlungen des Guten wie auch als Fehlfunktionen bemängelt, wobei die Verfehlung des Guten systematisch Fehlfunktionen hervorbringt, während die Fehlfunktionen das vermeintliche Gute seiner faktischen Unzulänglichkeit überführen.

Zusammengefasst verlaufen somit unterschiedliche evaluative Modalitäten quer durch die vorgestellten Strategien der Kritik, denen zufolge Widersprüchen wahlweise aus externer, interner, immanenter, ethischer und/oder funktionaler Perspektive heraus als Grund zur Ablehnung und Veränderung von Ideologien und ideologiegestützten Sozialstrukturen gelten. Dabei sind Ideologien je nach Terminologie entweder ‚nur‘ in ihrer Konstitution und Verwirklichung von Inkonsistenzen und Abweichungen geplagt oder sogar ihrem Begriff nach eine Verschleierung der widersprüchlichen Defizienz sozialer Gebilde, die sie selbst mitverursachen. Die folgende Erörterung kann dieses offenkundig recht komplexe Themenfeld nun selbstredend nicht erschöpfend behandeln. Sie bietet stattdessen grundlegende

49 Dass dies in veränderter Form auch für die systemfunktionale Ideologiekritik gelten kann, diskutiere ich ausführlicher in Kapitel 3.4.

Überlegungen, die die systemtheoretische Perspektive auf die Kritik ideologischer Widersprüche darlegen und als eigenständigen Typus etablieren sollen. Im Kern geht es dabei um eine systemfunktionale Bewertung der Abweichung zwischen faktischem Operieren und proklamierten Ideologien sowie um die Inkonsistenzen und Konflikte zwischen ideologischen Sinngehalten. Wir greifen insofern das geschilderte Problem des Widerspruchs in seinen verschiedenen Ausformungen auf und übersetzen es in eine andere Form der kritischen Beobachtung.

3.2.2 Systemtheoretische Einwände: Zur Funktionalität von Widersprüchen

Wie im Fall ideologischer Unwahrheit bleibt auch im Fall des Widerspruchs die traditionelle Kritik vom systemtheoretischen Standpunkt aus nicht unangefochten. Abweichungen und Inkonsistenzen von, in und zwischen Ideologien sind in soziologischen Untersuchungen und Theorien generell hinlänglich behandelt und in ihren Funktionen analysiert worden. Konzepte wie Devianz, nicht-intendierte Nebenfolgen, decoupling, White-Collar-Crime oder organisierte Heuchelei dokumentieren diese Entwicklung, für die auch Luhmanns Systemtheorie eine bekannte Referenz geworden ist, insofern sie die soziologischen Impulse aufgenommen und im Theorem ‚brauchbarer Illegalität‘ beispielhaft weiterentwickelt hat (vgl. Luhmann 1999a: 304 ff.).⁵⁰ Luhmanns Theorie nimmt dabei eine teils antipodische Stellung zu Theorien ein, die Widersprüche als Mängel, Instabilitäten und Transformationsbeschleuniger begreifen, wie dies im Marxismus der Fall war:

„Demgegenüber kommt die neuere soziologische Systemtheorie [...] immer mehr zu der Auffassung, daß jedes Sozialsystem eine Vielzahl von Funktionen erfüllen muss. Es kann nicht nur widerspruchsvoll strukturiert sein, es muss dies sogar zum Erhalt seines Bestandes. Die Stabilisierung von Widersprüchen wird als möglich, ja sogar als notwendig für den Bestand eines Sozialsystems angesehen.“ (Luhmann 1968: 969, zitiert nach Scheer 2020b: 52)

Nur folgerichtig bezeichnet André Kieserling ideologische Widersprüche deshalb mit Blick auf die vorliegende Forschung als „empirischen Normalfall“, der keine Kritik mehr tragen könne, sondern vor allem die ideologische Präferenz der Kritiker hinsichtlich ihrer bevorzugten Kritikobjekte zur Disposition stelle (vgl. Kieserling 2020: 238 f., zitiert 238). Mag die Allgegenwart des Phänomens nun zwar noch nicht dessen Legitimität begründen, ist damit doch ein wichtiges Argument indiziert, nämlich der funktionale Doppelcharakter von Widersprüchen zwischen Problem

50 Vgl. zur Rezeption der besagten Forschung in der Systemtheorie auch Luhmann 1999a: 239 Fn. 2, 304 ff.; ZK I: 7,2m21 ff., z.B. 7,2m26a ff.; Kühl 2020 sowie zur Auswertung für systemtheoretische Kritik Osrecki 2015: 242 ff.; Weißmann 2017: 391 ff.; Kieserling 2020: 238 f.; Scheer 2020b: 52 f.

und Problembearbeitungsmechanismus, aufgrund dessen diese immer auch positiv zu würdigen seien, wie Martin Weißmann unterstreicht (vgl. Weißmann 2017: 391 ff.). Anstatt ideologische Widersprüche vorschnell als Mangelerscheinung zu verurteilen, bildet für die systemfunktionale Kritik also ihre Ambivalenz zwischen Funktionalität und Dysfunktionalität einen zentralen Drehpunkt, der im Folgenden elaboriert werden soll.

In Luhmanns Werk lassen sich Hinweise auf funktionale Ambivalenzen ideologischer Widersprüche fortlaufend antreffen. Eine ideologietheoretisch auswertbare Ausführung dieser These findet sich exemplarisch in seiner Untersuchung *Funktionen und Folgen formaler Organisation* (Luhmann 1999a). Hier konstatiert Luhmann Funktionen verschiedener Widerspruchsformen, darunter jene externen, internen und womöglich auch immanenten Inkonsistenzen, von denen oben die Rede war. Die zugrundeliegende Bestandsaufnahme ist trivial und mit der Kritik deckungsgleich: Organisationen sind ein ständiger Tatort für Widersprüche zwischen dem Handeln der Organisationsmitglieder, informalen und formalisierten Werten und Normen sowie normativen Vorgaben seitens der Umwelt. Die Ideologie eines Organisationssystems steht deshalb auf manifest-formaler und latent-informaler Ebene ebenso in Konflikt zur Praxisrealität wie zu den Ideologien der Umwelt und sich selbst. Beispielhaft divergieren die teils idealisierten Zweckdarstellungen und die tatsächliche Zweckverfolgung in der Organisation (vgl. ebd.: 110 ff.), sprich die ‚offiziell‘ kommunizierte Ideologie und ihre Umsetzung. Ebenso hat die formale Normenstruktur zwar die Funktion bestandserhaltende Widersprüche zwischen verschiedenen Systemfunktionen zu integrieren, daher sie selbst möglichst widerspruchsfrei sein sollte, doch werden zugleich nahezu unausweichliche Konflikte um die formalisierten Werte und Normen in bestimmten Grenzen toleriert (vgl. ebd.: 154 f.). Ideologische Inkonsistenzen sind somit als Offenheit für ideologische Konflikte institutionalisiert, denn schließlich müsse „[j]edes soziale System [...] sein Handeln an einer Vielzahl von Werten ausrichten“, was durch die Hierarchisierung in den „rationalen Techniken moderner Ideologiebildung“ jedoch nur in Grenzen gelinge (ebd.: 239).

In der Konsequenz „ist deshalb in der modernen Sozialwissenschaft weithin anerkannt, daß jede Sozialordnung Wertwidersprüche ertragen muß und in hohem Maße ertragen kann, ohne dadurch in ihrem Bestand gefährdet zu sein“, wie Luhmann konstatiert (ebd.: 239). „Widerspruchsfreiheit, Konsens und zeitliche Stabilität“ gelten ihr nicht mehr als „absolute Systemnotwendigkeiten“, sondern als Optionen, denen gegenüber „jedes soziale System vielmehr ein hohes Maß an Widersprüchlichkeit braucht, um in einer fremden, nicht voll beherrschbaren Umwelt zu bestehen“ (ebd.: 269). Die in älteren Soziallehren gehegten Idealvorstellungen einer widerspruchsfreien Harmonie mit weitreichendem Konsens und stabilen Verhaltenserwartungen erscheinen folglich obsolet – mit den entsprechenden, hier nur vertrauten ontologischen Begleiterscheinungen:

„Hinter diesen Vorstellungen stand die ontologisch-substantielle Auslegung des Seienden, die forderte, daß alles wahrhaft Seiende das Nichtsein ausschloß, also weder einem Widerspruch, noch einer abweichenden Erkenntnis, noch der Vergänglichkeit ausgesetzt sein könne. Jedes Zurückbleiben hinter dieser Idealvorstellung mußte als ein Mangel an ontischer Perfektion erscheinen. Um überhaupt perfekte Strukturen finden zu können, mußte man das wissenschaftliche Interesse begrenzen auf einen Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit, der dann in seiner Funktion und seinen Lebenszusammenhängen unverstanden blieb.“ (Ebd.: 268)

Die moderne, funktionalistisch geprägte Sozialwissenschaft verabschiedet sich also Luhmann zufolge aus besserer Einsicht von metaphysischen Perfektionsvorstellungen und räumt stattdessen der zersplitterten, in sich widersprüchlichen Realität des sozialen Lebens ihr eigenes Recht ein. Erst mit der so vollzogenen Anerkennung des Unversöhnlichen, der es nicht mehr überzeugend scheint, Sein und Nicht-Sein in dichotomer Manier auf die Pole wahr und unwahr bzw. richtig und falsch zu verteilen, erlaubt sie sich ein adäquates, nicht mehr nur passend zugeschnittenes Verständnis der sozialen Welt.

Angesichts der ontologischen Implikationen dieser Umstellung überrascht es denn auch kaum, dass Luhmann im zitierten Zusammenhang beiläufig auf die „metaphysische[...] Restriktion der wahrheitsfähigen Themen, die diese denkgeschichtliche Entwicklung getragen hat“ und im Zuge dessen auf seinen Text *Wahrheit und Ideologie* (Luhmann 2005p) verweist, der eben diese Restriktionen problematisiert (vgl. Luhmann 1999a: 268 Fn. 1). Deutlich wird auf diese Weise, dass Luhmann in seiner Organisationstheorie en passant ein Programm entfaltet, das für die Ideologielehre und ihre Widerspruchskritik einen Paradigmenwechsel markiert: *die Entwicklung einer Wahrheits- und Wissenschaftstheorie, die Widersprüche und Paradoxien nicht schlechthin zu verurteilen und auszumerzen sucht, sondern als funktionale Konstituenten der sozialen Wirklichkeit und ihrer Theoretisierung anerkennt und deshalb gegebenenfalls sogar für ihre Kultivierung wirbt*. Seine zentrale These lautet hierbei, wie in *Wahrheit und Ideologie* formuliert und in Kapitel 3.1 rekonstruiert: Funktionale Wahrheit schließt das Nicht-Sein nicht aus, sondern ein, indem sie auf andere Möglichkeiten und Negationen aller Sinnelemente hinweist. Ideologien mit ihrer Wahrheit zu konfrontieren, heißt mit Luhmann dementsprechend nicht, den Widerspruch zwischen ideologischen Erwartungen und praktischer Wirklichkeit aufzuzeigen, indem man das Nicht-Sein der Werte, Programme und Semantiken in der Praxis entlarvt. Stattdessen geht es ihr um die Konfrontation des Bestehenden mit noch nicht seienden, teils ausgeblendeten Alternativen. Unter der Wahrheit der Ideologien firmiert systemtheoretisch gedacht deshalb die vergleichbare Bearbeitung von Bezugsproblemen wie Orientierung, Rechtfertigung und Reflexion, nicht die lückenlose Realisierung der Ideologie im System.

Seinen stringenten Widerhall findet dieser widerspruchsoffen konzipierte Wahrheitsbegriff entsprechend in Luhmanns Thesen zu Wert- und Normenwidersprüchen, die in seinen Erörterungen über Werte und Ideologien eine zentrale Rolle spielen. Wie aus Abschnitt 2.2.5 schon bekannt, kann die Einheit einer ideologischen Rechtfertigungsordnung Luhmann zufolge nicht als Widerspruchsfreiheit aufgefasst werden, da Werte zusammenhängen können, auch wenn sie zu widerspruchsvollen Ergebnissen führen, sodass die Konsistenz eines Wertesystems viel eher darin besteht, dass für die normal vorkommenden Folgenkonflikte eine eindeutige und einheitliche Entwicklungsgrundlage vorliegt (vgl. ZK I: 7,2m21 ff.).⁵¹ Solche Konsistenz wird dann unter anderem durch Stratifikation und Segmentierung der Werte hergestellt, also durch ebenjene situations- und problembezogenen Bewertungen von Werten, für die ideologische Reflexionsleistungen in Frage kommen. Die Begründung für diese Auffassung ideologischer Konsistenz erfolgt indes funktional:

„Diese Form der Konsistenz hat den Vorzug, dass sie mit den Bestandsnotwendigkeiten von Aktionssystemen integriert werden kann, was bei logisch geschlossenen, widerspruchsfreien, aus wenigen Wertprinzipien abgeleiteten Wertsystemen nicht der Fall wäre. [...] Die Aufnahme von Widersprüchen in das Wertsystem und ihre Assimilierung ist eine Bestandsnotwendigkeit von wertgeleiteten Aktionssystemen. [...] Eine vollständige Logisierung wäre dem praktischen und funktionalen Sinn eines Wertesystems gar nicht gemäss.“ (ZK I: 7,2m25 f., ZK I: 7,2m28)

Sollten Ideologien hingegen Wertwidersprüche nicht in sich aufnehmen und tolerieren, kommt es nach Luhmann häufig zu einer „Rechtfertigung der Koexistenz widerspruchsvoller Strukturen“, die sich parallel zu Ideologien bilden und deren starre Vorgaben hintergehen (vgl. entsprechend der thematische Querverweis von ZK I: 7,2m40 auf ZK I: 28,10f9c24 f. mit den Untersträngen ZK I: 28,10f9c25a ff. zum Begriff der Gegenstruktur). Ideologien sind demnach entweder von sich aus widerspruchsoffen (und dabei immer noch wahr im funktionalen Sinne) oder sie werden durch Gegenstrukturen kompensiert, die Abweichungen zur Ideologie ermöglichen.

51 Notabene: Luhmann referenziert gegen ein rein logisches Konzept ideologischer Einheit ebd. unter anderem Næss/Christophersen/Kvalø 1956: 170, die ihrerseits Adornos Studie *The Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950) zitieren. In der Ablehnung einer logizistischen Weltauffassung herrscht folglich Einigkeit zwischen Systemtheorie und Kritischer Theorie, wie sich an vielen anderen Stellen weiter belegen ließe. Die Radikalität, mit der diese Ablehnung in die Theorie vordringt und bei Luhmann zu einer Abkehr von einer ontologischen Epistemologie führt, trennt sie jedoch wieder, sofern das logische Konsistenzgebot in der Kritischen Theorie doch weiterhin als Rationalitätsmaßstab für Ideologien erhalten bleibt.

Es bestätigt sich somit, dass die ideologische Integrationsleistung gerade darin besteht, widersprechende Werte zu integrieren, und dass für diese Integrationsleistung eine funktionale Kohärenz verschiedener Ideologeme anstatt logischer Konsistenz ausschlaggebend ist. Die Werte, Programme und Semantiken stehen konzipiert in einer Problembeziehung zueinander und bilden eine Einheit dadurch, dass sie verschiedene ideologische Bezugsprobleme wie Instruktion, Legitimation, Reflexion und Rationalisierung zu bearbeiten vermögen. Unter Umständen mag dann auch logische Konsistenz eine Rolle spielen – aber eben nicht zwingend und umso weniger, je eher für eventuell auftretende Konsistenzprobleme anderweitige Kompensationen gefunden werden können, z.B. durch Rhetorik, Verteilungen auf Personen, Rollen und Ämter oder Zeitplanung. Das Kriterium der inneren Konsistenz ist für eine systemfunktionale Ideologiekritik also nicht gänzlich obsolet – es untersteht jedoch einer funktionalistischen Interpretation, in der es der Kritik vordringlich um systemfunktionale Kohärenz der Ideologie bestellt ist.

Dass Widerspruchsfreiheit als Ideal auf der Wertebene überhaupt auftaucht, geht nach Luhmann auf das Problem der optimalen und brauchbaren Entscheidungen zurück (vgl. ZK: 7,2m32 f.). Es hat allerdings nur Sinn in Bezug auf ein erklärendes Begriffssystem wissenschaftlicher Beobachtung, nicht jedoch für die unmittelbare Erlebnisordnung der Lebenswelt (vgl. ZK I: 7,2m23c). Das Problem der Lebenswelt sei Luhmann zufolge nicht ein Vermeiden von Widersprüchen, sondern ein Vermeiden von Enttäuschungen (vgl. ZK I: 7,2m37). Widersprüche erscheinen demnach lediglich als Probleme für eine wissenschaftliche Beobachtung der lebensweltlichen Beobachtung erster Ordnung. Dass das Postulat der Widerspruchsfreiheit im Bereich der Ideologie so gesehen nur um den Preis einer realitätsfernen Verwissenschaftlichung des sozialen Lebens durch eine Art Begriffsfetischismus zu haben ist, könnte damit als Vorwurf einer ideologischen Realitätsverkennung von Seiten der Systemtheorie an entsprechende Kritiken (man denke an Marx und Adorno) zurückgespielt werden. Zumindest wäre eine Widerspruchskritik funktionsblind, wenn sie auf einem Ideal der Widerspruchsfreiheit insistieren und vorschnell soziale Instabilitäten prophezeien würde. Sie bliebe letztlich auf der Ebene der Handlungstheorie, für die Widerspruchsfreiheit laut Luhmann ein zwingendes Gebot ist, weil *im* Handeln widersprüchliche Präferenzen und Erwartungen aufzulösen sind (Luhmann 1999b: 228), stehen und gelänge somit nicht zu einem komplexeren Verständnis der sozialen Welt jenseits einer unmittelbaren Handlungsperspektive.

Für die Systemtheorie bestehen dagegen keine „zwingenden Gründe“ mehr zur Verurteilung der Tatsache, „daß ein System während seines Bestehens einmal diesen und ein andermal jenen Zweck bevorzugt und dabei inkonsistent verfährt. Sie kann Widersprüche zulassen – und sie muß es vielleicht sogar.“ (Ebd.: 228 f.). Drastischer formuliert „hilft nur noch die Hoffnung“ auf Widersprüche, „[w]enn Regelsysteme einen bestimmten Grad an Kompliziertheit erreichen, insb. wenn die Regeln nacheinander erlassen sind, und sich niemand mit einem vertretbaren Mass

an Mühe hindurchfindet, [...] so dass jede Handlung gerechtfertigt werden kann. So weit sind wir heute indes noch lange nicht. Und man bemüht sich heute immer noch um Vereinfachung – statt um mehr Widersprüche.“ (ZK I: 7,2m22f4). Sachlich folgerichtig warnt Luhmann entsprechend davor, Ideologien als Problemgesichtspunkt („Bezugseinheit“) einer funktionalen Analyse anzusetzen, da diese auf „gedankliche“ Konsistenz geeicht sind, denn auf Probleme ließen sich stets inkonsistente Funktionen und auf einzelnen Funktionen inkompatible Sinnelemente beziehen (vgl. ZK I: 28,1of9c24). Auf Konsistenz ausgelegte Ideologien würden deshalb, so lässt sich meines Erachtens sagen, die Offenheit für komplexe Problembearbeitungsarrangements und somit für eine verbesserte Systemrationalität versperren, weshalb sich lediglich widerspruchsoffene Ideologien, die konfligierende Funktion abzudecken vermögen, als sinnvolle Gesichtspunkte einer Funktionsanalyse herausstellen dürften.

Gleiches gilt für den Widerspruch zwischen Ideologie und Praxis, der ebenso wenig nur als Makel für Ideologien und Systeme zu werten ist. In seinen Überlegungen zu Ideologien im organisationswissenschaftlichen Kontext konstatiert Luhmann, dass die ideologisch vollzogene Selektion von Zwecken und Mitteln „eine künstliche Rationalisierung des Kausalfeldes der kooperierenden Handlungen in der Theorie“ darstellt, die „immer teilweise in Widerspruch zur konkreten Wirklichkeit des Handelns und seiner Folgen“ steht (ZK I: 17,1c7, es folgt eine ausführliche Referenz auf Selznicks Untersuchungen zur Tennessee Valley Authority (Selznick 1949), die auch für nachfolgende Thesen maßgeblich ist). Dieser Widerspruch zwischen Theorie bzw. Ideologie und Praxiswirklichkeit hat seine Gründe in der Praxiswirklichkeit selbst, für die nicht Konsistenz, sondern vielmehr eine Spannung zwischen Ideologie und Organisation charakteristisch ist, weil „für die Ideologie andere Nebenfolgen gewählt werden als für die Bestandsinteressen der Organisation von Bedeutung sind“ (ZK I: 17,11eE2). Es ist deshalb „grundsätzlich für eine Organisation nicht möglich, völlig ideologiegerecht zu handeln, will sie ihren Bestand wahren“ (ZK I: 17,11eE3).⁵² Das organisierte Zusammenleben erweist sich, mit anderen Worten, gegenüber der glatten Durchführung einer Ideologie als widerspenstig (vgl. ZK I: 17,1c7,2).

Damit sind wesentliche Teile des Fundaments umrissen, auf denen Luhmann seine über das Gesamtwerk verteilten Ausführungen zum Thema Widerspruch und Abweichungen aufbaut. Einen für den ideologietheoretischen Rahmen unmittelbar relevanten Wiederhall finden sie beispielsweise in der Erörterung zur Widersprüchlichkeit von Zwecksetzungen, in denen er im Verweis auf die ihm vorliegende Forschung konstatiert, dass in sozialen Systemen widersprüchliche Werte, Normen

52 Dazu zählt wie gesagt nicht nur der Bestand. Luhmann verweist beispielsweise ebenso auf die Differenz zwischen ideologischer Rechtfertigung und pragmatischer Detaillierung von Zwecken und Mitteln (vgl. 17,11eE5a1).

und Zwecksetzungen unvermeidliche Konfliktphänomene sind und „nichts weiter als eine Konsequenz des Versuchs [bilden], in einer komplexen und veränderlichen Umwelt invariante Systeme zu bilden“ (Luhmann 1999b: 227 ff., zitiert 229 f.). Aus dem schon zitierten *Funktionen und Folgen formaler Organisation* (Luhmann 1999a) besticht hingegen die oft rezipierte These einer „brauchbaren Illegalität“, anhand derer er die Funktion von Normenabweichungen genauer analysiert (ebd.: 304 ff.). Auch diese These fußt auf der Einsicht, dass jedes System ein gewisses Maß an Normabweichung praktizieren muss, Illegalität also unvermeidlich erscheint, zumal wenn Handeln auf eine widerspruchsfreie formale Normenordnung trifft (vgl. ebd.: 304 f.).⁵³ Empirische Belege für derartige Konzessionen an die formal geltenden Normen sind allgegenwärtig, so etwa wenn Unternehmen das Prinzip der Profitmaximierung zeitweise für sogenannte ‚human relations‘ opfern, die keiner Produktionsnotwendigkeit entspringen (vgl. ebd.: 306, auch für weitere Beispiele, sowie die umfangreiche Studie von Kühl 2020).

Für die systemtheoretische Ideologiekritik entscheidend ist nun, dass Luhmann drei Funktionen dieser Abweichungen und Inkonsistenzen konstatiert: *Erstens* können sie, darauf hatten bereits Durkheim und Mead hingewiesen, das *Normenbewusstsein* und die *Solidarität* der Normenanhänger stärken, wenn die Zuwiderhandlung sichtbar sanktioniert wird. *Zweitens* bringen sie die *informale Ordnung* eines Systems in Gang, insofern sie ein von der formalen Ideologie abweichendes, aber zielgerechtes Handeln etablieren. Und *drittens* erlauben sie *Innovation*, indem sie Raum für Anpassungen an eine sich stetig ändernde Umwelt eröffnen (vgl. Luhmann 1999a: 304). *Systemerhalt durch funktionale Leistungsfähigkeit in Anpassung an eine komplexe Umwelt* konstituiert sich gemäß Luhmanns Analyse somit als Problemtrias, die (ideologischen) Widersprüchen maßgeblich ihren funktionalen Sinn verleiht:

„Wenn ein System eine eigene, widerspruchsfreie Normordnung zu stabilisieren sucht, gerät es dadurch in Anpassungsschwierigkeiten. Seine Erhaltung in einer wechselnden, unkontrollierbaren Umwelt wird zum Problem. Sich widersprechende Erwartungen werden an das System gerichtet; es kann nicht allen Erwartungen folgen, wenn es nach eigenen Normen leben will. In dem Maße, als dieses Problem an Schärfe gewinnt, werden Handlungen notwendig, die nicht im Einklang mit den eigenen Normen stehen, aber der Anpassung des Systems an Umwelterwartungen dienen.“ (Ebd.: 305)

53 In den Worten klassischer Ideologiekritik mag hier gar eine Dialektik der Widerspruchsfreiheit vorliegen: Wenn in sich widerspruchsfreie Ideologien praktische Abweichungen provozieren, so untergräbt sich das Ideal der Widerspruchsfreiheit selbst. Systemfunktional gesehen findet diese Dialektik in der Funktionalität des Systems ihre ‚Aufhebung‘, insofern die praktische Abweichung die systeminterne Funktionsfähigkeit konsistent geschlossener Ideologien gewährleistet. Ohne Abweichung stünde die Ideologie stärker unter Druck, widersprüchliche Problemanforderungen in sich zu integrieren.

Diese pointierte Darstellung des Problems einer Anpassungsfähigkeit durch Widerspruchsoffenheit trifft analog auch auf andere Funktionen (ebd.: 261) sowie Zwecke und Präferenzen im Allgemeinen zu (vgl. Luhmann 1999b: 234, insb. auch ebd. Fn. 94). Ideologieabweichendes, mitunter illegales Handeln kann in Systemen kurzum als Problembearbeitung für den Umgang mit teils widerspruchsvollen Umweltaforderungen dienen.

Selbiges gilt für die interne Verfasstheit der Ideologie:

„Unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses zur Aussenwelt kann auch der Widerspruchsreichtum einer Ideologie interessant und funktional bedeutsam werden. Eine widerspruchsvolle Ideologie ist u.U. anpassungsfähiger als eine möglichst konsistent und geschlossen konzipierte Ideologie; vgl. 7,2m22f(2).“ (ZK I: 17,24d3)

Diese gesteigerte Anpassungsfähigkeit kann sich, so vermutet Luhmann hier bereits, dann wiederum positiv auf die Funktionalität sozialer Ordnungen auswirken, die sich dank einer widerspruchsvollen Wertorientierung „einer grösseren Elastizität und Anpassungsfähigkeit erfreuen und insofern die Stabilität gegenüber unerwarteten Ereignissen fördern“ (ZK I: 7,2m22fi f.). Widerspruchsoffene Ideologien eröffnen somit, wie schon angemerkt, die Bearbeitung einer komplexeren Bandbreite dynamischer Systemprobleme.⁵⁴ Der auf einem System lastende Anpassungsbedarf an inkonsistente Umwelten spart also wenig verwunderlich auch dessen Ideologie nicht aus.⁵⁵ Er konstituiert stattdessen interne Inkonsistenzen und Abweichungen von der Ideologie, mitunter durch die Herausbildung einer ‚inoffiziellen‘ Ideologie, die die Abweichung legitimiert.

Zusammengefasst ist die Ideologiestruktur eines sozialen Systems also ebenso selten konsistent wie das soziale System seiner manifesten Ideologie treu. Vielmehr kann ein System ein hohes Maß an widersprüchlicher Orientierung latent tolerieren (vgl. Luhmann 1999a: 291), was unter anderem zur Folge hat, dass gerade widersprüchliche Kombinationen aus Werten, Programmen und Semantiken und

54 Eine Reihe empirischer Studien gaben Luhmann Anlass und Bestätigung zu dieser Vermutung (vgl. ZK I: 7,2m22a ff.; ZK II: 3411/7). Dazu zählen Oskar Gruskys Untersuchungen zur Gefängnisverwaltung (Grusky 1959a und 1959b), die Luhmann auf einen schwerlich aufzulösenden Widerspruch zwischen „Bewahrung und Besserung“ der Insassen stießen (vgl. ZK I: 7,2m22c) oder John Phelans Studie *Authority and Flexibility in the Spanish Imperial Bureaucracy* (Phelan 1960), die die Stabilität des spanischen Kolonialreiches mit der Ambiguität von Zielen und Normenkonflikten verband (vgl. ZK I: 7,2m22f). Beide Studien fanden dann Eingang in die Thematisierung der Widerspruchsoffenheit von Zwecken in sozialen Systemen (vgl. Luhmann 1999b: 232 Fn. 90, für weitere Literaturreferenzen ebd.: 229 Fn. 83 und 84).

55 Um Widersprüche zu vermeiden, mag dann Abschottung gegen Umweltaforderungen angestrebt werden. Der Preis dürften jedoch absehbar Umweltkonflikte, dysfunktionale Lernblockaden und kompensierende Gegenstrukturen, sprich Widerstände und Widersprüche an anderer Stelle im System, sein.

die Duldung praktischer Inkonsequenz für Rationalisierungs- und Legitimationsgewinne sorgen können, sofern sie vielschichtige Problemlagen erfolgreich zu bearbeiten helfen. Inkonsistenzen und Abweichungen können der systemfunktionalen Bewertung daher nicht ohne Weiteres als Grundlage einer Aburteilung von Ideologien dienen. *Stattdessen hat systemfunktionale Ideologiekritik im Sinne der funktional kohärenten Integration einer Ideologie in das soziale System ideologische Widerspruchs Offenheit zu rechtfertigen, wenn nicht zu fordern, wo diese der Rationalisierung des Systems und seiner Ideologien dienlich ist.*

3.2.3 Dysfunktionalitäten und Alarmfunktion von Widersprüchen

Das letzte Wort in Sachen Widerspruch ist damit natürlich nicht gesprochen. Beleuchtet ist vielmehr nur eine Seite der Medaille, auf deren Kehrseite sich zeigt, dass Widersprüche ebenso dysfunktional wirken können, indem sie Probleme verursachen oder Problembearbeitungen konterkarieren, weshalb sie oftmals latent und unter Kontrolle gehalten werden müssen.⁵⁶ Die funktionale Offenheit für ideologische Widersprüche darf insofern nicht mit Willkür oder einer pauschalen Apologie sämtlicher Widersprüche verwechselt werden. Im Gegenteil ist von einer funktionalen Ambivalenz auszugehen, die es in der systemfunktionalen Analyse genauer aufzuklären gilt. Grundlegend lassen sich solche Dysfunktionen in Bezug auf die Funktionen von Ideologien in sozialen Systemen erörtern, die in Kapitel 2 expliziert wurden. Die Dysfunktion eines ideologischen Widerspruchs kann demnach in der Verfehlung von Instruktions- und Reflexionsfunktionen, präziser etwa Legitimations-, Rationalisierungs-, Integrations- und Adaptionisleistungen bestehen. Im Folgenden sollen dahingehend einige grundlegende Anhaltspunkte gegeben werden.

Eine auf den ersten Blick evidente Problemstellung ideologischer Widersprüche stellen *Sanktionen* dar. Von Tadel über Proteste und Boykotte bis hin zu Disziplinarstrafen quittieren sie die Inkonsistenz und Nicht-Einhaltung normativer Ansprüche mit *Verlusten bei Reputation, Legitimität, Loyalität, Vertrauen oder Handlungsmöglichkeiten*, um nur einige Beispiele zu nennen. Sie können sich wahlweise als Ächtung, Geldbuße oder Freiheitsstrafe auf den konkreten Einzelfall beziehen oder darüber hinaus, im Sinne eines Generalverdachts, durch vorsorgliche Enthaltung von Ressourcen, Kooperationen und Folgebereitschaften operationalisieren. Unternehmen und ganze Unternehmenssparten bekommen beispielsweise kein brauchbares Personal

56 Ganz abgesehen von der Möglichkeit, es im Streben nach Integrität und Konsistenz schlicht ‚besser‘ machen zu wollen. Aus systemfunktionaler Perspektive sei aber zur Vorsicht vor dieser vermeintlichen Verbesserung geraten, denn gerade das Streben nach einer widerspruchsfreien Perfektion könnte schlussendlich unlösbare Dysfunktionen bedingen, wie aus dem Umkehrschluss zum Vorherigen schon evident sein sollte.

mehr, nachdem ihre Nachhaltigkeitsstrategien einmal zu oft als ‚green washing‘ entlarvt wurden, demokratische Parteien erleiden Wahlschlägen, wenn ihnen Korruption nachgewiesen wird, Kirchen verlieren Mitglieder ohne Aufarbeitung ihrer Missbrauchsfälle und der moderne „Spätkapitalismus“ seine Legitimation, weil er in ständig neue Krisen gerät (so Jürgen Habermas ebenso bekannte wie kritisierte Diagnose (Habermas 1973b)). In der Folge warten dann weitergehende Probleme auf Systeme und Ideologien wie verminderte Anschlusswahrscheinlichkeiten, Leistungserfüllungen, Reproduktionsmöglichkeiten und eine womöglich aufwendige Rehabilitation, die vor allem bei bleibender Inkonsequenz nur schwer gelingen kann. Der ideologische Widerspruch birgt insofern stets das Risiko, in einen Strudel sanktionsbedingter Problemverkettungen zu geraten.

Ein Problem, dem Sanktionen jedoch gerade vorbeugen sollen, ist die *Erosion ideologischer Erwartungen*, unter der ideologische Orientierungsleistungen leiden können. Freilich darf man sich, wie Luhmann feststellt, nicht dem Wunschdenken einer unbedingten Befolgung einmal gesetzter Regeln hingeben, zugleich aber gilt, dass Regeln nur „lebendig“ bleiben, wenn sie „zitiert und benutzt“ werden, das heißt, sie sind für Akteure lediglich dann relevante Entscheidungsprämissen, wenn sich diese auch tatsächlich auf sie berufen (vgl. Luhmann 1999a: 308; auch Kühl 2020: 83 ff.). Das offene Zeigen von Normabweichungen ohne restriktive Reaktion zieht demgegenüber die Existenz der Regel in Zweifel (vgl. Luhmann 1999a: 311). „Jede Abweichung stellt die Norm, ja die Systemtreue überhaupt radikal in Frage. Das ist oft, wenn es auf das Handeln selbst ankommt, ein ganz unnötiger und unerfreulicher Nebeneffekt, den es nach Möglichkeit zu vermeiden gilt“, lautet Luhmanns generalisierte Problembeschreibung dieses Umstandes (Luhmann 1999a: 310 f.). Vergleichbares gilt für Ideologien: Auch die Erwartung ideologiekonformen Handelns muss für Akteure erwartbar sein, damit Werte, Zwecke und Normen Geltung beanspruchen können. Ideologien, die offensichtlich niemand befolgt oder zitiert, wirken dagegen praktisch tot.

Die Erosion eigener Erwartungsstrukturen kann nun zwar für die Evolution von Ideologien förderlich oder gar notwendig sein, insofern sie Veränderungsspielräume eröffnet. Sie birgt aber nichtsdestotrotz Folgeprobleme unterschiedlicher Art. „Im Extremfall“, so konstatiert etwa Stefan Kühl, „sind normenerodierende Organisationen nur noch Hülsen, in denen es vorrangig darum geht, dass sich Organisationsmitglieder persönlich bereichern können.“ (Kühl 2020: 93). Statt Loyalität gegenüber dem System und seiner Ideologie avanciert der eigene Vorteil unter diesen Umständen zum leitenden Orientierungsmaßstab – mit teils weitreichenden Folgen, wie sich gängigen Kritiken an entgrenzter Illegalität entnehmen lässt, über die Kühl schreibt:

„Die Absichten der gewählten Volksvertreter würden durch die allein an ihren eigenen Vorteilen orientierten Organisationsmitglieder unterlaufen. Das Vertrau-

en in die staatliche Ordnung werde systematisch unterminiert, weil sich niemand mehr auf die Wirkmächtigkeit von Gesetzen und Verordnungen verlässt. Das Leistungsethos werde systematisch untergraben, wenn beobachtet wird, dass Organisationsmitglieder sich ohne Gegenleistung persönlich bereichern.“ (Ebd.: 96)

Auf Ideologien übertragen heißt das: Politische Mobilisierungsversuche durch Werte gehen ins Leere, wo Korruption als politischer Normalfall erachtet wird; das demokratische System verliert seine Legitimität, wenn die Bevölkerung seine Entscheidungen als undemokratisch wahrnimmt; und Leistungsgerechtigkeit verkommt zur Fassade, falls Einkünfte ohne Leistungen verteilt werden. Eine entgrenzte ideologische Inkonsequenz kann in all diesen Beispielen das System und seine Ideologie Glaubwürdigkeit und Folgebereitschaft kosten, die für gelingende Funktionsleistungen elementar sind. Eine positive Gegendarstellung wird für Systeme hingegen zur besonderen Herausforderung, wo die dafür verwendete Ideologie bereits kaum mehr Geltung beanspruchen kann.

Mit der Erosion ideologischer Erwartungen eng verwoben können ideologische Inkonsistenzen ferner *praktische Konfusion* bedingen und so Koordinations- und Integrationsprobleme aufwerfen. Zwar ist soziale Desorganisation keine zwangsläufige Folge widersprüchlicher Orientierungen, wenn sie durch Mechanismen wie opportune Variation, Segmentierung, Informalisierung, Delegation und Konfliktmanagement bei der Wert- und Zweckverfolgung kompensiert werden können (vgl. dazu z. B. Luhmann 1999a: passim; Luhmann 1999b: 231 ff.; kurz ZK I: 7,2m35⁵⁷). Dennoch können aus ihr Orientierungs- und Koordinationsschwierigkeiten resultieren, die sich etwa in Zerwürfnissen, Überforderung, Ineffizienz und Leistungsausfällen manifestieren, ganz angesehen davon, dass sie Ressourcen binden, um Koordination auf anderen Wegen zu gewährleisten – man denke hier an langwierige Entscheidungsprozesse, bei denen immer wieder zu klären ist, welche Werte und Ziele praktisch maßgeblich sind oder was sie ‚eigentlich‘ bedeuten. Die Formalstruktur eines Systems hat deshalb idealerweise in sich konsistent zu sein, das heißt, sie muss den „Widerspruch des Notwendigen“ aus sich verbannen, um sich nicht zu entwerfen, wie Luhmann konstatiert (vgl. Luhmann 1999a: 223, 240, zitiert 223). Konflikte um die richtige Orientierung sind deshalb zwar weder ausgeschlossen noch per se Mangelerscheinungen, sie müssen allerdings im System kompensiert werden, etwa durch anderweitige Normierungen (vgl. ebd.: 240 ff.; Luhmann 1984: 536 ff.).

57 Wie Luhmann in diesem Zusammenhang notiert, kommt es für das Problem der Desorganisation nicht primär auf den Widerspruch, sondern auf die durch ihn bewirkte Einschränkung der Erwartungsstärke an, sprich die Erosion von Erwartungen (vgl. ZK I: 7,2m35). Dem gegenüber besteht der „vorzügliche Sinn des Strebens nach Konsistenz“ darin, dass „die Prinzipien sich gegenseitig [kräftigen]“ und „dass der intersubjektive Konsens in Wertfragen [andernfalls] problematisch ist und somit für die Sicherung der Erwartungsstärke weitgehend ausfällt“ (ZK I: 7,2m30 f.).

Misslingen derartige Kompensationen, kommt schließlich auch die *Instabilität* eines Systems und seiner Ideologie als Dysfunktion in Betracht. Wie sich mit Luhmann verstehen lässt, können Widersprüche derartige Instabilität einmal als Strukturveränderung und einmal als Gefährdung der autopoietischen Reproduktion des Systems bewirken, wobei beide Aspekte zusammenhängen, insofern erodierte Erwartungssicherheiten die Anschlusswerte von Operationen verunklaren und so schließlich die operative Reproduktion des Systems durch Unbestimmtheit potenziell gefährden (Luhmann 1984: 501 ff.). Das System droht in diesem Sinne im drastischsten Fall praktisch zu verenden, weil seine Widersprüche wahlweise gemeinsame Orientierungen untergraben, Konflikte schüren oder Sanktionen provozieren, sodass beispielsweise Ehen aufgrund unüberbrückbarer Differenzen geschieden werden, Protestbewegungen sich an unklaren Zielausrichtungen zerstreiten und Unternehmen dank konsequenter Boykotte in die Insolvenz geraten. Wenngleich weder notwendiges noch naheliegendes Implikat, ist ein ‚Systemzusammenbruch‘ folglich durchaus ein mögliches Resultat ideologischer Widersprüche, in dem die vorangehend geschilderten Probleme ihren dysfunktionalen Höhepunkten erreichen können.

Die entscheidende Einsicht der luhmannschen Widerspruchstheorie besteht nun allerdings darin, seiner Instabilität zugleich einen produktiven Charakter zu bescheinigen, indem sie einem Systemzusammenbruch entgegenwirken. Das drohende Scheitern im Konflikt ist kurzum kein Schicksal, sondern vielmehr Anlass für das soziale „Immunsystem“ Strukturen zu verändern, um die Systemreproduktion zu erhalten:

„Das System immunisiert sich *nicht gegen das Nein*, sondern *mit Hilfe des Nein*; es schützt sich *nicht gegen Änderungen*, sondern *mit Hilfe von Änderungen* gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern. Das Immunsystem schützt nicht die Struktur, es schützt die Autopoiesis, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems. Oder um es mit einer alten Unterscheidung zu sagen: es schützt durch Negation vor Annihilation.“ (Ebd.: 507, Hrv. i.O.)

Wir gelangen so also über das Destruktionspotenzial der Widersprüche wiederum zu einer speziellen Funktion, die sie in sozialen Systemen übernehmen können und die sich mit Luhmann als *Alarmfunktion* für angeratene Strukturanpassungen bezeichnen lässt. Widersprüche fungieren in diesem Sinne als „Spezialeinrichtungen der Unsicherheitsamplifikation“ (ebd.: 502, 506). Sie destruieren die geordnete

Komplexität des Systems zu einer unbestimmten Komplexität⁵⁸, bringen also die für Widersprüche konstitutive Offenheit für nahezu beliebige Anschlussmöglichkeiten wieder im System zur Geltung, und wahren zugleich doch „genug Form, um die Anschlußfähigkeit des kommunikativen Prozessierens von Sinn doch noch zu garantieren (ebd.: 508).

Die Reproduktion des Systems wird nur auf andere Bahnen gelenkt. Sinnformen erscheinen als inkonsistent, und das alarmiert. Aber die Autopoiesis des Systems wird nicht unterbrochen. Es geht weiter. Dies zuerst formuliert zu haben, ist das Verdienst der Hegel'schen Neukonzipierung von ‚Dialektik‘. Der Widerspruch signalisiert mithin, und das ist seine Funktion, daß der Kontakt abgebrochen werden könnte. Das soziale System könnte aufhören. Auf Handeln folgte dann kein Handeln mehr. Aber das Signal selbst ist im Konjunktiv gesetzt und für das gesamtgesellschaftliche System sogar im Irrealis. Das Signal selbst warnt nur, flackert nur auf, ist nur Ereignis – und legt dann darauf bezogenes Handeln nahe.“ (Ebd.: 508 f.)

Widersprüche stimulieren demnach eine Immunreaktion gegen einen drohenden Systemzusammenbruch, gerade auch weil sie eine vorläufige Fortsetzung der Systemreproduktion in der veränderten Form des Widerspruchs ermöglichen. In dieser Form ist der Anschluss, das ‚Weiterleben‘ des Systems, zwar offen, doch das System kann sich zumindest für den Moment im Widerspruch selbst reproduzieren (vgl. ebd.: 502 f.). Solange gestritten, gestreikt und demonstriert wird, bleibt das soziale System erhalten. „Man reagiert auf den Widerspruch anders als auf einen Sachverhalt, der nicht als Widerspruch erfahren wird, *aber man reagiert.*“ (Ebd.: 491, Hrv. i.O.). Erst wenn der Kontakt abgebrochen, das Unternehmen zahlungsunfähig und zu den Waffen gegriffen wird, droht das System zu zerfallen bzw. in ein anderes, kriegerisches Konfliktsystem überzugehen, dessen Folgeprobleme und Schadenswirkungen voraussichtlich umso drastischer ausfallen. Die unter Umständen bestandsrelevante Integrationsleistung einer Ideologie wäre dann wenn nicht gescheitert, so doch zumindest von erheblichen Folgeproblemen und erschwerten Problembearbeitungen für das System belastet.⁵⁹

Betrachten wir den so skizzierten Zusammenhang aus Widerspruch, Immunreaktion und Alarmfunktion noch etwas genauer, um die funktionale Ambivalenz ideologischer Widersprüche besser zu verstehen. Dazu ist zunächst einmal festzuhalten, dass der Begriff des Widerspruchs in *Soziale Systeme* eine ebenso abstrakte wie spezifische Definition als „Zusammenfassung von Sinnmomenten unter dem

58 Im Anschluss an John Dewey bezeichnet dieses Moment der Unbestimmtheit für die Kritische Theoretikerin Rahel Jaeggi gleichfalls den inhärenten Widerspruchscharakter sozialer Probleme (vgl. Jaeggi 2014: 357 ff.).

59 Ein sinnvolles Äquivalent bietet deshalb auch das Recht als Immunsystem gegen gewalttätige Konflikte (vgl. Luhmann 1984: 509 ff.).

Gesichtspunkt von Unvereinbarkeit“ erhält, die in Systemoperationen wie Beobachtung und Kommunikation erzeugt werden (vgl. ebd.: 497, 507 f., 525, zitiert 525). Widersprüche ereignen sich folglich in der Kommunikation *von* Widersprüchen und als Kommunikation *in* Widersprüchen, so z.B. in Konflikten, auf die Luhmann ausführlicher eingeht (vgl. ebd.: 529 ff.). Ihren gemeinsamen Ausgangspunkt bildet dabei ein struktureller Sinnrahmen zur „Zusammenfassung“ der widersprechenden Sinnmomente (ebd.: 507 f.), in den unter anderem amplifizierende Semantiken wie „Kosten“ oder „Konkurrenz“ miteinfließen können, die die Störungssensibilität im System erhöhen (vgl. ebd.: 516 ff.). Konzise gesagt stellen Widersprüche demzufolge eine *operativ aktualisierte Kollision unvereinbarer Sinnselektionen* dar, wie sie in der aufeinander bezogenen Kommunikation divergenter Werte und Fakten beispielhaft anzutreffen sind.

Da aus solchen Kollisionen Veränderungen der kollidierenden Sinnelemente hervorgehen können, markieren Widersprüche einen Mechanismus der Systemevolution. Durch das Erscheinen von Beliebigkeit und drohendem Konflikt in Widerspruchskommunikationen können im System Abweichungen vom laufenden Sinnprozessieren identifiziert und durch eine Immunreaktion eliminiert werden, indem „Formen der Fortsetzung der Kommunikation“ bereitgestellt und auf diesem Weg Renormalisierungen der Kommunikation ermöglicht werden (vgl. ebd.: 504, 549 f., zitiert 550). In Erscheinungsformen wie Ablehnung, Kritik, Streit, Protest, Unruhen und Kampf sensibilisieren Widersprüche für mögliche Bedrohungen der Systemreproduktion und ihrer Strukturen, sodass im sozialen System mit Reparatur- und Vorbeugemaßnahmen reagiert werden kann (ebd.: 504, 526, 535 f., 550).

Das so aktivierte Immunsystem des sozialen Systems kann Widersprüche dann durch Konditionierung einhegen (vgl. ebd.: 536 ff.), durch Strukturänderungen immanent aufheben und im Zuge dessen unter Umständen Anpassungen an die Systemumwelt unterstützen (vgl. ebd.: 549). Man denke hierzu beispielsweise an die Befriedung der Kämpfe zwischen ‚Kapital‘ und ‚Arbeit‘ durch eine tarifvertraglich kodifizierte Sozialpartnerschaft (Einhegung), an die anvisierte Hinfälligkeit solcher Kämpfe durch veränderte Eigentumsverhältnisse (Aufhebung im Sozialismus) und die Bemühungen um ökologische Transformationen im kapitalistisch konfigurierten Gesellschaftssystem der letzten 150 Jahre. Traditionell wird mit Widersprüchen (bzw. deren Konditionierung und Aufhebung) deshalb die Hoffnung verbunden, sie könnten als „Promotoren der Systembewegung“ Fortschritte in Aussicht stellen (vgl. ebd.: 502, 517 f., zitiert 502).⁶⁰ Mögen solche Hoffnungen nun auch zweifelhaft erscheinen, lässt sich zumindest doch annehmen, dass sie das soziale Immunsystem

60 Vgl. einschränkend gegen vorschnelle, dialektische Kausalitätsbehauptungen jedoch Luhmann 1984: 519. Luhmann entwickelt die dialektische zu einer evolutionstheoretischen Perspektive weiter (vgl. ebd.: 492).

und damit die Robustheit der systemischen Selbstreproduktion stärken, wie das kapitalistische System durch seine diversen Krisentransformationen bis dato demonstriert.

Für ideologische Widersprüche impliziert diese abstrakte Theorie vielfältige Auskünfte. Neben der Annahme, dass ideologische Widersprüche sich gemäß obiger Definition vornehmlich in operativ ausgetragenen Konflikten realisieren, werden beispielsweise ideologische Semantiken als struktureller Rahmen zur Darstellung und Amplifikation von Widersprüchen erkennbar. Die Semantik der Konkurrenz erlaubt es Ideologien etwa auf Interessenwidersprüche in modernen Gesellschaften hinzuweisen und sie als Widersprüche zu verstärken. Ebenso bewähren sich binär codierte Dichotomien wie Gesellschaft/Individuum, Gesellschaft/Gemeinschaft oder Kapital/Arbeit als geeignete Beschreibungsformeln für ideologische Konflikte.⁶¹ Ideologien tragen auf diese Weise jeweils Widersprüche zwischen Werten, Zielen, Interessen, Bedürfnissen, Normen, Zuständen oder Wahrnehmungen in die gesellschaftliche Kommunikation hinein, machen auf sie aufmerksam und forcieren sie.⁶²

Die daraufhin ausgefochtenen Konflikte charakterisieren ideologische Widersprüche indes selbst in der oben beschriebenen Alarmfunktion. Sie bringen zum Ausdruck, dass Werte, Programme und Semantiken untereinander und/oder im Verhältnis zu anderweitigen Systemgegebenheiten zu Problemen wie Instabilitäten und Störungen der Systemreproduktion führen können. Ihre Funktion ist es insofern kurzum, *drohende Dysfunktionalitäten zu signalisieren*. Zwar ist wie gesagt empirisch wie funktional gesehen bislang kaum plausibel, dass Abweichungen zwischen Ideologien und Systemen oder Inkonsistenzen innerhalb der Ideologien zwangsläufig in Systemzusammenbrüche münden. Erosionen von Erwartungen, Konfusionen und handfeste Konflikte, das heißt eine widerspruchsbedingte Kontingenz der Anschlusswerte von Werten, Programmen und Semantiken im System, indizieren jedoch durchaus unmittelbares Gefährdungspotenzial für die Stabilität des Systems und seiner (Ideologie-)Strukturen: Gilt Freiheit beispielsweise noch als gesellschaftlicher Leitwert, wenn Organisationen sie weitläufig ignorieren oder sie systematisch in Zwang mündet, und wenn ja, welche Freiheit dann? Können reflexive Verschiebungen zum Wert individueller Selbstverantwortung womöglich

61 Damit ist freilich keine Gleichsetzung von theoretischer Analyse und Ideologie, sondern nur eine mögliche Überschneidung gemeint, die sich u.a. in gegenseitigen Implikationsbeziehungen beider Seiten zeigt.

62 Anschlussfähig erscheint hier wiederum Jaeggis These, dass die Krise einer Lebensform im Zusammenbrechen ihres Interpretationsrahmens für Probleme bestehen kann (Jaeggi 2014: 362 ff., 374). Die Krise einer Ideologie kann demnach im übertragenen Sinne zu Problemen bei der systeminternen Problemartikulation führen.

Freiheit und Zwang versöhnen und Konflikte abfedern? Aber was, wenn strukturell bedingte Ungleichheiten zwischen den angeblich Selbstverantwortlichen dem Anspruch auf Gleichheit zu deutlich widersprechen? Reichen Unterscheidungen zwischen formaler Rechts- und materieller Wirtschaftsgleichheit dann aus, um Konflikte zu vermeiden?

Fragen dieser Art sind Beispiele für die Instabilisierung einer Ideologie im Zuge ihrer Widersprüche: Es ist nicht mehr sicher, ob die Ideologie in ihrer bisherigen Form weiter prozessiert wird, ob ihr Sinn noch in Kommunikationen Anschluss findet und selektiven Einfluss übt oder ob sie durch operative Exklusion selbst in einem Irrealis post factum vergeht. Früher einmal hätte man Freiheit und Gleichheit beschworen, heute glaubt das niemand mehr. Doch noch einmal: Derart gravierende, ideologiauflösende Instabilitäten und Krisen sind wohl eher die Seltenheit.

Ein Grund dafür ist Evolution. Wie schon erkennbar, ist Luhmanns Theorievorlage konzeptionell darauf ausgelegt, dass ideologische Widersprüche Veränderungen stimulieren können, so etwa, wenn vorhandene Strukturen, darunter die Ideologien selbst, gegen die Gefahr einer gestörten Systemreproduktion zur Disposition gestellt werden. Ob der Kapitalismus aufgrund seiner inhärenten Entgegensetzung von Kapitalakkumulation und Naturerhalt nicht zu transformieren oder ganz abzuschaffen sei, um die moderne Wohlstandsgesellschaft zu erhalten, ist angesichts der faktischen Zerstörung natürlicher Wohlstandsgrundlagen eine heutzutage mehr als drängende Frage für das soziale Immunsystem. Dabei bilden ideologischer Widerspruch, Instabilität und Immunisierung weder Gegensatz- noch Ergänzungspaare im Sinne einer Notwendigkeit. Sie bleiben optional. Kein Phänomen führt gesetzmäßig vom einen zum anderen. Ob sich die moderne Gesellschaft zu einer neuen Wirtschaftsideologie aufzuraffen vermag, steht allen Krisen zum Trotz in den Sternen. Die Möglichkeit einer sozialen Immunreaktion verdeutlicht dessen ungeachtet jedoch, dass ideologische Widersprüche grundsätzlich eine evolutionär produktive Funktion übernehmen können – und zwar im Mantel einer vermeintlichen Dysfunktion. Gerade indem sie für Destabilisierungen des Bestehenden sorgen, bereiten sie unter Umständen den Boden für Fortschritte.⁶³

Ein komplexes Anschauungsbeispiel für diesen Zusammenhang liefern moderne Demokratien. Deren Ideologien erheben in unterschiedlichen Ausprägungen die Kontingenz und Konflikthaftigkeit des Sozialen zu einem politischen Wert, der sich im Streit darum, wie viel Meinungsfreiheit den Intoleranten zugestanden werden sollte oder wer das Volk (nicht) sei, als Gefecht um ‚Offenheit‘ und ‚Schließung‘

63 Die These eines ideologischen Fortschritts bleibt an dieser Stelle provisorisch und müsste anderweitig ausgearbeitet werden. Produktiv könnte dafür Rahel Jaeggis pragmatistische Fortschrittstheorie herangezogen werden, die Fortschritt als sich anreichernden Lernprozess aus reflexiven Problemlösungen definiert (vgl. Jaeggi 2023; siehe auch Abschnitt 4.2.5).

des Politischen beispielhaft manifestiert.⁶⁴ Widersprüche und Konflikte, die Kontingenz eröffnen, ja sogar der immanente Widerspruch einer Selbstaufhebung in der Praxis, sind demnach weder normative noch funktionale Defizite (radikal)demokratischer Ideologien, sondern ihr explizites Programm und im Hinblick auf Gesichtspunkte wie Evolutionsfreudigkeit und Legitimationsbeschaffung durchaus funktional. Die aus historischer Erfahrung schmerzlich bekannte Offenheit demokratischer Systeme für antidemokratische Tendenzen hat im Staatssystem der Bundesrepublik Deutschland allerdings ebenso zu rechtlichen und institutionellen Vorkehrungen gegen die politische Selbstgefährdung der Demokratie geführt (vgl. etwa Art. 21 Absatz 2 GG). Das System hat, mit anderen Worten, aus seinen immanenten Konflikten gelernt.

Ob und wie lange es ihm deshalb gelingen wird, die Herausforderungen einer effizienten Klimapolitik zu meistern oder ob Demokratie und Klimaschutz letztlich im ungelösten Konflikt verenden, ist ungewiss. Die Corona-Pandemie hat dahingehend zumindest schon angemahnt, dass System und Ideologie der Demokratie akuten Effizienzforderungen nicht immer bestens gerecht werden, ohne sich in Selbstwidersprüche zu verstricken. Freiheit, Sicherheit, politische Repräsentativität, Aushandlungsoffenheit und Toleranz erwiesen sich hier fortlaufend als normative Erwartungen, deren mäßige Integration mit anhaltenden Einbußen bei der politischen Folgebereitschaft für das parlamentarische Establishment insgesamt quitiert wurden. Geeignete Immunisierungen gegen funktional angeratene Abweichungen von demokratischen Protokollen und Werten durch entsprechende Anpassungen in System und Ideologie stehen angesichts pressierender Problemlagen folglich noch aus, um Legitimitätsverluste, Konflikteskalationen und Strukturdegeneration im politischen System zu vermeiden.

Über das Auskommen solch widerspruchsgetriebener Veränderungen lässt sich freilich nur spekulieren. Wie die Rede vom Immunsystem veranschaulicht, ist jedoch plausibel davon auszugehen, dass soziale Systeme Mechanismen und Strukturen zur Bearbeitung von Widerspruchsproblemen etablieren. Ideologische Widersprüche führen von daher nicht zwangsläufig zu Dysfunktionen. Ihre faktische Dysfunktionalität hängt vielmehr davon ab, inwiefern soziale Systeme *Kompensations- und Immunisierungsstrategien* für und gegen ideologische Widersprüche (nicht) entwickeln. Einige dieser Optionen wie Werthierarchisierungen habe ich in Abschnitt 2.2.5 bereits vorgestellt. Zwei weitere, die von Luhmann prominent thematisiert werden, seien hier noch kurz umrissen.⁶⁵

64 Siehe beispielhaft Abschnitt 2.1.2.

65 Auf weitere Optionen wie Toleranz und soziale Autorität – man denke an die ideologische Führung einer Partei – weist Luhmann in seinem Zettelkasten an einschlägigen Stellen in meist kursorischer Form ebenfalls hin (vgl. z.B. ZKl: 7,2m22f1; ZK I: 7,2m24a).

Eine *erste Möglichkeit* besteht in der *Differenzierung ideologiebezogener Formal- und Informalstrukturen* im System. Der Widerspruch zwischen Ideologie und bestandsnotwendigen Praktiken artikuliert sich Luhmann zufolge oftmals in der Unterscheidung „informal“ (für Bestand) und „formal“ (für Ideologie) (ZK I: 17,11eE5a2), die sich wiederum in der Herausbildung einer formalen und einer informalen Ideologie des Systems replizieren kann (vgl. dazu ZK I: 17,7i; ZK I: 17,10; ZK I: 17,24f; ZK I: 70,1k9; ZK I: 70,6). Analog zur Analyse formaler und informaler Normen wäre an anderer Stelle noch genauer darzulegen, inwiefern diese Unterscheidung es erlaubt, konträre Werte, Programme und Semantiken in einem System und in einer Ideologie synchron zu operationalisieren, und inwieweit auf dieser Grundlage praktische Abweichungen von Ideologien im System verarbeitet werden können. Anzunehmen ist dabei beispielsweise, dass Sanktionen, Erwartungserosionen und Strukturumwälzungen im Falle einer Differenzierung zwischen Formal- und Informalideologie entweder nur die ideologische ‚Schauseite‘ eines Systems adressieren, welche daraufhin Besserung beteuert, während die informale Orientierung des Systems unverändert bleibt, oder umgekehrt die inoffiziellen Werte, Ziele, Ansichten und Selbstverständnisse des Systems ins Visier nehmen, von denen sich das System pro forma leichter distanzieren kann: die informale Ideologie war ohnehin nie gültig oder die formale Ideologie schon lange nicht mehr die richtige. Beide Strukturebenen bilden insofern idealerweise funktionale Supplemente füreinander: Die offizielle Ideologie mag diskreditiert sein, die inoffizielle Ideologie aber gewährt weiterhin systeminterne Orientierung; die inoffizielle Ideologie mag sich in Konflikten ergehen, die formale Ideologie aber statuiert weiterhin ein Richtmaß für allgemeingültige Orientierung.

Wie schon ersichtlich, gewinnt dabei allen voran die *Latenz* unbequemer Sachverhalte wieder an funktionaler Bedeutung. Sie bildet die *zweite Option* der Widerspruchsverarbeitung und geht mit der Unterscheidung formaler und informaler Ideologien eng einher. Normative Abweichungen sind demnach, wie Luhmann generell formuliert, vom System latent zu halten oder wahlweise auf Schuldige abzuwälzen, um eventuelle Folgeprobleme zu vermeiden (Luhmann 1999a: 261). Dabei liegt der Sinn der Latenz offenkundig darin, Abweichungen und Inkonsistenzen einer kritischen Beobachtung zu entziehen, sodass die systemischen Ideologiestrukturen vor Sanktionen, Erosionen und konfliktreichen Destabilisierungen besser geschützt sind. Nur die ideologische Schauseite des Systems wird in diesem Fall der Kritik ausgesetzt, während alles andere seinen gewohnten Gang gehen kann.

Auch diese Funktionsleistung ideologiebezogener Latenz wäre anderweitig natürlich noch detaillierter darzustellen. Für die Ideologiekritik weist sie jedoch schon jetzt auf einen nicht unwichtigen Umstand hin. Wissenschaftsgeschichtlich gilt Latenzaufklärung Luhmann nämlich als entscheidender Schritt in der Bewusstwerdung von Widerspruchsfunktionen (vgl. ZK II: 3411/5c1). Es lässt sich

daher die Frage anschließen, ob traditionelle Widerspruchskritiken womöglich nicht zu stark die offiziellen ideologischen Selbstdarstellungen der Systeme fokussiert haben, um Abweichungen und Inkonsistenzen zu skandalisieren, während sie die verdeckten Funktionen der Widersprüche verkannten. Die Frage soll hier nicht beantwortet werden. Systemtheoretisch gesehen ist der vermeintliche Skandal aber voraussichtlich weder überraschend noch pauschal überzeugend.

Nichtig ist er deshalb jedoch ebenso wenig. Denn so wie Widersprüche Dysfunktionen erzeugen können, erzeugen auch vorbeugende Kompensation der oben genannten Art eigene Probleme. Sie binden beispielsweise Ressourcen, sei es für die Geheimhaltung ideologischer Inkonsequenz oder die Vermittlung zwischen formaler und informaler Ideologie. Da die tatsächlichen Kosten ideologischer Widersprüche somit an verschiedenen Stellen ungewiss bleiben, blockieren diese letztlich Rationalisierungen im System (vgl. so Luhmann 1999a: 314 in Bezug auf Illegalität). Systemrationalität kann dementsprechend von ideologischen Widersprüchen ebenso profitieren, wenn dadurch heterogene funktionale Leistungen ermöglicht werden, wie sie durch sie behindert werden kann, wenn aus ihnen neue Probleme, Unsicherheiten und Funktionsblockaden entstehen. Beides gilt es in der Kritik stets zu beachten, die sich deshalb wohl nur in Ausnahmefällen zu einem definitiven Urteil ideologischer Widersprüche durchringen wird können.

3.2.4 Einsichten und Ausblicke: Aufklärung als Immunisierungsbeitrag

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesem theoretischen Unterbau für eine systemfunktionale Kritik ideologischer Widersprüche? Offensichtlich hat sie Widersprüche als Alarmsignale grundsätzlich ernst zu nehmen und dem durch sie angezeigten Handlungsbedarf informierte Impulse zu geben. Wenn die Gesellschaft viele Widersprüche benötigt, um sich vor ihren eigenen Folgen zu warnen, sei die soziologische Analyse Luhmann zufolge dazu aufgerufen, „zu klären, was man mit diesen Widersprüchen anfangen kann; oder: wie sie unter welchen Bedingungen wahrscheinlich prozessiert werden“ (Luhmann 1984: 529). Zur Aufgabe steht also eine systemfunktionale Aufklärung als Beitrag zur sozialen Immunreaktion, deren erste These lautet, dass ein Funktionsverständnis ideologischer Widersprüche unerlässlich ist, um funktionale Äquivalente für die in Widerspruch stehenden Werte, Programme, Semantiken, Operationen und Strukturen zu finden. Strategien zur Behebung illegalen Handelns bleiben Luhmann zufolge nämlich in der Regel erfolglos, wenn sie für die durch das Handeln erfüllten, „notwendigen Funktionen keine Ersatzlösungen zu substituieren weiß“ (ebd.: 314), wobei sich Ersatzlösungen kaum finden lassen, „wenn man nicht sieht, welchen Funktionen [illegales Handeln] dient“ (Luhmann 1999a: 313). Die systemfunktionale Immunisierungsleistung erfolgt demnach vor allem durch die *Explikation und Bewertung funktionaler Äquivalente für proble-*

matisch gewordene Widerspruchskonstellationen von Ideologien im Bewusstsein ihrer diversen Funktionen und Funktionskontexte.

Zu diesem Bewusstsein gehört unweigerlich die funktionale Ambivalenz ideologischer Widersprüche. Konflikte und Abweichungen von Werten, Programmen und Semantiken sind, wie andere Widersprüche zwischen und in Systemen auch, selten eindeutig funktional oder dysfunktional (vgl. auch Luhmann 1999a: 307 f.). Stattdessen können sie Problembearbeitungen im gleichen Moment ebenso erleichtern wie erschweren. Diese funktionale Uneindeutigkeit ist Teil, wenn nicht Bedingung ihrer Allgegenwart, und gemäß Luhmanns Analyse vielfach mit widersprüchlichen Problemanforderungen korreliert, die ebenso allgegenwärtig sind. Für eine systemfunktionale Kritik ideologischer Widersprüche bildet funktionale Ambivalenz deshalb eine eminente Beurteilungsgrundlage für Widersprüche und ideologische Äquivalente, sofern sie systemimmanent ansetzt, statt nur die eigene Ideologie gegen die Wirklichkeit zu stemmen. Eine Simplifizierung der komplexen Systemrealitäten und ihrer Bewertung wird damit konsequent unzulässig und umgangen.

Das so angedeutete Verhältnis von Komplexität und Vereinfachung in der Methode systemfunktionaler Kritik werde ich unter den Topoi Funktionalität und Normativität in Kapitel 3.4 noch weiter diskutieren. Für den Moment ist nur noch einmal zu bestätigen, was in der systemtheoretischen Forschung längst zum Gemeinplatz geworden ist: dass eine vermeintliche Dysfunktionalität sozialer und so auch ideologischer Widersprüche nicht als normative Prämisse der Kritik angesetzt werden kann (vgl. auch Weißmann 2017: 395; Kieserling 2020: 239). „Nur sozialen Gebilden in sehr einfachen Umwelten kann eine soziologisch informierte Sozialkritik zu einer weitgehenden Vermeidung interner normativer Widersprüche raten, während sie soziale Gebilde in komplexeren und überraschungsreichen Umwelten gerade vor struktureller Widerspruchsarmut warnen müsste“, resümiert Martin Weißmann in diesem Sinne zutreffend (Weißmann 2017: 395) und schlägt ferner vor, Widersprüche auf ihre empirisch zu ermittelnde „Bekömmlichkeit“ hin zu untersuchen, die je nach Umweltbeschaffenheit variabel ausfallen dürfte (vgl. ebd.: z. B. 383, 395, 397). Für eine Ideologiekritik im Anschluss an Luhmanns Systemtheorie steht es demnach zu Gebote, *Abweichungen, Inkonsistenzen und Folgeprobleme von, in und durch Ideologien sowie Maßnahmen zu ihrer Bearbeitung im Rahmen einer empirisch zu ermittelnden Funktionsambivalenz zu bewerten.*⁶⁶ Widersprüche mögen zwar Alarm schlagen, ihre Bewertung ist aber dennoch nur mit Blick auf die konkreten Umstände vorzunehmen und das heißt: mit Blick auf den Doppelsinn ideologischer Widersprüche als Probleme wie als Problembearbeitungen in konkreten Systemkontexten.

Vor diesem Hintergrund kann die hier entworfene Kritik ideologische Spezifikation dann als ein drittes Konfliktmoment zu den sich widersprechenden

66 Vgl. für instruktive Präzisierungen hierzu auch Kieserling 2020.

Ordnungsprinzipien der funktionalen Spezifikation und der Systembildung explizieren, die Luhmann bereits ausgemacht hatte und die von André Kieserling als „Grundlage systemtheoretischer Argumentation“ hervorgehoben werden (vgl. Luhmann 1977: 49; Kieserling 2020: 241 Fn. 5). Es muss konzise gesagt zur Kenntnis genommen werden, dass die dynamische Verkettung von Operationen zu einem System keineswegs mit dessen ideologischer und funktionaler Ausrichtung harmoniert, sondern dass es sich um jeweils unterschiedliche Gesichtspunkte handelt, die füreinander relevant, aber nicht miteinander per se kompatibel sind. Der reale Konflikt zwischen diesen Polen bildet für eine systemimmanente Ideologiekritik entsprechend einen inhärenten *Bewertungswiderspruch*, der analog zur Spannung von Ideologie und Systemrationalität eindeutige Urteile und Richtungsvorgaben zum Umgang mit ideologischen Widersprüchen erschwert: Was ideologisch gut erscheint, muss weder funktional noch für die Systemreproduktion das Beste sein, so wie das, was funktional erforderlich wirkt, nicht zwangsläufig dem systeminternen Operationsprozess und seinen Ideologien zugutekommt.

Kritische Aufklärung gestaltet sich angesichts dessen zunächst mehr als Aufzeigen von Problemen und Problembearbeitungsmöglichkeiten ideologischer Widersprüche in einem Zwiegespräch zwischen Funktionen und Dysfunktionen, denn als definite Anleitung zur Auflösung von Widersprüchen. Dabei kann die Warnung vor einer forcierten Widerspruchsfreiheit aus Einsicht in die „Funktionen der Inkonsequenz“ (Kieserling 2020: 247) ebenso angebracht sein wie die Mahnung zu mehr Integrität im Angesicht widerspruchsbedingter Probleme und Problembearbeitungsblockaden. Generell gilt es, die hier noch unterschlagene *Funktionalität ideologischer Integrität* genauso konsequent zu beachten wie die Funktionalität der Widersprüche, bildet sie doch die Kehrseite zu deren Dysfunktionen. In der soziologischen und speziell systemtheoretisch ansetzenden Forschung sind diese Funktionen in der Einhaltung normativer Postulate freilich ebenso untersucht wie die (Dys-)Funktionalitäten ihrer Nicht-Einhaltung (vgl. zum Einblick z.B. Besio 2018; Schöttel 2018: insb. 37 ff.). Verbesserte Absatzchancen und erleichterter Ressourcenzugang sind beispielsweise mögliche Vorteile ideologischer Integrität für Unternehmen, während öffentlich mobilisierte Empörung angesichts missachteter Werte und Normen zu finanziellen Einbußen führen kann. Ebenso können Parteien von integren Persönlichkeiten profitieren, die in Krisenmomenten aufrichtige Anteilnahme und Tatkraft ausstrahlen, wohingegen ein unpassendes Feixen am Katastrophenschauplatz die nächste Wahniederlage beschert.⁶⁷ Und schließlich

67 Man denke hier an den Fall Armin Laschets im Bundestagswahlkampf 2021. US-Präsident Donald Trump Jr. personifiziert dagegen die passende Antithese: Auch zynisches und bisweilen erratisch anmutendes Verhalten kann Wahlerfolge beschern – der Widerspruch wirkt funktional.

rettet ein politisches System, das Menschenrechte ernst nimmt, viel eher Menschenleben als eines, das sie ignoriert. Der ideologische Widerspruch erschwert in all diesen Fällen die Systemrationalisierung, vermehrt er doch die Problemlagen, die für Funktions- und Zweckerfüllungen verarbeitet werden müssen. Integrität darf deshalb zwar nicht mit einem Allheilmittel verwechselt werden, da offenkundig auch die strikte Einhaltung von Wert- und Programmansprüche zu Problemen und Dysfunktionen im Umgang mit komplexen Problemanforderungen führen kann und widersprüchliche Orientierungen zwischen verschiedenen Erwartungen gar erst forciert. Dennoch ist sie als funktionsfähige Strategie für den Umgang und die Bewertung von Widersprüchen nicht außer Acht zu lassen.

Ein Mangel an Eindeutigkeit und Führungsbereitschaft mag systemfunktionaler Kritik angesichts solch funktionaler Ambivalenzen naheliegend selbst zum Vorwurf gemacht werden. Ihm zu begegnen, führt unter anderem zu der Frage, inwiefern die Funktionalität der Widersprüche mit normativen Gesichtspunkten in Beziehung zu setzen ist, die für eindeutigere Richtungsvorgaben sorgen könnten. Relevant ist diese insbesondere deshalb, weil die funktionale Rechtfertigung von Wert- und Normenabweichungen nicht selten die Inkaufnahme normativ zweifelhafter Zustände wie Armut und Ausbeutung zu unterstützen vermag, deren normative Bewertung bei aller Funktionalität des Widerspruchs nicht automatisch belanglos ist. So dokumentieren historische Betrachtungen beispielsweise eine funktionale Überlegenheit der Sklaverei im Hinblick auf Produktivität und Rentabilität (vgl. z.B. Anderson 2014), woraus sich folgern ließe, dass die Idee eines allgemeinen Menschenrechtes auf freie Arbeitswahl im Gegensatz zur ebenso etablierten Norm der erzwungenen Arbeit zumindest in früheren Zeiten funktional schwer zu rechtfertigen war. Daran ändert auch der Umstand wenig, dass die Proklamation allgemeiner Freiheiten zugleich Legitimationsbedürfnisse privilegierter Bevölkerungsteile befriedigte und einen marktwirtschaftlichen Handel ermöglichte, der ebenso zur Wirtschaftlichkeit beitrug (vgl. ebd.: 18 f.). Er verweist lediglich darauf, dass der ideologische Konflikt zwischen Freiheit und Zwang im kolonialistischen Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts durch eine funktionale Ambivalenz charakterisiert war, die ihren exemplarischen Niederschlag im us-amerikanischen Bürgerkrieg mit seinen zahlreichen Verheerungen fand. Der Widerspruch hatte gemäß systemfunktionaler Terminologie so gesehen zwar eine Alarmfunktion für radikalisierte Konflikte und Instabilitäten. Eine eindeutige Stellungnahme zugunsten einer der Konfliktseiten ist daraus aber noch nicht zu gewinnen.

Um das so nur cursorisch illustrierte Problem richtig zu fassen: Es geht nicht um einen abstrakten Widerspruch zwischen Funktionalität und Normativität, sondern um den Stellenwert von Ideologie und Moral gegenüber den vielseitigen funktionalen Facetten sozialer Arrangements und ihrem uneindeutigen Orientierungs-

wert für Erleben und Handeln.⁶⁸ Oder mit anderen Worten: Wie ließe sich dem Vorwurf eines vermeintlich amoralischen Funktionalismus der Kritik begegnen, wenn Werte und Normen nur Problemgesichtspunkte, aber keine Orientierungsmaßstäbe sind? Eine einfache Antwort ist erwartbar nicht zu erwarten, zumal nicht, solange die systemtheoretische Ideologiekritik noch gar nicht ausreichend vor Augen steht. Umfassendere Überlegungen sollen deshalb erst in späteren Kapiteln erfolgen. Festzuhalten ist allerdings schon jetzt, dass einseitige Parteinahmen zugunsten von Werten und Normen unangemessen sind, um einer funktionsblinden Simplifizierung der ungleich komplexeren Systemrealitäten vorzubeugen. Eine versiertere Option besteht demgegenüber darin, die moralischen Urteile der beobachteten Akteure ernst zu nehmen, ohne sich mit ihnen gemein zu machen.⁶⁹ Die empirisch auffindbaren Kritiken und Widerstände gegen ideologische Widersprüche würden in diesem Fall *als Teil der Systemrealitäten in die Analyse miteinbezogen* und so ein Gewicht bei Bewertungsfragen erhalten, das ihnen jedoch nicht den Rang letztgültiger Maßstäbe verleiht, sondern sie weiterhin der funktionalen Bewertung unterordnet. Dafür spricht allen voran, dass die sozialen Beanstandungen von Widersprüchen mitunter selbst als Generatoren, Alarmsignale und Immunreaktionen gegen widerspruchsbedingte Dysfunktionen auftreten können, indem sie Probleme aufzeigen oder durch Sanktionen überhaupt erst erzeugen. Der praktizierte Einspruch zum Widerspruch gehört insofern nur konsequent zu den beachtenswerten Faktoren einer systemfunktionalen Analyse.

Gleiches gilt selbstverständlich für die systemfunktionale Kritik selbst, die nicht minder einen sozialen Kommunikationsbetrag darstellt. Auch sie wäre in ihren eigenen Analysen als Einflussgröße für den sozialen Umgang mit ideologischen Widersprüchen zu berücksichtigen. Im Dialog mit der Gesellschaft und ihren Kritiken weicht sie allerdings auf eine höherstufige (nicht externe!) Beobachtungsposition aus und beobachtet den Konflikt zwischen ideologischer Inkonsequenz und kritischer Konsequenzforderung als Konflikt zwischen der Funktionalität ideologischer Widersprüche und der Funktionalität ideologischer Integrität. Sie bezieht damit eine schwierige, wenn nicht undankbare, aber heuristisch wertvolle Position, denn sie klärt die Gesellschaft über die funktionalen Folgen ihres eigenen Umgangs mit Widersprüchen auf. Entscheidend ist dabei, dass ihr die mögliche (Dys-)Funktionalität von Integrität und Widerspruch ein gleichermaßen zweigeteiltes Vorgehen auferlegt: Während sie einerseits normative Forderungen und Kritiken in die Beurteilung ideologischer Widersprüche miteinbeziehen sollte, weil diese die (Dys-)Funktionen

68 Vgl. gegen eine scharfe Dichotomisierung wirtschaftlicher Funktionalität und normativer Erwartungen auch die Beispiele der oben schon genannten Studie von Cristina Besio (Besio 2018: 88 ff.).

69 Vgl. zu dieser Methodik soziologischer Kritik Boltanski 2010: insb. 73 ff.; siehe auch Fn. 96 in Kapitel 3.4.

der Widersprüche mitbestimmen, hat sie andererseits den Funktionskomplex aus Problemstellungen und Problembearbeitungen sozialer Systeme im Blick zu behalten, weshalb sie weder dem Lob der Inkonsequenz noch dem Lob der Integrität pauschal zusprechen kann.

Infolgedessen hat sie den gesellschaftlichen Protest gegen ideologische Abweichungen und Inkonsistenzen als Problemstellung *sui generis* zu behandeln und zugleich in Beziehung zur funktionalen Leistungsfähigkeit von Ideologien zu setzen, um zwei Aspekte (Protest und Funktionsleistung) in ihren jeweiligen Folgeproblemen miteinander abzuwägen. Das Ergebnis wäre dann eine profunde Einschätzung zu den funktionalen Folgen einer gesellschaftlich forcierten Integrität der Systeme in Verbindung mit einer Bewertung der dabei forcierten Ideologien – wobei womöglich gerade jene Ideologien besondere funktionale Qualitäten aufweisen dürften, die Instruktions- und Reflexionsleistungen möglichst protestarm zu vollziehen wissen. Methodisch gesehen würde sich eine so gestaltete Ideologiekritik in den Worten Rachel Jaeggis als „normativ bedeutsam“, aber nicht normativistisch erweisen (vgl. Jaeggi 2009: 277). Das heißt: Sie nimmt normative Ansprüche ernst, ohne sie als eigene Position zu übernehmen.

Zu ihrer Aufgabe zählt es in diesem Sinne selbstverständlich auch, vor dysfunktionalen Integritätszuminungen, also einem ‚zu viel‘ normativer Konsequenz zu warnen. Ein eindeutiges Urteil zugunsten von Ideologie und Moral kann von ihr somit ohne Zusatzpräferenzen nicht erwartet werden. Die Kritik bleibt stattdessen vor allem emphatische Analyse. Dem moralischen Furor mancher Widerspruchskritik begegnet sie deshalb unter Umständen mit unterkühlten Hinweisen auf funktionale Ambivalenzen und weiteren Reflexionsbedarf. Dass sie aufgrund dessen keine Popularitätswettbewerbe gewinnen wird, darf vermutet werden, wenn sie etwa gegenüber dem Leiden auf die Funktionen der Sklaverei hinweist. Sklaverei aber ist, das sollte angemerkt werden, ein heutzutage moralisch sehr vereindeutigter Grenzfall und müsste methodisch konsequent um eine genauere Analyse der Dysfunktionen dieses Systems und seiner Widersprüche ergänzt werden, in der auch der Kampf gegen die Sklaverei zur Geltung kommt. Die systemtheoretische Ideologiekritik wird in diesem Zusammenhang auf die Komplexität und Ambivalenz der Problemsysteme und ihrer Bearbeitungsstrukturen hinweisen und sollte dabei nicht zuletzt ihre eigene soziale Wirkung als kritische Stimme mitbedenken.

Erwartbar sind dann Widersprüche, denn ein Spannungsverhältnis zu etablierten Kritiken dürfte unlängst evident geworden sein. Die Aufklärung funktionaler Ambivalenzen in der Verfehlung ideologischer Werte, Ziele und Normen widerspricht deutlich dem Anspruch klassischer Aufklärungskritiken, Gesellschaften durch die Überwindung solcher Widersprüche bestimmten Idealen näherzubringen, sei die Annäherung dabei auch durch Negation des Bestehenden, also selbst im Widerspruch, prozessiert. Die so angezeigte Unverträglichkeit zwischen systemtheoretischer und traditioneller Kritik ist allerdings in vielerlei, hier

nur angemerkten Hinsichten und spätestens durch die Berücksichtigung einer Integritätsperspektive bereits abgeschwächt. Sämtliche der oben genannten Widerspruchstypen können in der systemfunktionalen Betrachtung konzeptionell ins Visier genommen werden, bestimmte Theorieanlagen zur Immanenz und Konstruktion von Widersprüchen sind mit der Epistemologie zumindest postmodern geschulter Kritiken kompatibel, und auch ein soziales Insistieren auf ideologischer Perfektion kann in der systemfunktionalen Wertung noch zur Geltung kommen, wengleich nur in den Schranken ihrer Problemeinsicht. Darüber hinaus erhellt die systemtheoretische Kritik ihrerseits die mannigfaltigen Funktionen und Funktionsprobleme der Widersprüche, die zwar eindeutige Urteile unterlaufen, gerade deshalb aber die komplizierten Kosten einer gesellschaftlichen Widerspruchsaversion vor Augen führen.

Traditionelle und systemfunktionale Ideologiekritik sind einander insofern durchaus vermittelbar. Gerade die weiterhin bestehenden Differenzen definieren nichtsdestotrotz entscheidende Desiderate eines weiterführenden Dialogs zwischen beiden Seiten, die es sich lohnt, noch etwas genauer anzusehen.

Zunächst können kritische Theorien beispielsweise Luhmanns Vorwurf, sie frönten einem harmonistischen Perfektionsideal, zurückweisen (vgl. etwa Jaeggi 2014: 307) oder darauf insistieren, dass Immunisierungspraktiken gegen Widersprüche gerade eine Pathologie sozialer Systeme beweisen (vgl. ebd.: 370). Ersteres wäre eine Aufgabe präziser Exegesen, letzteres wird von der systemfunktionalen Kritik mit dem Hinweis auf empirische Ambivalenzen als unzulässige Generalisierung zurückgewiesen. Dennoch, so wiederum die kritische Seite, verkennt die systemfunktionale Betrachtung die Spezifität des Kapitalismus in seiner ‚Totalität‘ und die Funktionalität der immanenten Widersprüche darin. Mit Marx im Rücken ließe sich nämlich behaupten, dass die Spannung zwischen ideologischen Widersprüchen und Integrität ein typisch kapitalistisches Problem sei, das auf die spezielle Struktur einer unkoordiniert differenzierten Gesellschaft unter dem Primat der Kapitalakkumulation zurückgehe. Demnach sei es präziser etwa der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, der Systeme dazu zwingt, ideologische Widersprüche produktiv zu nutzen, um widersprüchliche Anforderungen zu bewältigen, weil allen voran der Druck zur Kapitalakkumulation systematisch jede normative Richtlinie, so etwa humane Arbeitsbedingungen, unterminiere. Die allgegenwärtige Funktionalität ideologischer Widersprüche, die die Systemtheorie hervorhebt, manifestiert aus dieser Sichtweise also lediglich die spezielle Funktionsweise des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das aus seiner Verfasstheit heraus die gesamte Gesellschaft von ideologischer und funktionaler Konsistenz ab-

hält.⁷⁰ Angesichts dessen erscheint systemtheoretische Argumentation allzu leicht selbst als Ideologie im Sinne einer Rechtfertigung des bestehenden Unrechts.⁷¹

Dem ist aus systemtheoretischer Perspektive zunächst entgegenzuhalten, dass die Funktionalität normativer Widersprüche nicht nur für kapitalistische Gesellschaften belegt ist, sondern auch in anderen Gesellschaftsformationen anzutreffen ist (vgl. z.B. für sozialistische Gesellschaften Luhmann 1999a: 306 in Referenz auf Michels 1957; den Hinweis auf Ditz 1959 auf ZK I: 7,2m22a1, des Weiteren Ludz 1976: 221 ff.; Lieber 1976: 357 ff.; Grams 2021: 45 ff.; für anarchistische Gesellschaften hingegen die ambivalenten Schilderungen in Enzensberger 1977: insb. 209, 218 ff., 233, 251). Luhmann setzt daher die Komplexität von Systemanforderungen in ausdifferenzierten Umwelten nur folgerichtig als ebenso abstrakten wie fundamentalen Problembefund an, statt sich an einer kapitalistischen Konkretion aufzuhängen. Die Funktionalität des Widerspruchs ist, vereinfacht gesagt, kein spezifisches Phänomen einer bestimmten Gesellschaft, sondern Reaktion auf das allgemeinere Problem der Komplexitätssteigerung sozialer Systeme überhaupt. Eine dazu gegenteilige Sichtweise müsste dementsprechend erhebliche Simplifizierungen und Komplexitätseinbuße sowohl im eigenen Erkennen als auch in sozialen Systemen jenseits des Kapitalismus hinnehmen.

Das heißt im Umkehrschluss nicht, dass systemtheoretische Ideologiekritik per se kapitalismusfreundlich ausfällt. Auch sie kann kapitalistische Werte, Programme, Semantiken und Operationsstrukturen einer Kritik unterziehen, indem sie mit ihrem Gespür für funktionale Ambivalenzen die Folgeprobleme und misslingenden Problembearbeitungen hinter der Schauseite angepriesener Funktionsleistungen identifiziert. Dazu können ihr etablierte Kapitalismuskritiken sicherlich brauchbare Impulse liefern. Insbesondere die Immanenz ideologischer Widersprüche kann einen instruktiven Anhaltspunkt für systemfunktionale Kritik darstellen, wenn durch sie die Realisierung bestimmter Werte und Normen, sprich Integrität, als ursächliches Problem statt als Lösung für ideologische Widersprüche expliziert wird. In den Fokus rückt so nämlich nicht nur das System als Quelle normativer Inkonsequenz, sondern die Ideologie selbst, womit die systemtheoretische Skepsis gegenüber gut gemeinten, aber letztlich anmaßenden Forderungen nach mehr Integrität eine zusätzliche Fundierung erhält. Die Werte und Programme sind in diesem Fall zu ändern, um lebensfähige Orientierungen abzugeben, nicht die Disziplin der Akteure und Systeme allein. Appelle in die letzte Richtung verleiten vielmehr dazu, gute Absichten zu verfehlen, solange diese Absichten nicht in die Funktionsanforderungen des Systems integriert sind.

70 Konsistent ist dieses System dann höchstens mit seiner kapitalistischen Leitideologie. Inwiefern diese aber wiederum selbst durch Widersprüche in ihrer Verwirklichung gebrochen ist, müsste anderweitig dargestellt werden.

71 Siehe dazu auch Kapitel 4.3.

Da der Bewertungsfokus der Kritik insofern auf den funktionalen Doppelwertigkeiten immanenter Verkehren liegt, steht sie pauschalen Verurteilungen von Widersprüchen skeptisch gegenüber. Anders als hegelianisch-marxistische Traditionen, deren Sensibilität für soziale Widersprüche und ihre Funktionen sie grundlegend teilt, lehnt die systemfunktionale Kritik sowohl das Aufhebungsgebot für Widersprüche als auch einseitige Parteinahmen zugunsten von Werten deutlich ab (vgl. so auch Scheer 2020b: 65 ff.). Aus dieser Offenheit für Verfehlungen und innere Spannungen als Funktionsqualitäten mag zwar einerseits eine gewisse Unentschiedenheit im Urteil resultieren; andererseits aber gewinnt sie dadurch die Stärke von umsichtigen und realitätsnahen Bewertungen.

Ihr komplexer theoretischer Unterbau leistet ihr dazu angemessene Dienste. Selbstredend bleiben Fragen und Dispute mit etablierten Kritiken zu klären. Insofern Widersprüche gemäß Luhmanns Definition durch die operative Zusammenfassung von Sinnselektionen ‚konstruiert‘ werden, steht die hier entwickelte Ideologietheorie beispielsweise der ‚konstruktivistisch-performativen Wende‘ der Ideologiekritik bei Rahel Jaeggi nahe, der zufolge Widersprüche und Probleme im Allgemeinen in Konflikten aktualisierte Konstrukte darstellen (vgl. Jaeggi 2009: 292, zitiert ebd.; Jaeggi 2014: 376, 388 f.). Konstruktivität ist hierbei freilich nicht mit Fiktionalität zu verwechseln. Geradezu lakonisch weist Luhmann demgegenüber auf die objektive Realitätsgrundlage kommunikativ realisierter Widersprüche in der Umwelt des Systems hin (vgl. Luhmann 1984: 508 Fn. 28) und bestätigt so Jaeggis Auffassung, dass Probleme „zugleich gegeben wie gemacht“ sind (vgl. Jaeggi 2014: 208 ff., 279, 366 ff., 376 f., 391, zitiert 209, Hrv. i.O.). Jaeggi insistiert dann jedoch auf einer strukturellen Persistenz von Widersprüchen, die sich nicht zwangsläufig in Konflikten entladen muss (vgl. ebd.: 389 f.), wohingegen Luhmann Widersprüche nie rein strukturell, sondern nur in Verbindung mit operativen Ereignissen als solche aktualisiert sieht (vgl. Luhmann 1984: 507 f.). In der Folge hat es den Anschein, als ob sich der Widerspruchsbegriff bei Luhmann etwas zu operationalistisch auf eine „Kommunikation von Ablehnung“ verkürzt (Luhmann 1984: 497), sodass strukturelle Dimensionen jenseits interpretativer Sinnrahmungen nicht mehr ausreichend beachtet werden. Dass der Konflikt zwischen ‚Kapital‘ und ‚Arbeit‘ für Luhmann beispielsweise einen bloßen Interessengegensatz, aber eben noch keinen Widerspruch darstellt (vgl. ebd.: 493), ist durchaus diskussionswürdig. Das Verhältnis von Ereignis und Struktur in seinem Widerspruchsbegriff müsste dementsprechend an anderer Stelle noch einmal genauer geprüft und gegebenenfalls erweitert werden, nicht zuletzt um Kausalverbindungen besser einzubeziehen, die beispielhaft in der Form nicht-intendierter Nebenfolgen eine elementare Rolle für die Analyse ideologischer Widersprüche spielen können – man denke etwa an den Widerspruch zwischen Wohlstandsakkumulation und Wohlstandszerstörung im Kapitalismus.

Solch offenen Flanken zum Trotz sind mit der luhmannschen Theorie jedoch gleichermaßen profunde Erkenntnisse zu gewinnen, die in anderen Theorien

tendenziell unterrepräsentiert bleiben. Dazu zählt, neben den hier geschilderten (Dys-)Funktionen der Widersprüche, beispielhaft die Unterscheidung von Systemtypen, Systemreferenzen und ideologischen Abstraktionsgraden, die eine nebulöse Analyse von ‚sozialen Gebilden‘ und ‚Totalitäten‘ ersetzt. Ihr zufolge lässt sich mit Luhmann etwa feststellen, dass Werte wie Freiheit und Gleichheit auf der abstrakten Ebene des Gesellschaftssystems weit häufiger ohne gravierende Probleme mit ihrem Gegenteil realisiert werden können (vgl. Luhmann 1997: 1076) als auf der Ebene der Organisationssysteme, denn „[w]enn einheitlich gehandelt werden soll [wie in Organisationen], hat das Problem der Wertwidersprüche natürlich ein anderes Gewicht als wenn dies nicht der Fall ist“ (ZK I: 7,2m22g). Abstrakt gesehen heißt das zum einen, dass die funktionale Bedeutung des Widerspruchs mit der Systemreferenz variiert und insofern präzisere Analysen vielschichtiger Systemdifferenzierungen erforderlich sind, und zum anderen, dass zwischen sozialer Ordnung und Organisation unterschieden werden muss, wie Luhmann an zitierter Stelle aus den positiven Funktionen der Widersprüche schlussfolgert (vgl. ZK I: 7,2m22f/g) – eine Einsicht, die für alles Vorangehende offenkundig maßgeblich geworden ist und die auf die ebenso wichtige Differenzierung zwischen Problemkomplexen, Strukturanordnungen und Systemreproduktion verweist. Es zeigt sich also kurzum: Das Potenzial der systemtheoretischen Ideologiekritik ist noch längst nicht ausgeschöpft und gerade ihrer versierten Sozialtheorie ist es zu verdanken, dass sie die Debatte um ideologische Widersprüche absehbar noch bereichern kann.

3.3 Ideologie und Herrschaft

Wie die Kritik ideologischer Unwahrheit und Widersprüche bildet auch der kritische Blick auf den Zusammenhang von Ideologie und Herrschaft einen Eckpfeiler im ideologiekritischen Kanon. Vom Priestertrug des 17. Jahrhunderts über den bürgerlichen Liberalismus zu Marx' Zeiten, die totalitären Staatssysteme des Faschismus und Sozialismus bis hin zur kapitalistischen Globalhegemonie der Gegenwart wird Ideologien fortlaufend attestiert, sie stützten Herrschaftsstrukturen, bildeten eine eigene Herrschaftstechnik und formierten sich zu zwischenideologischen Dominanzverhältnissen (vgl. z.B. Hayek 1945; Adorno 1955b: 24; Adorno 1956: 163 ff., 169 f.; Apter 1964: 18; Lukács 1970: 170 ff.; Adorno 1970: 151; Habermas 1971: 246 f., 258 f.; Lenk 1971: 17 ff.; Habermas 1974b; Althusser 1977; Marx 1978: 46 ff.; Geuss 1981: 15 ff.; Rosen 1996; Shelby 2003; Boltanski/Chiapello 2006: 92 ff.; Jaeggi 2009: 269 f., 295; Wallat 2015: insb. 70 f., 81 ff.; Rehmann 2016; Haslanger 2017; Sterbeling 2023: insb. 65 ff.; Buchanan/Levinson 2024: 36 f.; Buchanan 2025 sowie zur Diskussion klassisch Abercombie/Turner 1978). Die analytische und erst recht kritische Untersuchung von Ideologien hat sich demnach traditionell mit den systematischen Verknüpfungen von Ideologien und sozialer Herrschaft zu befassen.

Die hier erarbeitete systemtheoretische Fassung der Ideologiekritik wird auf diesen Pfaden weiterwandeln und dabei, wie kaum anders zu erwarten, eine abgewandelte Route einschlagen. Statt Herrschaft pauschal zu verurteilen, ermittelt sie deren Funktionen und Dysfunktionen, um eine umsichtige Kritik an den involvierten Ideologien zu formulieren. Bewusst versetzt sie sich damit erneut in eine kontroverse Position, verwehrt sie doch die geradezu kanonische Ablehnung von Herrschaftsverhältnissen und stellt mehr noch die Brauchbarkeit des Herrschaftsbegriffs für soziologische Beobachtungen der modernen Gesellschaft grundsätzlich in Frage. Und doch bleibt sie den herrschenden Verhältnissen gegenüber nicht stumm. Auf die strittige Bedeutung des Herrschaftsbegriffs in Luhmanns Systemtheorie kann an dieser Stelle zwar ebenso wenig weiter eingegangen werden wie auf eine elaborierte Theorie ideologischer Herrschaft.⁷² Dennoch lässt sich im axiomatischen Vertrauen auf die Berechtigung oben genannter Beispiele davon

72 Nur zum Einblick in die Sachlage: Wie in meinen Ausführungen zum Grundsatzprogramm soziologischer Aufklärung bereits angedeutet (Abschnitt 3.1.2), hält Luhmann Herrschaft einerseits für keinen brauchbaren soziologischen Begriff mehr. Andererseits schreibt er zu Anfang der 1970er Jahre nahezu gleichzeitig: „Selbstverständlich ist Herrschaft und Verteilung heute mehr denn je problematisch.“ (Luhmann 1972a: 206). Seiner Ansicht nach müsse zwar nach der „Adäquatheit der Kategorien“ gefragt werden; anvisiert ist damit bei ihm aber eine „fundamentale Ebene der Kritik“ entlang anderer Problemstellungen wie Knappheit (vgl. ebd.: 206). Luhmann oszilliert also, zumindest in diesem Zeitraum, zwischen der Hinfalligkeit und der bleibenden, wenngleich nicht vordringlichen Relevanz des Herrschaftsbegriffs. Ich schließe mich für die folgenden Ausführungen der letztgenannten Richtung an und ver-

ausgehen, dass Zusammenhänge zwischen Ideologie und sozialer Herrschaft existieren und aus systemtheoretischer Warte untersuchungswürdig sind, ja mehr noch untersucht werden sollten, und zwar aus eigenem Anspruch. Inwiefern die systemtheoretische Ideologietheorie trotz ihrer Verweigerung pauschaler Verurteilungen ideologischer Herrschaftsstrukturen nämlich zugleich der Kritik ideologischer Herrschaft prinzipiell zuneigt, soll hier mit Blick auf die spätere Reflexion ihrer eigenen Ideologie (Kapitel 4.3) noch besonders hervorgehoben werden. Die Grundannahme der folgenden Überlegungen lautet also, dass Herrschaft ein durchaus relevantes Bezugsproblem für systemtheoretische Betrachtungen darstellt, aber nicht per se im negativen Sinne. Doch in welchem Sinne dann?

3.3.1 Präzisierung der Problemstellung: Ideologische Hegemonien

Um diese Frage zu beantworten, gilt es, wie schon im Falle ideologischer Unwahrheit und ideologischer Widersprüche, zunächst einmal, das Problem konzeptionell genauer einzugrenzen. Dabei zeigt ein schneller Blick, dass sowohl die Herrschaft *durch* Ideologien als auch die Herrschaft *von* Ideologien Gegenstand der Kritik sein könnte. Während Ideologien im ersten Fall anhand der sozialen Herrschaftsbeziehungen begutachtet werden, die sie operationalisieren und stabilisieren – zum Beispiel als Kritik des Rassismus im Hinblick auf die koloniale Vormachtstellung weißer Menschen –, gilt das kritische Augenmerk im letzteren Fall der Hegemonie bestimmter Ideologien gegenüber anderen Möglichkeiten, so etwa besagter Dominanz des neoliberalen Kapitalismus in modernen Gegenwartsgesellschaften. Beide Facetten mögen empirisch oft zusammenhängen, sind aber analytisch zu unterscheiden und verlangen eine Entscheidung im Forschungsinteresse.

Die folgenden Thesen zu einer systemfunktionalen Kritik ideologischer Herrschaft widmen sich diesbezüglich der Herrschaft *von* Ideologien. Für diesen Fokus spricht zunächst, dass die Kritik an der herrschaftsstabilisierenden Funktion von Ideologien umfangreichere Untersuchungen zu den stabilisierten Herrschaftsverhältnissen selbst erfordern würde, die im hiesigen Rahmen nicht zu leisten sind. Darüber hinaus besitzt die Kritik der Herrschaft von Ideologien für die Kritik der Herrschaft durch Ideologien einen Grundlagencharakter, sofern zutrifft, dass die Herrschaft einer Ideologie im Regelfall mit der Herrschaftsstabilisation durch diese Ideologie zusammenhängt, weil nur unter dieser Voraussetzung die ideologisch bevorzugte Herrschaft gegenüber alternativen Ordnungspräferenzen vorrangig stabilisiert wird. Und nicht zuletzt wirft die Kritik der Herrschaft von Ideologien aufgrund einer solchen Verbindung bereits erste Anhaltspunkte für eine Kritik ideologischer Herrschaftsstabilisation ab, indem sie die (Dys-)Funktionalitäten ideologi-

mute ferner, dass gerade eine systemtheoretische Kritik ideologischer Hegemonie die Relevanz des Problems weiter aufklären könnte.

scher Herrschaftsformationen erhellt. Die Kritik der Herrschaft von Ideologien unterbreitet also alles in allem instruktive Vorüberlegungen für eine Kritik der Herrschaft durch Ideologien, die anderweitig fortzuführen sind.

Im Detail sind die Funktionen und Dysfunktionen ideologischer Herrschaft natürlich nur am empirischen Exempel zu ermitteln – ein Unterfangen, das hier am Beispiel des neoliberalen Kapitalismus lediglich illustrativ touchiert wird. Die Aufgabe der folgenden Überlegungen besteht demgegenüber vor allem darin, den theoretischen Rahmen für den kritischen Vergleich ideologischer Hegemonien abzustechen. Hierzu zählt natürlich an erster Stelle ein Begriff ideologischer Hegemonie, den ich kurzum als systemrelative Dominanz einer Ideologie (oder bestimmter Ideologeme) gegenüber anderen Ideologien (oder Ideologemen) im Rahmen bestimmter Operations- und Strukturkontexte definiere.⁷³ Systemfunktional gesehen bezeichnet ideologische Hegemonie demnach eine operative Dominanz in der Erfüllung bestimmter Funktionsleistungen wie Instruktion und Reflexion, sodass die systemfunktionale Kritik ideologischer Herrschaft eine *Vormachtstellung von Ideologien bei der Bearbeitung von Systemproblemen* fokussiert.⁷⁴

Die Funktionalität und Dysfunktionalität ideologischer Hegemonie gilt es demzufolge unter Gesichtspunkten wie selektiver Reduktion, Wertreflexion, Legitimation und Rationalisierung, aber auch wirtschaftlicher Güterverteilung, politischer Machtallokation und Pandemiebekämpfung zu erörtern, um zu verstehen, was an der jeweiligen Vorherrschaft einer Ideologie vergleichsweise besser oder schlechter funktioniert. Die folgenden Überlegungen werden selbstverständlich nur einen Bruchteil dieses Problemspektrums zur Sprache bringen können. Wie gesagt verstehen sie sich als erste Annäherungen an umfangreichere Analysen, die zunächst deren Perspektiven klären sollen. Den Auftakt der Problemerkörterung machen dementsprechend die basalen Systemfunktionen ideologischer Hegemonie.

73 Zu unterscheiden ist dabei genauer genommen zwischen dem Führungsanspruch einer bestimmten Ideologie und den de facto verfolgten Ideologien, sprich zwischen der offiziellen und der inoffiziellen Hegemonie im System. Der Unterschied sollte präsent bleiben, auch wenn er im Folgenden nicht mehr zum Tragen kommt.

74 Bei Luhmann findet sich ein Hinweis auf die Möglichkeit einer solchen Dominanz in seinen Erörterungen zur herrschenden Ideologie des marxistischen Materialismus im real existierenden Sozialismus (siehe Abschnitt 2.2.6) sowie in der dazugehörigen Aussage, dass die öffentliche Meinung in primär ideologisch integrierten Politiksystemen das „Dominieren der in der Ideologie zusammengefaßten Werte und Zwecke“ außer Frage stellt und praktische Orientierungsdiskurse auf technisch-instrumentale Diskussionen reduziert (vgl. Luhmann 2005i: 244 f., zitiert 244).

3.3.2 Funktionen ideologischer Hegemonie

Unter den diversen Begleitphänomenen ideologischer Hegemonien hat nicht jedes eine Systemfunktion. Ob beispielsweise die Verallgemeinerung partikularer Klasseninteressen im Rahmen des bürgerlichen Liberalismus eine Funktion für das Wirtschafts- oder Politiksystem erfüllt, hängt davon ab, inwiefern sie auf konstitutive Probleme dieser Systeme bezogen werden kann. Eine immanente Systemrelevanz des jeweiligen Bezugsproblems ist für eine systemfunktionale Analyse, im Gegensatz zu einer nur partikularen Bedeutung für bestimmte Systembeobachter*innen also vorausgesetzt. Wann diese genau gegeben ist, kann hier, wie schon gesagt, nicht erörtert werden, wohl aber lassen sich Probleme angeben, die evidentermaßen systemrelevant sind. Systemtheoretisch setzen wir mit Luhmann beispielhaft bei der *Reduktion von Komplexität und Kontingenz im Verbund mit der Einhegung von Konflikten und Desintegration* an, insofern sie für jede Systembildung fundamentale Bedeutung haben.

Im Hinblick auf den ersten Teilabschnitt des so formulierten Problemkomplexes ist Luhmanns Ideologeanalyse in einer mehr beiläufigen Feststellung zu entnehmen, dass die Reduktion praktischer Komplexität interideologische Pluralisierungs- und Konflikttendenzen begünstigt, da jede Ideologie ihre eigenen Werte und Zwecke für diese Reduktionsleistung anbietet. Aus der „Funktion der Ideologie, die Unendlichkeit der Kausalfolgen unter Wertgesichtspunkten zu reduzieren, ergibt sich“, ihm zufolge, „die Unvermeidlichkeit mehrerer Ideologien, die sich gegenseitig nicht beachtete Folgen vorhalten und sich so kritisieren können, ohne daß ein echtes Wechselgespräch zustande kommt“ (Luhmann 2005p: 76). Die gegenseitige Kritik indiziert dabei offenkundig einen Konflikt, der erwartbar dann entsteht, wenn nicht jede Ideologie *gleichgültig* mit anderen verwirklicht werden kann. Die Folge sind Rivalitäten zwischen Ideologien bei der operativen Realisierung von Instruktions- und Reflexionsleistungen, die sich auf die Bearbeitung diverser anderer Systemprobleme beziehen. Ob nun beispielsweise individualistische oder soziale Freiheitsvorstellungen bei der Eindämmung der Corona-Pandemie den Vorzug genießen sollten, war, wie schon angedeutet, ein bekannter Konflikt der zurückliegenden Jahre, der sich grob vereinfacht auch als Hegemoniekampf zwischen rechts- und linksgerichteten Ideologien interpretieren ließe.

Die Vorherrschaft einer Ideologie fungiert vor diesem Hintergrund als Reduktionsform für interideologische Konflikte und die in ihnen aufscheinenden Komplexitäts- und Kontingenzprobleme. Sie manifestiert strukturell, welche der sich anbietenden Ideologien und Ideologeme in Kommunikation und Handeln statt anderer umgesetzt werden (sollen) und sorgt so für eine größere Eindeutigkeit in der ideologischen Orientierung durch Relevanzabstufung und Selektionsvorzüge. Auf diese Weise befriedet sie, wie sich in Anlehnung an Luhmanns Feststellung einer konfliktklärenden Wirkung von Machtasymmetrien sagen lässt, „Kämpfe zur

Klärung unklarer Verhältnisse“ (Luhmann 1988b: 52). Analog (und äquivalent⁷⁵) zu politischen Herrschaftsverhältnissen leisten ideologische Dominanzbeziehungen folglich eine Entlastung von Konfliktfolgen bei gestärkter Möglichkeit, ideologische Kommunikation abzulehnen und zu negieren (vgl. so Luhmann 1997: 467 f. in Bezug auf politische Herrschaft). So lässt sich annehmen, dass unter der politisch abgesicherten Vorherrschaft der sozialistischen Parteiideologie die Frage, welche Form der Freiheit bei der Eindämmung der Corona-Pandemie zum Zuge zu kommen habe, keine wirklich offene Frage gewesen wäre. Stattdessen hätte sie die relevanten Werte, Zwecke, Normen und Beschreibungsformeln für die Anleitung, Rechtfertigung und Bewertung politischer Maßnahmen oktroyiert, während die Artikulation alternativer Freiheitsvorstellungen nur geringe bis keine Anschlussaussichten im politischen System gefunden hätte. Wandlungen im politisch leitenden Freiheitsverständnis wären infolgedessen nur innerhalb der sozialistischen Ideologien erwartbar gewesen, nicht aber als grundsätzlicher Ideologiewechsel.

All das mag Widerstände provozieren, hat aber zugleich den Vorteil, praktische Fragen zu vereindeutigen. Das basale Problem der systeminternen Orientierung wird durch ideologische Hegemonien also auf eine bestimmte Weise erleichtert, und auf dieser Grundlage lassen sich Folgefunktionen präzisieren, die die hegemoniebedingte Reduktionsleistung weiter konkretisieren.⁷⁶ So kann die selektive Dominanz bestimmter Ideologeme beispielsweise die *Konsistenz* und *Persistenz* operativer Orientierungen im System unterstützen, indem sie für *Erwartbarkeit*, *Klarheit* und *Konfliktfreiheit* der ideologisch regulierten Selektionen verschiedener Operationsstellen und -zeitpunkte sorgt. Die Vorherrschaft einer Ideologie erleichtert in diesem Fall die „Willensvereinheitlichung“ im System⁷⁷ und bietet damit eine mögliche Bearbeitung für das Problem, Operationen unter pluralen, teils diametralen Anforderungen auf eine Weise zu prozessieren, die kooperatives Handeln ermöglicht, etwa bei der Erreichung von Zielen. Zwar weist die im vorigen Kapitel dargelegte Funktionalität von Widersprüchen auf einen funktionalen Spielraum ideologischer Inkonsistenzen im Umgang mit gegensätzlichen Operationsanforderungen hin; das aber beseitigt nicht die problemlösende Bedeutung ideologischer Konsistenz und Integrität. Wie in Abschnitt 3.2.3 gezeigt, besteht diese unter anderem darin, durch eindeutige und konsequent umgesetzte Richtlinien, Selbstdarstellungen und Rechtfertigungen eine generelle Folgebereitschaft für ideologische Instruktionen zu gewährleisten, die individuellen Idiosynkrasien, eigenennützigem Willkürhandeln, praktischer Konfusion und Strukturdestabilisierung

75 Siehe Abschnitt 2.1.5 zur Äquivalenz von ideologischer Legitimation und Autorität.

76 Beschrieben ist damit wohlgermerkt ein Funktionszusammenhang und keine Kausalerklärung ihrer Entstehung oder Persistenz in konkreten Systemen.

77 Bekanntlich ein Initialproblem der luhmannschen Ideologieforschung; siehe Abschnitt 2.1.2.

vorbeugt. Unter der Vorherrschaft der kapitalistischen Ideologie mit ihren ideologieintern dominierenden Präferenzen für Profitabilität und Kapitalakkumulation können wirtschaftliche Operationen so gesehen umso eher in einer produktiven Weise aneinander anschließen, als wenn Kapitalismus und Sozialismus im System konkurrieren würden, denn die für sie maßgeblichen Werte, Programme und Semantiken sind in diesem Fall gesetzt, statt ständig zu wechseln.

Erkennbar ist damit unmittelbar, dass die Dominanz einer Ideologie die *Koordination* sowohl im System als auch zwischen System und Umwelt fördern kann. Anschaulich stehen hierfür Organisationen, in denen verschiedene Amtsstellen und Positionen ihre jeweiligen Aufgaben und Handlungen allem Eigensinn zum Trotz als Mittel eines übergeordneten Zweckes und im Rahmen geteilter Situationswahrnehmungen (sprich Semantiken) identifizieren und kommunizieren können. Wenn beispielsweise Profitabilität ein erwartbares, klares und unangefochtenes Ziel eines Unternehmens darstellt, können verschiedene Unternehmensentscheidungen zumindest sachlich gesehen leichter ineinandergreifen und auf bestimmte Problemlagen wie Markturbulenzen und Lieferengpässe abgestimmt werden, als wenn die Zielfrage jeweils wieder aufs Neue geklärt werden müsste. Auch dieser Sachverhalt schließt, wie Luhmann betont und im Vorigen ausgiebig gezeigt wurde, variable und widerstreitende Präferenzen nicht aus, wenn damit der komplexeren Systemrationalität gedient ist. Dennoch kann die Hierarchie instruktiver Werte, Zwecke, Normen und Weltbeschreibungen komplementär zur Hierarchie von Funktionsträgern und Weisungsbefugnissen für einen reibungsloseren Organisationsablauf sorgen, sodass es im Sinne der Handlungsorganisation nur ebenso rational erscheint, die Dominanz der Ideologie qua Formalisierung, Normativierung und Moralisierung in kontrafaktisch stabile Erwartungsstrukturen zu überführen.

Vergleichbares gilt unter Umständen für die wechselseitige Koordination der gesellschaftlichen Funktionssysteme, die sich Luhmanns Theorie nach allen voran in Form struktureller Kopplungen und negativer Intersystemintegrationen realisiert.⁷⁸ Da der Zusammenhang zwischen ideologischer Hegemonie und diesen Strukturmerkmalen moderner Gesellschaften ausführlichere Untersuchungen zur Rolle von Ideologien in sozialen Funktionssystemen verlangt, bewegen wir uns an dieser Stelle vorläufig im Bereich theoretischer Spekulation. Plausibel annehmbar

78 Zum dabei verwendeten Integrationsbegriff Luhmanns siehe Abschnitt 2.1.2. Wie dort bereits angerissen, wäre die Frage nach einer ideologischen, quasi positiven Integration verschiedener Funktionssysteme, der Luhmanns Theorie tendenziell skeptisch gegenübersteht, sowohl theorieimmanent als auch empirisch genauer zu prüfen. Anhaltspunkte, dass gerade auch Werte eine intersystemische Koordination anregen, gibt es bei Luhmann aller Skepsis zum Trotz durchaus, so etwa, wenn er feststellt, dass Werte eine gesellschaftlich und funktional übergreifende Relevanz für die einzelnen Systeme symbolisieren (vgl. z.B. Luhmann 1980: 55 f.; Luhmann 1997: 409; Luhmann 2000: 360 f.; Luhmann 2011: 244 f., 246).

scheint dahingehend aber, dass die partielle Isomorphie systemischer Ideologiestrukturen, die sich als gesamtgesellschaftliche Vorherrschaft von Faschismus, Sozialismus oder Kapitalismus darstellt, zu einer vereinfachten Abstimmung der Problembearbeitungen und Leistungsanforderungen zwischen den Systemen aufgrund vergleichbarer Selektionsschemata für Beobachtungen, Relevanzwahrnehmungen, Informationsverarbeitungen und Operationsausrichtungen beiträgt. Eine systemübergreifende, sozusagen transdifferenzielle Dominanz von Ideologien vermag so unter Umständen die wechselseitige Einflussnahme, Leistungswahrnehmung und Freiheitseinschränkungen der gesellschaftlichen Teilsysteme zu steigern, um auf diese Weise für eine engmaschigere Integration des Gesellschaftssystems zu sorgen.⁷⁹

Als Beispiel mag der moderne Kapitalismus dienen. Auf den ersten Blick scheint es nur zutreffend, dass das kapitalistisch dominierte Wirtschaftssystem mit seinen Krisentendenzen regelmäßige Überforderungen und Irritationen in anderen Systemen der Gesellschaft provoziert, die einer vereinfachten Abstimmung zwischen den Systemen deutlich widersprechen. Gleichzeitig aber ist zu bedenken, dass eine über die Wirtschaft hinausgehende Orientierung am effizienten, steigerungsfähigen und profitablen Umgang mit Ressourcen und Kapitalien wie Geld, Macht, Wissen oder Gesundheit in den dafür zuständigen Systemen für eine gewisse Uniformität der systeminternen Sinnstrukturen sorgt, die die wechselseitige Beobachtung, Adressierung, Informationsverarbeitung und Einflussnahme zwischen den Systemen vereinfacht. Die Ideologie des Kapitalismus erhellt sozusagen mit ihrem reduktiven Fokus das oft opake Eigenleben der jeweils anderen Systeme füreinander. Indem sie etwa dem Geldmedium, sei es als Nebenziel, Kalkulationsmittel oder Thema, den Rang einer systemübergreifenden ‚Universalsprache‘ zuspricht, bedingt ihre gesellschaftliche Vorherrschaft eine integrative Autonomiebeschränkung der Systeme, die mitunter einen gesellschaftlichen Primat des Wirtschaftssystems suggeriert: Alles scheint in Politik, Erziehung oder Kunst dem Diktat wirtschaftlicher Erträge und Mittel hörig zu sein, um über die funktionsnotwendigen Finanzmittel zu verfügen, sodass das Gesellschaftssystem insgesamt primär ökonomisch beherrscht zu sein scheint – eine Diagnose, die zumindest insofern zutrifft, als die Werte, Programme und Semantiken der kapitalistischen Ideologie in den verschiedenen Funktionssystemen tatsächlich wirkmächtig implementiert sind.

Wie gesagt wären eingehendere Untersuchungen in diese Richtungen der Theoriebildung noch anzustellen. Nicht zu vergessen ist dabei in jedem Falle aber neben den sachlichen und sozialen Dimensionen eine zeitliche Komponente ideologischer

79 Dies selbstredend immer mit der potenziellen Schattenseite einer dysfunktionalen Übersimplifizierung der Intersystembeziehungen, die die Funktionalität vielfältiger und mitunter widersprüchlicher Orientierungen konterkariert.

Dominanz. Die Vorherrschaft einer Ideologie vermag nämlich unter geeigneten Umständen Zeitersparnisse und Beschleunigungen in verschiedenen Hinsichten herbeizuführen. Zunächst kann die Verarbeitung von Informationen und die Auswahl anschlussfähiger Operationen schneller und quantitativ umfangreicher (das heißt nicht: qualitativ umsichtiger!) vollzogen werden, wenn die dabei zum Einsatz kommenden Selektionsschemata qua Dominanz bereits vorentschieden sind. Politische Kommunikations- und Entscheidungsprozeduren verkürzen sich in diesem Sinne beispielsweise, wo nicht erst demokratische Verfahren durchlaufen werden müssen, sondern eine ideologisch gefestigte Partei autoritär durchregieren kann oder die Dringlichkeit einer Pandemie einer Ideologie des Gesundheitsschutzes zu parteiübergreifendem Konsens verhilft.⁸⁰ Zwischen Politik, Recht, Wirtschaft und Wissenschaft beschleunigt sich indes in vergleichbarer Manier der Informationsaustausch über wirtschaftliche Turbulenzen, wenn deren Problematik in allen Systemen aufgrund einer dominanten kapitalistischen Ideologie unmittelbar erfasst wird, anstatt langwierige Übersetzungsprozesse durch die Mühlen idiosynkratischer Relevanzschemata durchlaufen zu müssen. Eine wichtige Systemfunktion ideologischer Herrschaft besteht demnach darin, Orientierungen mit engen Zeithorizonten zu erleichtern und auf diese Weise einen Zeitvorsprung gegenüber Ereignisdynamiken oder Konkurrent*innen zu verschaffen.⁸¹ Sie ermöglicht mit anderen Worten schnellere (wiederum: nicht kompetentere!) Reaktionen auf sich wandelnde Operationsbedingungen und kann damit die Anpassungsfähigkeit der Systeme potenzieren.

80 Der in Krisenzeiten immer wieder zu vernehmende Ruf nach einem starken Staat manifestiert so gesehen wie die Forderung, alle Parteien mögen doch besser an einem Strang ziehen, eine keineswegs bewusst beabsichtigte Ausrichtung des politischen Systems auf *eine* Ideologie hin, ohne die unklar bliebe, worum sich Staat und Parteien in welcher Weise eigentlich kümmern sollten. Aus diesem Phänomen ist die Hypothese zu gewinnen, dass ideologische Hegemonie ein funktionales Äquivalent für Strukturen und Praktiken wie ideologiepolitische Diskurse oder ein demokratisches Mehrparteiensystem darstellen kann. Die Beispiele des real existierenden Sozialismus und Faschismus mahnen in dieser Hinsicht allzu deutlich.

81 Sofern auch Traditionen, Riten und Routinen für praktische Zeitersparnisse sorgen, liegt unter dem Gesichtspunkt der zeitlichen Reduktionsleistung ein funktionaler Zusammenhang mit ideologischer Herrschaft nur nahe. Die Vorherrschaft einer Ideologie stabilisiert sich demnach in der Form von Traditionen, Riten und Routinen, weil beide komplementär dazu beitragen, praktische Entscheidungsfragen schneller zu erübrigen, als es wiederkehrende Aushandlungsprozesse vermögen. Die hieraus ableitbaren Überlegungen zur Bewertung traditionaler Herrschaft wären an anderer Stelle fortzuführen. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang natürlich der ebenso bewährte Traditionsbruch im Übergang von einer ideologischen Hegemonie zu einer anderen, für die wahlweise die Durchsetzung und Expansion des Kapitalismus oder die Kulturrevolution im Rahmen des Maoismus beispielhaft gelten können. Hegemonie und Tradition stehen also in einem sowohl komplementären als auch konträren Verhältnis zueinander.

Ich beschließe mit diesen Thesen die Erörterung der Funktionen ideologischer Hegemonie. Sie sollten einen hinreichenden Einblick in die möglichen Systemfunktionen ideologischer Herrschaft verschafft haben. Erkennbar wird dabei, dass Letztere Orientierungsfindungen, Koordinationsabläufe und Anpassungsprozesse innerhalb und zwischen Systemen vereinfacht und beschleunigt und so einen besseren Umgang mit Komplexität und Kontingenz unter der Prämisse effizienter Ressourcennutzung erlaubt, weshalb es kaum verwundern darf, dass ideologische Hegemonie zur berüchtigten Stabilisation dominanter Systemkonfigurationen wie der des Kapitalismus beiträgt. Die Herrschaft einer Ideologie ist deshalb aus systemfunktionaler Warte nicht per se oder allein kritisch zu betrachten. Das Streben nach einem ideologischen Regimewechsel oder die Beseitigung jeglicher ideologischer Vorherrschaft hat aus dieser Sichtweise stattdessen nach Ersatzstrukturen für teils sehr grundlegende Problembearbeitungen und eventuell auftretende Folgeprobleme Ausschau zu halten. Das bedeutet allerdings nicht, dass die jeweilige herrschende Ideologie nicht auch in ihrer Herrschaft kritisiert werden könnte. Im Gegenteil erfordert die umsichtige Evaluation ideologischer Hegemonien einen genaueren Blick auf ihre potenziellen Defizite, denen wir uns nun zuwenden wollen.

3.3.3 Folgeprobleme und Dysfunktionen ideologischer Hegemonien

Die Vorherrschaft bestimmter Ideologien dürfte mit Sicherheit nie ausschließlich gelingende Problembearbeitungen ermöglichen. Ebenso denkbar und vielfach moniert werden problembehaftete Begleitphänomene, von denen hier wiederum nur systemische Dysfunktionen und Folgeprobleme interessieren sollen. Die vorangehenden Thesen bieten diesbezüglich bereits eine aufschlussreiche Kontrastfolie. Aus den beschriebenen Funktionen ideologischer Dominanz können sie nämlich in einer Art Umkehrschluss Effekte ergeben, die Problembearbeitungen erschweren und neue Probleme erzeugen und die insofern Motive einer systemfunktionalen Herrschaftskritik abwerfen. Die im Folgenden verhandelten Dysfunktionen ideologischer Hegemonien finden sich demnach also auf den Kehrseiten ihrer gelingenden Problembearbeitungen.

In diesem Sinne einschlägig wirkt zunächst einmal, dass die Stratifikation von Ideologien offenkundig nicht nur Konflikte eindämmt, sondern gleichfalls provoziert. Wie Luhmann im Hinblick auf das Herrschaftstopos im Allgemeinen festhält, gab Stratifikation schon in traditionellen Gesellschaften Anlass zu Rivalitäten, die das Grundproblem der Herrschaftsordnungen darstellten (vgl. ZK II: 353/19j3). Diese von ihm nur beiläufig und daher etwas kryptisch notierte These weist in meiner Auslegung auf den simplen Umstand hin, dass Herrschaftspositionen fortlaufend von mehreren Anwärter*innen begehrt werden und gegen fremde Ambitionen zu verteidigen sind. Ideologische Stratifikation wird kurzum zum *Macht- und Klassen-*

kampf. Die Dominanz von Ideologien sollte daher bei aller befriedenden Wirkung gleichermaßen als Fixpunkt für Rivalitäten zwischen Ideologien und ihren sozialen Träger*innengruppen um diese Dominanz in Betracht gezogen werden. Ihre Reduktionsleistung führt, mit anderen Worten, nicht einfach zum Verschwinden, sondern zur Verschiebung der Problemstellung überbordender Komplexität in andere Formen und Strukturen des systeminternen Operierens, wo sie unter Umständen intensiviert und zu Folgeproblemen führen können.

Der Konflikt allein ist nun zwar noch keine Fehlfunktion ideologischer Hegemonie, denn Konflikte stellen per se keine misslungene Problembearbeitung dar, auch wenn sie oft aus diesen resultieren. Ersichtlich wird jedoch zumindest ein Folgeproblem ideologischer Hegemonie, das eigene Bearbeitungsformen erfordert, die scheitern können: die *misslingende Eindämmung ideologischer Konflikte*. Wie im Kapitel zu ideologischen Widersprüchen gesehen, verlangen Konflikte eine Form der Kommunikation, die die aufbrechende Unbestimmtheit der Systemkomplexität wieder eindämmt, um Strukturereignisse, Systemreproduktion und Leistungsfähigkeiten zu sichern. Die in vorangehenden Kapiteln thematisierte, relativ starre Verbindung von Ideologie und Staatsmacht in sozialistischen Einparteiensystemen, die keine überbordende Auseinandersetzung über Orientierungsfragen zulässt, bietet dahingehend ein Anschauungsbeispiel, aber auch die in Mehrparteiensystemen favorisierte Variabilität der Regierungsideologie zählt unter der Voraussetzung dazu, dass für das Ringen um sie Verfahren und Reglements eingeführt werden, die einen friedlichen Wechsel gewährleisten. Gelingen diese Einhegungen des Konflikts nicht, können in einer Verkehrung der oben geschilderten Funktionen an verschiedenen Stellen im System praktische Konfusion, Koordinationsschwierigkeiten, Strukturdegeneration und verschleppte Problembearbeitungen entstehen. Der Kampf um die herrschende Ideologie erschwert in diesem Fall gelingende Problembearbeitungen in sozialen Systemen, und zwar umso schärfer, je eher der Konflikt durch die herrschende Ideologie selbst als Wert und Prinzip noch gefördert wird.

Wie bereits erwähnt, ist es beispielsweise nicht gesichert, dass das demokratische Mehrparteiensystem mit seinem ideologisch affirmierten Gerangel um Machtpositionen und richtige Entscheidung akuten Herausforderungen wie der Corona-Pandemie oder dem Klimawandel angemessen begegnen kann. Mit absehbarer Regelmäßigkeit erschallt in Krisenzeiten stattdessen der Ruf nach starken Führungsfiguren, einem einheitlichen Volkswillen, Experten und einem demokratisch verschlankten Schutzstaat (vgl. dazu in Bezug auf den Klimawandel und die Corona-Pandemie für Deutschland z.B. Blühdorn 2020a; Butzlaff 2020; Staab 2022; Selk 2024: 114 ff.). Systemfunktional gesehen geben solche Klagen und Lösungsvorschläge nicht nur Hinweise auf autoritäre Gelüste und die erwünschte Dominanz einer bestimmten ideologischen Ausrichtung des politischen Systems. Sie verweisen ebenso auf ein durchaus realistisches, wenngleich noch unterkom-

plexes Bewusstsein für Probleme moderner Demokratien, die unter anderem darin bestehen, den nächsten Wahlerfolg gegenüber langfristigen Planungsperspektiven und destruktive Opposition gegenüber verantwortungsvoller Kompromissbereitschaft zu prämiieren. Die dominierenden Ideologien des Demokratischen (nicht gleichzusetzen mit den Ideologien der Parteien) beherbergen somit aufgrund ihrer Affinität für politische Heterogenität allen Problemlösungskompetenzen pluralistischer Entscheidungsverfahren zum Trotz ein kaum zu leugnendes Blockadepotenzial für die Problembearbeitungsfähigkeiten politischer Systeme.

Problemlösungshemmnisse zu depotenzieren wird folglich zur existenziellen Daueraufgabe eines Systems, das andernfalls von eskalierenden Konflikten, zunehmender Fragmentierung, antidemokratischen Kräften und dem drohenden Bruch mit der demokratischen Hegemonie drangsaliert wird. Selbstredend wäre das Ende der Demokratie nun zwar nicht das vordringlichste Systemproblem des politischen Systems – zweifelsohne könnte darin sogar eine Lösung für seine Problembearbeitungsblockaden liegen. Dennoch wirkt der radikale politische Strukturwandel aus gutem Grund bedrohlich, sind im Zuge dessen doch Folgeprobleme wie Unruhen, Terror, Gewalt und Leid zu erwarten, die absehbar massive Leistungsbeeinträchtigungen in anderen Funktionssystemen wie Wirtschaft, Erziehung, Recht und Wissenschaft nach sich ziehen und so das Gesellschaftssystem insgesamt in eine Abwärtsspirale aus Gewalt und Degeneration zu zerren drohen – ganz abgesehen davon, dass normative Erwartungen wie Freiheit oder Gleichheit enttäuscht würden.

Trotz der realen Blockadeprobleme demokratischer Konfliktaffinität ist es jedoch kaum angebracht, einfach nur ins Horn der Demokratieskepsis zu blasen. Neben dem Ausufern von Konflikten birgt nämlich auch die *Unterdrückung von Konflikten* systemfunktionales Problempotenzial, das heißt, auch die Reduktionsleistungen ideologischer Hegemonien können dysfunktionale Überschüsse produzieren. *Hyperreduktion* und *Übersimplifikation* sind in diesem Sinne erkennbare Sachverhalte, bei denen eine zu starke Reduktion – oder wie Luhmann sagt: „unvollständige Selektion“ (Luhmann 2005m: 90) – von Komplexität und Kontingenz durch ideologische Selektionsschemata eine „allzu drastische und grobe Vereinfachung einer sehr viel komplizierteren sozialen Wirklichkeit“ bewirkt (ebd.: 90). Die systemfunktionale Kritik ideologischer Herrschaft ist folglich – vergleichbar der Kritik falschen Bewusstseins – eng mit der Explikation ideologischer Latenzen verwoben, auf die Luhmann an zitierter Stelle ebenfalls hinweist. Zu Bewusstsein zu bringen sind also Probleme beim ideologisch inhärenten Ausblenden von Folgen, Bedingungen und Implikationen systemischer Operationen und Strukturen.

Zu diesen Problemen zählt allen voran die Vernachlässigung von Werten, Programmen, Semantiken und Informationen, die nicht mit den Relevanzvorgaben der herrschenden Ideologie harmonieren, aber für Systeme durchaus relevant sein können. Es dürfte leicht nachvollziehbar sein, dass Ideologien unter anderem auch die Lösungsmöglichkeiten für soziale Probleme bejahen und verneinen, wie

Luhmann ebenfalls anmerkt (vgl. ZK I: 17, 24j). Aufgrund einer zu exzessiven ideologischen Neutralisierungsleistung mag es Operationsprozessen deshalb an Umsicht für brauchbare Alternativen mangeln, sodass die funktionale, aber auch moralische Qualität des Kommunizierens und Handelns unterkomplex bleibt. Schnellere Entscheidungen sind, vereinfacht gesagt, nicht zwingend bessere Entscheidungen.

Zur systemrelevanten Dysfunktion avanciert diese Beschränkung des Selektionsspielraums insbesondere dann, wenn sie Problembearbeitungen an verschiedenen Stellen im System blockiert, etwa weil ausgewogenere oder kreative Lösungsmöglichkeiten unberücksichtigt bleiben. Die Hegemonie einer Ideologie zeichnet sich in diesem Fall aufgrund ihrer Reduktionsfunktion erneut für Funktions- und Leistungseinbuße in Systemen verantwortlich. So scheint der neoliberale Kapitalismus kritischen Einschätzungen zufolge mit seinen zwanghaften Präferenzen für Profit, Wachstum, Individualisierung, Privateigentum und politischem Regulationsverzicht kaum in der Lage zu sein, einer ohnehin schon funktional ausdifferenzierten Gesellschaft zur adäquaten Resonanz auf ökologische Gefahren zu verhelfen. Statt das Problem der ökologischen Problembearbeitung zu mindern, erzeugt und verkompliziert er es vielmehr noch ins beinahe Aoretische (vgl. dazu die genannte Literatur zum Widerspruch von Wohlstandserzeugung und Wohlstandszerstörung in Abschnitt 3.2.1). Die vermeintliche Vorherrschaft der kapitalistischen Ideologie in diversen Funktionssystemen lässt die moderne Gesellschaft deshalb vermutlich auf einen ökologischen Kollaps zusteuern – ein mittlerweile zwar antizipiertes, aber ebenso lange verdrängtes und nach wie vor behäbig angegangenes Problem, das sich weiterhin den Beharrungskräften der herrschenden Ideologie zu erwehren hat.

Dass die Herrschaft einer Ideologie trotz solch drängender Probleme und Dysfunktionen nicht im Vorbeigehen beendet werden kann, ist aus verschiedenen Gründen so trivial wie kompliziert. Wie im Vorigen schon angedeutet, liegt ein Grund dafür in der Selbststabilisierung ideologischer Hegemonien, für die unter anderem ideologische Reduktionsleistungen ursächlich sein können. Ideologien erlangen und behaupten demnach, so meine These, ihre Vorherrschaft nicht selten durch ein *Übermaß ideologischer Kontingenztilgung*, die einer Leugnung alternativer Möglichkeiten gleichkommen kann und damit den Umstand bezeichnet, dass soziale Kontingenz als Horizont jeder Selektion unkenntlich gemacht wird.⁸²

82 Inwieweit diese Tilgung nur suggeriert wird, etwa durch Naturalisierungen, oder auch eine reale Berechtigung hat, sei dahingestellt. Die folgenden Beispiele sind in erster Linie suggestiver Art. Es ist aber nicht auszuschließen, dass eine behauptete Alternativlosigkeit in bestimmten Situationen einen wahren Kern hat, wenn etwa soziale Pfadabhängigkeiten Variationsspielräume extrem kanalisieren. Im Sinne der Letzteren wären beispielsweise Luhmanns eigene Anflüge einer wissenschaftlich unterfütterten TINA-Ideologie zu diskutieren, die sich beispielhaft zu erkennen gibt, wenn er behauptet, dass es zu funktionaler Differenzierung keine Alternative gibt, es sei denn, man wolle zu einer segmentären Differenzierung

Ein prägnantes, wenngleich allzu augenfälliges Exempel für dieses Phänomen mag die berühmt gewordene Phrase „There is no alternative“ abgeben, mit der unter anderem die britische Premierministerin Margaret Thatcher ihre neoliberale Agenda zu zementieren versuchte. Etwas subtiler und analytisch tiefgründiger wirkt demgegenüber die von Autoren wie Theodor W. Adorno, Mark Fisher, Frederic Jameson oder Slavoj Žižek geteilte Behauptung, dass kapitalistisch dominierte Gegenwartsgesellschaften nahezu unfähig geworden seien, sich ein Ende des Kapitalismus vorzustellen, worüber insbesondere ihre kapitalistisch konstituierten Kultur- und Medienartefakte als Ursachen wie Symptome Auskunft gäben (vgl. z. B. Adorno: 1955c: 26 ff.; Adorno 1968; Adorno 1977; Jameson 1994: insb. vii; Žižek 1994: 1; Žižek 2010; Fisher 2013; auch Skotnicki/Nielsen 2021). Im politischen System würden die wirtschaftspolitischen Zwänge des globalisierten Kapitalismus hingegen zum Zusammenschrumpfen des Parteienspektrums (und damit der Vielfalt politischer Ideologien) auf eine einzige „Partei für Industrie und Arbeit“ führen, wie Luhmann Mitte der 1990er Jahre nur halbironisch prophezeite (vgl. Luhmann 1995b: 579 ff., zitiert 580). Die Allgegenwart des Kapitalismus verarmt aus dieser Sicht also vermeintlich den gesellschaftlichen Möglichkeitssinn.

Nur zutreffend wirkt vor diesem Hintergrund Oliver Marcharts generelle Feststellung, dass Ideologien wie die kapitalistische nicht einfach aus dem Horizont der Moderne mit ihrem ausgeprägten Kontingenzbewusstsein heraustreten, „sondern [...] auf die zunehmende Fungibilität der Gründe [reagieren], indem sie Kontingenz verleugnen und wieder letzte Gründe – die Gene, den Markt, den Willen Gottes oder einen nationalen Ethnos – postulieren“ (vgl. Marchart 2019: 573). Ideologien können so, quasi in der Summe ihrer Anstrengungen, eine Ideologie der Stabilität formen, die sich Luhmann zufolge nach dem Ausfall unterkomplexer Natur- und Vernunftrechte sowie absoluter Werte aus der von Kontingenz bedrängten Erwartung ergeben hat, „Maß und Sicherheit der Bewegung im Unbewegten zu finden“ (vgl. Luhmann 2005i: 234 f., zitiert 235).⁸³

oder politbürokratischen Hierarchisierung der Gesellschaft zurück (vgl. Luhmann 2016: 76). Inwiefern in dieser rhetorischen Absage an bestimmte Variationspräferenzen mehr als nur eine eigene Präferenz, sondern zugleich eine Wahrheit über die Möglichkeitsspielräume moderner Gesellschaften enthalten ist, müsste anderweitig geklärt werden. Die Ideologie funktionaler Differenzierung wäre im Fall des Letzteren zumindest kein falsches Bewusstsein, sondern eine faktisch stabilisierte Präferenz.

83 Das systemkonstituierende Prinzip der Reduktion von Kontingenz und Komplexität hat so gesehen als Wert sui generis seinen Niederschlag in der Ideologiestruktur der modernen Gesellschaft gefunden. Die (systemtheoretische) Problembeschreibung mag entsprechend selbst zur Ideologiebildung beigetragen haben – ein Umstand, auf den wir hier selbstkritisch noch zurückkommen werden (siehe Kapitel 3.4 und 4.3). Weitergehend zu prüfen wäre in diesem Zusammenhang auch, inwieweit zeitgenössische TINA-Ideologien mittlerweile häufiger mit funktionalen Argumenten operieren als mit klassischen Naturalisierungen, woraus

Was auch immer von zeitdiagnostischen Analysen dieser Art zu halten ist, systemfunktional interessiert an ihnen weniger, ob die ihnen zugrundeliegenden Sachverhalte unwahr sind, das menschliche Imaginationsvermögen beleidigen oder demokratischen Freiheitsvorstellungen widersprechen.⁸⁴ Kritikwürdig sind sie aus systemtheoretischer Warte vor allem deshalb, weil die in ihnen sichtbare Kontingenztilgung die Funktionalität sozialer Systeme beschädigen kann, wenn durch sie alternative Möglichkeiten der Problembearbeitung so stark eingeschränkt werden, dass bessere oder überhaupt geeignete Lösungen chancenlos bleiben. Die zur Alternativlosigkeit übersteigerte Dominanz bestimmter ideologischer Selektionen kann mit anderen Worten misslingende Problembearbeitungen stimulieren und zu einer dysfunktionalen *Hyperstabilisierung* problembelasteter Systemstrukturen führen. Zwar mag es für hegemonial ambitionierte Ideologien zunächst funktional erscheinen, wenn sie konkurrenzlos zementiert sind. Für das soziale System, in dem sie stabilisiert sind, kann diese Art der Strukturverknöcherung jedoch zu einer problematischen Einschränkung funktionaler Evolutions- und Rationalisierungspotenziale führen, die sich letztlich wiederum negativ auf die Realisierung der ideologisch postulierten Werte, Ziele und Visionen selbst auswirkt. Die Vorherrschaft einer Ideologie unterdrückt unter diesen Umständen nicht nur rivalisierende Werte; sie behindert auch die Lernfähigkeit der Gesellschaft und damit womöglich ihr eigenes Fortbestehen.

In der Folge ist die hegemoniale Ideologie umso stärker dazu genötigt, sozialen Wandlungsdruck durch problemadäquate Selbstvariationen zu verarbeiten oder ihn zu verneinen und einen Umgang mit den Folgeproblemen ihrer Realitätsverweigerung zu finden. ‚Grüner Kapitalismus‘ oder ‚Klimaleugnung‘ lauten dann kurzum die Alternativen – oder mit anderen Worten: Anpassung oder Resistenz. Dabei wird die vermeintliche Wahl jedoch allzu leicht unterlaufen, denn auf paradoxe, aber nur konsequente Weise verlangt die Kontingenztilgung auf dem einen wie dem anderen Pfad der Ideologie immense Adaptionisleistungen ab, die zu verfehlen langfristig zu Glaubwürdigkeitsverlusten und Destabilisierungen führen dürfte, wie das Beispiel des real existierenden Sozialismus gezeigt hat.⁸⁵ Auch wer Fakten nicht als solche

Markus Gante die prinzipiell zutreffende Dringlichkeit einer funktionalistisch ausgerichteten Ideologiekritik ableitet (vgl. Gante 2025).

84 Wie in Abschnitt 3.1.2 bereits dargelegt, nimmt Luhmanns Systemtheorie durchaus auch an der epistemischen Unwahrheit der Kontingenztilgung Anstoß. Die systemfunktionale Ideologiekritik ist insofern ebenso für eine Kritik herrschaftsstabilisierender Naturalisierungen prädestiniert. Die hier folgenden Thesen sollten dementsprechend mehr als ein theoriekohärentes Argument für die Ablehnung zweifelhafter Kontingenzleugnung verstanden werden, wobei im Rahmen der gegebenen Theorie jedoch anstelle der ontologischen Unwahrheit vor allem der Nachweis funktionaler Variationsmöglichkeiten den Impuls und Modus operandi der Kritik darstellen (vgl. so auch Gante 2025: 291 ff.).

85 Siehe dazu die Lernprobleme des real existierenden Sozialismus in Abschnitt 2.2.6.

behandeln will, ist dazu angehalten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, um ein gegenteiliges Weltbild zu plausibilisieren.

Überschießende Konflikte und Reduktionen wirken sich derweilen nicht allein auf Systeme im Einzelnen aus. Sie affizieren gleichfalls ihre Umweltbeziehungen, wobei gerade die Kombination aus Konflikten und Reduktionen in diesem Zusammenhang eine weitere Quelle ideologischer Dysfunktionen kennzeichnet, diesmal im Bereich der Intersystembeziehungen. In den Blick zu nehmen sind dahingehend etwa Phänomene der *Übergeneralisierung* oder wahlweise auch *Kolonialisierung* im Rahmen transdifferenzieller Dominanzen. Sie weisen auf den Sachverhalt hin, dass die grenzübergreifende Implementation ideologischer Sinnelemente die Problem- und Leistungsbeziehungen zwischen den Systemen empfindlich beeinträchtigen kann. Gemeint ist in diesem Sinne also gerade nicht der von Habermas monierte Verlust einer sittlich integrierten und moralisch deliberierenden Lebenswelt durch Kommunikationsmedien wie Macht und Geld (vgl. Habermas 1995: 173 ff., 384 ff., 470 ff.). Im Gegenteil liegt das Problem in einem Überschuss an Werten und Normen, der zu neuen, verschärften und blockierten Problemlagen führt und Abgrenzungskonflikte zwischen Systemen gleichwohl übergeht als auch intensiviert, weil die ideologisch eingespeisten Sinnelemente den Systemen unangemessen erscheinen und bekämpft werden.

Anschauungsmaterial in diese Richtung findet sich in der Behauptung einer kapitalistischen Ökonomisierung der Gesellschaft, für die exemplarisch Uwe Schimank und Uta Volkmann konstatieren, dass sie zu Leistungseinbußen im Gesundheits- oder Wissenschaftssystem führt, wenn kapitalistische Profitimperative die „Basis-Autonomie“ der Systeme unterminieren und sie deshalb daran hindern, ihre eigentliche Funktion nach systemintern erzeugten Vorgaben korrekt zu erfüllen (Schimank/Volkmann 2017: insb. 159 ff., 173 ff.). Die systemübergreifende Dominanz der kapitalistischen Werte, Ziele und Semantiken bedingt in diesem Fall (sofern zutreffend) Leistungsverluste in bestimmten Funktionssystemen, die sich wiederum negativ auf die Leistungsfähigkeit anderer Funktionssysteme auswirken, wenn beispielsweise mangelnde Gesundheitsfürsorge zu vermehrten Ausfällen von Arbeitskräften oder minderwertige Forschung zu Expertisedefiziten in der Politikberatung führen. Dem vergleichbar, wenn auch teils konträr im Effekt, mag sich zum anderen die temporäre Dominanz einer Ideologie des Gesundheitsschutzes während der Corona-Pandemie ausgewirkt haben. Erst noch im Detail zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Werten, Programmen und Semantiken rund um die Eindämmung der Pandemie auf das, was Rudolf Stichweh als „Simplifikation des Sozialen“ bezeichnet hat, um jene „eigentümliche Ordnung der Funktionssysteme“ zu fassen, in der die bislang geltende horizontale Gleichbedeutsamkeit und wechselseitige Einflussdynamik zwischen den Systemen unter dem systemübergreifenden Imperativ der Pandemiebekämpfung und dem Primat der hierfür maßgeblichen Funktionssysteme Gesundheit, Politik und Wis-

senschaft temporär hinfällig geworden zu sein schien (vgl. Stichweh 2020, zitiert 198). Zu analysieren wäre hier die Relevanz einer ideologischen Hegemonie für den so riskanten wie chancenreichen „Neustart aller Funktionssysteme“, den Stichweh (ebd.: 203) prognostiziert hatte, oder für den Verlust von Systemvertrauen und die „Erosion funktionaler Differenzierung“ aufgrund eines anhaltend hohen Resonanzbedarfs aller Systeme, den Anna Henkel im Falle einer ausbleibenden Lösung des Pandemieproblems in Aussicht gestellt hatte (vgl. Henkel 2020: 212 f., zitiert 213).⁸⁶

Inwiefern diese Phänomene so dramatisch eingetreten sind wie befürchtet, sei dahingestellt. Ob im Rahmen der Vorherrschaft des neoliberalen Kapitalismus oder einer pandemiebedingten Gesundheitsschutzideologie beispielsweise tatsächlich von einer Erosion funktionaler Differenzierung zu sprechen ist, wie dies aus beiden Analyserichtungen geschieht (vgl. Henkel 2020: 213 zur Pandemie und Schimank/Volkman 2017: 157 ff. zur Ökonomisierung), bleibt aus Sicht der hier entworfenen Theorie fraglich. Zweifelsohne mag die systemübergreifende Dominanz einer Ideologie die Resonanzen, Kopplungen und Integrationen verschiedener Systeme verstärkt in eine bestimmte Richtung drängen. Eine Aufhebung systemischer Code- und Mediendifferenzierungen ist deshalb aber noch nicht beschlossen. Nach wie vor könnten sich die Systeme primär an ihren funktionsspezifischen Leitsymbolen (Macht, Recht, Wahrheit, Geld etc.) orientieren, während sie dank der differenzüberschreitenden Relevanz bestimmter Ideologien sekundär von den Codes und Medien anderer Systeme beeinflusst werden, ohne dass deshalb die Systemgrenzen im engeren Sinne aufgehoben wären. Zur Disposition stände insofern ein vielschichtigeres Bild systeminterner und -übergreifender Dominanzbeziehungen diverser Selektionsschemata, das erst durch weitergehende Analysen und Theoretisierungen konkretisiert werden kann.

Die empirische Adäquanz der Diagnosen ist an dieser Stelle jedoch auch nicht entscheidend, sondern ihr Illustrationswert für abstrakte Theoreme und Hypothesen. Dahingehend vermitteln die genannten Fälle durchaus Indizien für theoretisch mögliche Problemstellungen ideologischer Hegemonien. So lassen beide Hegemonien und die sie begleitenden Mahnungen erahnen, dass die systemübergreifende, gleichsam systemverbindende Dominanz bestimmter Ideologien zu einer ideologischen *Desintegration* des Gesellschaftssystems führen kann. Gemeint sind damit gemäß Luhmanns Integrationsdefinition nicht Auflösungserscheinungen der Systeme, sondern gegenseitige Autonomieeinschränkungen und unlösbare Dauerirrita-

86 Die Relevanz der Ideologie wäre dabei natürlich nicht gegenüber ihrem realen Bewandniszusammenhang (hier der Ausbreitung des Virus und seiner Folgen) zu überschätzen. Sie ist jedoch ebenso wenig zu vernachlässigen, sollten Ideologien erheblichen Einfluss auf die Problemwahrnehmung und -bearbeitung sozialer Systeme haben. Zu klären wäre also der fundamentale Zusammenhang aus realer Irritation und ideologischer Relevanzselektion im Rahmen der Corona-Pandemie.

tionen, die sich in verzweigten Dysfunktionen und Leistungsschwankungen in und zwischen den Systemen auswirken.

Denkbar sind in diesem Sinne beispielsweise wirtschaftliche Versorgungsengpässe und politische Legitimationsdefizite, wenn der Gesundheitsschutz dauerhaft über allem anderen steht, oder Mängel in der Krankenpflege und bei der Ausbildung von Heranwachsenden, weil das ökonomische Effizienzprinzip zu Sparsamkeit und Beschleunigung in Krankenhäusern und Schulen anhält. Die gesellschaftliche Vorherrschaft einer Ideologie bedingt unter diesen Umständen jeweils einen gesellschaftlichen Leistungsabfall, einseitige Leistungsüberschüsse, steigende Kompensationsnotwendigkeiten (z. B. durch politische Alimentierungen und Subventionen), Überforderungen und gegebenenfalls gravierende Strukturwandlungen, wie sie im Hinblick auf die gefährdete Hegemonie der Demokratie angeklungen sind. Zwar stört sie kein stabiles Gleichgewicht der Systeme im Sinne einer Summenkonstanz ihrer Probleme, Lösungen, Bedarfe und Leistungen, die es in modernen Gesellschaften sicher nie gibt; wohl aber beeinträchtigt sie das beständige Austarieren von Problemen, Lösungen, Bedarfen und Leistungen zwischen den Systemen. Sie wird, mit anderen Worten, zu einem *gesellschaftlichen* Problem, das eine systemübergreifende Bearbeitung erfordert und eine (r)evolutionäre Transformation des Gesellschaftssystems forciert. Ideologische Hegemonie kann insofern eine paradoxe Situation erzeugen: Indem sie gegebene Systeme und Strukturen mit Problemen überschwemmt und funktionale Alternativen zugleich in den Schatten stellt, nötigt sie die Systeme zu Veränderungen, die sie im selben Augenblick blockiert. Wiederum soll alles im Rahmen der einen unhintergehbaren Ideologie seine Lösung finden – mit den erwartbaren Überforderungen für Ideologie und System.

Wenig verwunderlich kann in der Folge die Forderung nach robusterer Systemautonomie laut werden, wie sie beispielhaft Anna Henkel im Hinblick auf die Corona-Pandemie (vgl. Henkel 2020: 213 f.) und Uwe Schimank hinsichtlich der kapitalistischen Ökonomisierung postuliert haben (vgl. Schimank 2020). Die Systeme sollen demnach wieder verstärkt selbst für ihre Orientierungsvorgaben und Problembearbeitungen sorgen, statt sich zu sehr an denen der Umweltsysteme auszurichten. Wie auch immer sich diese Art der Redifferenzierung jedoch als Lösung für die genannten Probleme ausnehmen mag, sie hat gleichwohl Folgeprobleme für die systemübergreifende Bearbeitung von Problemen wie der Corona-Pandemie oder dem Klimawandel zu bedenken. Denn nicht nur ein Überschuss ideologisch bedingter Kopplung zwischen den Systemen kann problematisch sein, sondern auch ein zu geringer Kopplungsgrad, wenn dadurch der wechselseitige Informationsfluss den reziproken Leistungsbedarfen der Systeme nicht gerecht wird. Nur konsequent plädiert Anna Henkel so gesehen ebenso für eine stärkere Systemkopplung in der Form einer „*autonome[n] Immaterialität*“, die „einen angestrebten Zustand [das heißt eine Präferenz] zum Gegenstand des Zusammenspiels der Funktionssysteme macht“ (Henkel 2020: 214, Hrv. i.O.). Wie dies genauer umzusetzen wäre, bleibt ein Desi-

derat. Entscheidend ist aber die Einsicht, dass die Bewertung ideologischer Hegemonien als Problemlösung oder als Problem gesamtgesellschaftlicher Integration letztlich von den konkreten gesellschaftlichen Bedarfslagen und Konstellationen abhängt und entsprechend funktional opportun und kohärent zu erfolgen hat. Kaum wird sie sich dabei auf ein eindeutiges Urteil verengen lassen, da ideologische Hegemonien offenkundig ebenso Dysfunktionalitäten zwischen den Systemen zu schüren vermögen, wie sie Problembearbeitungen und Leistungsbeziehungen zwischen ihnen stärken können. Es kommt für die Kritik also letztlich auf die Systemgegebenheiten an, während in abstracto nur Ambivalenzen zu antizipieren sind.

3.3.4 Einsichten und Ausblicke: Systemtheoretische Subversionen?

Wir gelangen somit schlussendlich über verschiedene Etappen wieder zur bereits bekannten Uneindeutigkeit in der systemfunktionalen Bewertung. Wie die vorigen Skizzen darlegen, bewegt sich auch die Kritik ideologischer Hegemonien auf einem graduellen Kontinuum zwischen Funktionen und Dysfunktionen, die einander zuweilen überlappen, bedingen und behindern können. Die Vorherrschaft bestimmter Ideologien kann in verschiedenen Facetten sowohl innersystemisches Operieren als auch intersystemische Problem- und Leistungsbeziehungen rationalisieren, indem sie die Selektion der (vermeintlich) richtigen Werte, Programme und Semantiken per Vorentscheidung erübrigt. Dabei erlaubt es die Dominanz der Sinnschemata, Informationslasten schneller zu verarbeiten und die Selektion von Kommunikation und Handlungen reibungsloser zu vollziehen, sodass Probleme und Leistungsanforderungen auch unter Bedingungen zeitlicher Knappheit und dynamischer Veränderungen effizient bewältigt werden können. In geradezu typischer Manier trägt die Herrschaft von Ideologien deshalb dank ihrer Reduktionsleistungen also zum Aufbau höherer Systemkomplexität und zur Steigerung der Systemrationalität insgesamt bei, die sich zusammengenommen in einer robusteren Stabilität komplexerer Strukturen und Systeme manifestieren kann.

Ebenso sind jedoch gegenläufige Effekte denkbar. Reduktionsleistungen und systemübergreifende Dominanzen können ein Ausmaß annehmen, das die soeben genannten Leistungen ideologischer Hegemonien konterkariert und pervertiert. Im zugespitzten Fall bleiben wichtige Selektionsfaktoren und Lösungswege durch dominanzbedingte Vorentscheidungen außer Sicht, Lern- und Rationalisierungspotenziale entsprechend eingeschränkt und die Systeme mit ideologischen Anforderungen überfordert, die sie nicht oder nur unter Einbußen der eigentlich zugewiesenen Funktionen erfüllen können. Statt Leistungsniveaus und Problembearbeitungen in und zwischen den Systemen der Gesellschaft zu steigern, schwächt die Vorherrschaft einer Ideologie dann ihre Problem- und Leistungs Kompetenzen. Sie fördert misslingende Problembearbeitungen und stellt schließlich selbst die dysfunktionale Ausformung einer eigentlich relevanten Bearbeitung von

Systemproblemen wie Konflikten, Konfusionen, Koordinationsbedarfen, Knappheitsbewältigungen und Adaptionserfordernissen dar.

Entlang dieser Funktionen und Dysfunktionen ergeben sich für eine systemfunktionale Ideologiekritik grundlegende Gesichtspunkte zur vergleichenden Bewertung von Ideologien und ihren Hegemoniebestrebungen. Beispielhaft könnte untersucht werden, inwiefern die Dominanz des neoliberalen Kapitalismus im Gesundheitssystem einerseits Orientierungskonflikte bei der Krankenbehandlung eindämmt und die Kopplung mit anderen Funktionssystemen wie Wirtschaft und Politik vereinfacht, andererseits aber die Bewältigung einer globalen Pandemie erschwert und so zu Folgeproblemen im Wirtschafts- und Erziehungssystem führt. Im Vergleich mit anderen Ideologien ließe sich dann feststellen, ob der Kapitalismus zwar geringere Leistungseinbuße im Gesundheitssektor begünstigt als etwa eine ökologiebewusste Degrowth-Ideologie, verglichen mit einer Ideologie der solidarischen Gesundheitsfürsorge jedoch größere Leistungsdefizite erzeugt. Und schließlich wäre angesichts der vielfach verzahnten Systemprobleme zu analysieren, ob der neoliberale Kapitalismus gleichwohl für eine effizientere Gesundheitsfürsorge, erfolgreicherer Umweltschutz und eine bessere Güterversorgung sorgen kann als andere Ideologien. Die systemfunktionale Kritik gäbe auf diese Weise letztlich Auskunft (nicht Direktive!) darüber, welche Ideologie in welcher Ausprägung in einzelnen Systemen und der Gesellschaft insgesamt dominieren sollte, wobei sich gleichfalls herausstellen mag, dass keine der aktuell vorliegenden Ideologien für eine gesamtgesellschaftliche Hegemonie im komplizierten Geflecht der Teilsysteme geeignet ist.⁸⁷

Damit ist freilich nur die Vision einer Kritik skizziert. Sie verdeutlicht bereits, dass es sich um keine gänzlich neuartige Kritik handelt, sondern um die Wiederaufnahme bekannter Diskussionen etwa aus dem Spektrum der kapitalismusbezogenen Ökonomisierungskritik. Die systemfunktionale Perspektive fügt dem kritischen Diskurs jedoch einen durchaus eigenständigen, teils kontroversen Beitrag hinzu. Er besteht darin, das Verständnis für die systemimmanenten Zusammenhänge von Funktionen und Dysfunktionen ideologischer Herrschaft zu schärfen, sprich Herrschaft als Systemproblem in Problemsystemen zu verorten, dabei den Blick für funktionale Variationsmöglichkeiten zu weiten und vorschnelle Aburteilungen zu vermeiden, die meist eher auf den Wertungsprämissen der Kritiker*innen oder des Referenzsystems beruhen. Eine systemfunktionale Kritik der kapitalistischen Hegemonie im Gesundheitssystem würde sich eben nicht der Funktionsperspektive dieses Systems hingeben und in erster Linie für medizinisch erfolgrei-

87 Das bedeutet dann allerdings nicht zwangsläufig Herrschaftsfreiheit, sondern zunächst einmal nur funktional ausdifferenzierte Hegemonien. Das Postulat der Herrschaftsfreiheit erfordert weitergehende Problemanalysen, die aus den vorigen Überlegungen noch zu erarbeiten wären.

che Krankheitsbehandlung plädieren, so wie sie sich ebenso wenig aus Prinzip antikapitalistisch positionieren und soziale Gerechtigkeitsfragen in den Vordergrund stellen würde, wenn diese im System weder faktisch noch funktional bedeutsam sind. Stattdessen würde sie den Werten der Gesundheit und der Gerechtigkeit die Werte ökonomischer Effizienz und Profitabilität zur Seite stellen, die die kapitalistische Ideologie in das System faktisch einspeist und mit denen dort unter anderem Knappheitsprobleme bearbeitet und geschürt werden. Sie würde daraufhin beobachten, welche (dys-)funktionalen Konsequenzen sich aus dieser Verbindung ergeben und auf dieser Grundlage beurteilen, ob die Dominanz des neoliberalen Kapitalismus beibehalten oder doch eher gebrochen werden sollte, und falls letzteres, mit welchen Alternativen dann bessere Resultate zu erzielen sind.

Zusammengefasst erweist sich systemfunktionale Ideologiekritik auch am Beispiel ideologischer Herrschaft erneut als zurückhaltende, zuweilen vorsichtige, aber eben umsichtige und in gewisser Weise nicht minder radikale Form der Kritik. Sicherlich sind ihr selten klare Absagen an bestimmte Herrschaftskonstellationen zu entlocken, wenn sie bei allen Problemen immerzu auf die Problemlösungsfähigkeiten hegemonialer Ideologien hinweist und so Skandalisierungen zur Revision anhält. Gerade aber weil sie auf diese Weise einer einseitigen Verurteilung widerspricht, verlangt sie umso mehr, in der Bewertung an die ‚Wurzel‘ der Probleme vorzudringen, um die Qualitäten der Ideologien und ihrer Vorherrschaften präziser zu ermitteln. Umfassende Systemanalysen bilden dementsprechend im Verbund mit einem exakten Verständnis relevanter Problemkonstellationen ihr methodisches Fundament, aus dem dann sowohl umfassende Transformations- als auch Konservierungsempfehlungen hervorgehen können.

Zu ihren gesellschaftstheoretischen Konsequenzen gehört es in diesem Sinne etwa, ideologische Herrschaft nicht vorschnell zu totalisieren. Der gängigen Kritik an der kapitalistischen Beherrschung moderner Gesellschaften steht sie im Bewusstsein der ausdifferenzierten Hegemoniesphären dieser Gesellschaft ebenso skeptisch gegenüber wie Entdifferenzierungsdiagnosen, die das Ende der modernen Gesellschaft ausrufen. Demgegenüber bemüht sich die hier entworfene Theorie um eine präzisere Analyse grenzüberschreitender Systemverbindungen, die die unabdingbare Orientierung der systemeigenen Mediocodes untereinander ausreichend berücksichtigt (vgl. so z.B. Luhmann 2017: 543 f.). Ihre Kritik steht insofern auch nicht einfach auf der Seite der funktionalen Systemdifferenzierung, gleich so, als wolle sie diese selbst ideologisieren. Stattdessen sind Ausdifferenzierung und Autonomie der Systeme in der Kritik ideologischer Herrschaft mit ihren Abhängigkeits- und Resonanzbeziehungen so zu verbinden, dass funktionale Integrationsleistungen mit der Abgrenzung gegenüber dysfunktionalen Autonomieeinschränkungen ein Gesamtbild ergeben, aus dem die (dys-)funktionalen Auswirkungen ideologischer Hegemonien auf das gesellschaftliche Interdependenzgeflecht der Teilsysteme erkennbar werden.

Die Erosion funktionaler Differenzierung stellt in diesem Zusammenhang dann wie gesagt ein mögliches, aber wahrscheinlich seltenes Phänomen dar. Weit häufiger handelt es sich bei den monierten Entdifferenzierungstendenzen sehr wahrscheinlich um normale Friktionen bei der systemübergreifenden Operationalisierung bestimmter Ideologien, deren Problemgehalt im Einzelnen zu evaluieren ist. Die bloße Existenz ideologischer Eingriffe ist jedenfalls ebenso wenig wie die dabei auftretenden Konflikte und Probleme per se zu diskreditieren, sondern als produktiver Bestandteil gesellschaftlicher Systemintegration mitzudenken.

So wie sich die systemfunktionale Kritik nicht prinzipiell auf die Seite einer starken Systemdifferenzierung schlägt, steht sie ferner nicht auf der Seite allgemeiner Emanzipation und einer emanzipatorisch definierten Vernunft. Die Herrschaft bestimmter Ideologien über andere Ideologien und Subjekte lehnt sie entsprechend nicht deshalb ab, weil es sich um eine Unterdrückung zulässiger Konflikte, Freiheitsambitionen oder eine soziale Unvernunft handelt. Wie schon gezeigt, erachtet Luhmanns Systemtheorie Herrschaft und Vernunft weder als kongruente noch kontradiktorische Begriffe, sondern als Konzepte, von denen man sich eigentlich gänzlich lösen sollte (vgl. Luhmann 1971c: 401). Zwar widerspricht die hier erarbeitete Herrschaftskritik dieser teils polemisch zugespitzten Ansicht, weil sie die Begriffe keineswegs für unbrauchbar hält; zugleich aber bestätigt sie die Ablehnung ihrer Gleichsetzung und Dichotomisierung. Zu deutlich stehen ihr für Simplifikationen dieser Art die gelingenden und misslingenden Bearbeitungen sozialer Ordnungs- und Orientierungsprobleme durch ideologische Hegemonien vor Augen, aus denen wiederum weitere Problembearbeitungen hervorgehen können. Gleiches gilt für einseitige Positionierung zugunsten von Freiheit, Frieden oder Konflikt. Nicht die Gegenüberstellung von Frieden und Konflikt oder Freiheit und Unfreiheit bildet konzise gesagt die Leitunterscheidung ihrer Bewertung, sondern deren Funktion und Dysfunktion.

Gänzlich abhold ist sie einer Tendenz in diesem Wertspektrum deshalb aber nicht. Zunächst zeigt sie mit ihren Dysfunktionalitätsdiagnosen gleichwohl Herrschaftsansprüchen Grenzen funktionaler Akzeptabilität auf und weist im Zuge dessen auf den funktionalen Sinn im Aufbrechen ideologischer Hegemonien hin. Weiterhin zu untersuchen, gilt es in diesem Sinne, inwiefern Kontestationen, Konflikte, Pluralisierungen, Gleichstellungen und Neuhierarchisierungen ideologischer Orientierungen komplexere soziale Problembearbeitungen erlauben, weil mehrere ideologische Orientierungsangebote sichtbar und zur Adaption angehalten werden. Ein gewisses Maß an pluralistischer Konfusion könnte sich insofern als funktional gewinnbringende Reorientierungsmöglichkeit im System herausstellen.

Mehr noch aber wohnt ihr ein emanzipatorisch-pluralisierendes Moment methodischer Art inne, das der Kritik ideologischer Herrschaft eine besondere Relevanz im Betätigungsfeld der systemfunktionalen Ideologiekritik verleiht. Denn wenn es zutrifft, dass Ideologien ihre Dominanz unter anderem dadurch stabi-

lisieren, dass sie alternative Ideologien in den Schatten stellen, droht gerade die Vorherrschaft einer Ideologie die systemfunktionale Kritik selbst fundamental zu gefährden. Ideologische Hegemonie wandelt sich, konzise gesagt, vom Systemproblem zum Problem der Methode, wo sie Alternativlosigkeit suggeriert und den Äquivalenzvergleich zum utopistischen Glasperlenspiel verkommen lässt. Umso wichtiger wird es für die systemfunktionale Kritik deshalb im Sinne der eigenen Ermöglichung ideologisch bedingte Sichtsperrern aufzubrechen und gerade hierfür kann das Aufspüren funktionaler, teils latent gehaltener Äquivalente wiederum als probates Mittel auftreten. Indem die Kritik ideologische Simplifikationen und Kontingenztülgungen als künstliche Reduktionen vor Augen führt, mutet sie sich selbst und den sozialen Systemen eine Freiheit zur Veränderung oder ein *Recht auf Kontingenz* (Weiß 2016) zu, das ihr selbst zugrunde liegt.

Systemfunktionale Ideologiekritik leistet demzufolge als Herrschaftskritik einen wichtigen Beitrag zur Selbstermöglichung funktionaler Analyse überhaupt. Sie verfährt dabei allerdings unter der Prämisse, Kontingenzzumutung als Problem gleichsam reflexiv präsent zu halten und nach besseren Reduktionsformen im Anschluss an Geschichte und Rationalität des Systems zu suchen (vgl. dazu auch Luhmann 1984: 89). Die Freiheit der Kontingenz gilt ihr entsprechend nicht schlichtweg als „Eigenwert der modernen Gesellschaft“, den sie durch ihre Beobachtungen selbst erzeugt und als methodisches Fundament nutzt (vgl. Luhmann 1992c: insb. 102). Vielmehr kritisiert sie bedenkliche Reduktionsleistungen gemäß der Programmatik systemtheoretischer Aufklärung konsequenterweise im Verständnis für die systemrelevanten Funktionen und Dysfunktionen ihrer eigenen Analyse. Zu diesen Dysfunktionen mögen Überforderungen der Systeme mit neuen Möglichkeiten, Verunsicherungen durch Ambivalenz und das Schüren gravierender Konflikte zählen. Letztlich vollzieht sich all dies jedoch vor dem Hintergrund, neue, womöglich bessere Wandlungsperspektiven für gesellschaftliche Orientierungsstrukturen aufzuzeigen und so ein Potenzial zu erfüllen, das Luhmann seiner wissenssoziologischen Aufklärung zuschrieb, nämlich durch die wahre Darstellung der Korrelationen von Sinn und Sozialstruktur und den Blick auf latente Strukturen und Funktionen „Chancen der Evolution“ wiederzueröffnen (vgl. Luhmann 1980: 70 f., zitiert 71). Allen voran die herrschaftskritisch betriebene Aufwertung nachrangiger, marginalisierter und unterdrückter ideologischer Möglichkeiten kann in diesem Sinne funktional komplexere Evolutionsmöglichkeiten in die Systeme einspeisen.

Alles in allem steht somit auch die systemfunktionale Kritik ideologischer Herrschaft im Zwielicht. Verglichen mit den bestimmten Negationen anderer Ideologiekritiken mag sie oft einem *Advocatus Diaboli* gleichen, der gegen die Anklage herrschender Ideologien Einspruch erhebt, indem er auf deren Funktionen und absehbare Folgeprobleme im Falle eines Hegemoniewechsels hinweist. Die Bequemlichkeit einer Kritik vom normativ richtigen Standpunkt aus ist ihre Sache nicht. Sie

deshalb zur Anwältin des Bestehenden herabzusetzen, wäre allerdings eine gleichfalls simplifizierte Polemik, denn nicht minder hält sie jeder herrschenden Ideologie ihre Probleme und Verfehlungen vor Augen und weist im Zuge dessen auf gleichwertige oder gar bessere Alternativen hin. Ohne ostentatives Freiheitspathos vollzieht sie auf diese Weise performativ die Öffnung der Gesellschaft für Verbesserungen. Worin diese Verbesserungen dann bestehen mögen, sollen nun weitergehende Überlegungen zu den normativen Implikationen systemfunktionaler Ideologiekritik im folgenden Zwischenfazit klären. Ein nicht zu unterschätzender Gewinn der Kritik liegt jedoch allemal schon darin, Überlegungen dieser Art gegenüber herrschaftsambitionierten Ideologien überhaupt eine Chance zu eröffnen.

3.4 Zwischenfazit: Funktionalität und Normativität der Kritik

Die vorangegangenen Kapitel sollten hinreichend gezeigt haben, dass mit Luhmanns Systemtheorie eine eigene Ideologiekritik formulierbar ist. Diese bietet die theoretischen wie methodischen Grundlagen für systemfunktionale Bewertungen und Vergleiche von Ideologien, die in eigenwilliger Weise mit ideologiekritischen Traditionen verbunden sind. Klassische Kritik motive wie die dialektische Unwahrheit falschen Bewusstseins, ideologische Widersprüche und Herrschaftsformationen sind aus ihrer Warte zwar nicht vollends irrelevant; sie werden jedoch systemfunktionalistisch reinterpretiert, was unter anderem erhebliche Revisionen (post-)marxistischer oder poststrukturalistischer Formen der Ideologiekritik zur Folge hat. Gegen die Traditionen ihrer Vorgängerinnen fokussiert die systemtheoretische Variante der Ideologiekritik weder die Erklärung sozialer Strukturproduktion aus der ideologiebedingten (Selbst-)Unterwerfung der Subjekte, noch ist sie darauf erpicht, ideologische Unwahrheiten, Widersprüche und Hegemonien als Verfehlungen eines emanzipatorisch-egalitären Vernunftideals zu diskreditieren, wenngleich sie weiterhin soziale Selbstdarstellungen korrigiert. Sondern stattdessen geht es ihr vorrangig darum, die (dys-)funktionalen Qualitäten von Ideologien im Kontext komplexer Problemsysteme zu ermitteln und im Zuge dessen auch vermeintliche Mängel als funktionale Errungenschaften zu würdigen.

Das dabei waltende Prinzip der Systemreverenz habe ich im Vorigen in die Bewertungskriterien der Opportunität, Kohärenz und Ambivalenz übersetzt. Sie scheinen die Kritik auf den ersten Blick stark an empirische Systemvorgaben zu ketten. Wie ich jedoch gleichwohl gezeigt habe, ist die Kritik nicht minder in der Lage, Systeme in ihren Selbstverständlichkeiten zu irritieren, indem sie sie über die (Dys-)Funktionen und wirklichen Möglichkeiten ihrer Ideologiestrukturen aufklärt. Sie leistet damit durchaus mehr als den bloßen Nachweis struktureller Kontingenz, den Rahel Jaeggi nicht ganz zu Unrecht als allgemeingültigen und deshalb unzureichenden Maßstab einer Ideologiekritik disqualifiziert (vgl. Jaeggi 2009: 281 f.). Vielmehr informiert sie mit ihren Vergleichen und Bewertungen über das problembezogene Scheitern und Brillieren von Ideologien und vermittelt auf diese Weise orientierungsrelevante Einsichten zur funktionalen Verbesserung sozialer Systeme und ihrer Ideologiestrukturen.

Um all dies zu erreichen, ist die Kritik methodisch auf komplexe Analysen systemimmanenter Problem(bearbeitungs)zusammenhänge angewiesen. In ihnen werden komparative, qualitative und integrative Dimensionen der Bewertung kombiniert, indem Funktionsgewinne, Folgeprobleme und Dysfunktionen von Ideologien im Rahmen historisch gewachsener Systemrationalitäten aufgeklärt und dabei unter anderem Aspekte ans Licht gezerrt werden, die Ideologien und Systeme vorzugsweise latent halten. Funktional höherwertige Ideologien zeichnen sich ihr hierbei durch systemrelative Opportunität und Kohärenz sowie durch den

reflexiven Umgang mit (dys-)funktionalen Ambivalenzen aus. Gerade diese Ambivalenzen mögen es der Kritik dann zwar oftmals erschweren, eindeutige Urteile für oder wider bestimmte Ideologien zu fällen. Unentschiedenheit in der eigenen Bewertung stellt jedoch gleichsam ein methodisches Postulat der systemtheoretischen Ideologiekritik dar. Auf das Problem eines damit korrespondierenden Instruktionsdefizits will ich an dieser Stelle nun ausführlicher eingehen, indem ich den Zusammenhang von Funktionalität und Normativität innerhalb der Kritik erörtere.

Umreißen wir zunächst noch einmal kurz das Problem: Wenn Kritik in irgendeiner Weise, sei sie beschreibend und/oder bewertend, für praktische Orientierung sorgen soll – und davon gehe ich an dieser Stelle wie in vorigen Kapiteln aus⁸⁸ –, können Urteile, die sowohl Funktionalitäten als auch Dysfunktionalitäten herausstellen, schnell unbefriedigend wirken. Unklar bleibt in diesem Fall nämlich, aller Erkenntnis über funktionale Brauchbarkeiten zum Trotz, welche Ideologien zu befürworten und welche abzulehnen sind. Schlechterdings wirkt systemtheoretische (Ideologie)Kritik in der Folge wie ein „Narkotikum“: „Man weiß nicht, wie es weitergehen soll, und macht solange weiter.“ (Lehmann 2020: 138). Es ist zwar denkbar, sich für jene Ideologie zu entscheiden, die die bessere funktionale Passung mit dem Status Quo aufweist, und für eine systemtheoretische Ideologiekritik bleibt ein solch dezisives Verfahren in gewisser Weise unumgänglich, wenn es eine Entscheidung geben soll. Einer solchen Entscheidung aber haftet, sofern sie angesichts ambivalenter Qualitäten überhaupt zustande kommt und nicht in der Bewunderung komplexer Problembearbeitungsarrangements erstarrt, schnell ein arbiträrer Charakter an, der für die soziale Anschlussfähigkeit der Kritik innerhalb wie außerhalb der Wissenschaft hinderlich sein kann. Welche Ideologie die richtige sei oder nicht, scheint in diesem Fall kaum mehr als eine Wahl zu sein, die bestenfalls in Kenntnis soziologischer Begleitinformationen getroffen wird, im Kern aber den Vorlieben der Wählenden obliegt. In der Konsequenz droht die Kritik somit kurzum in einen wissenschaftlich kuratierten Dezisionismus zu münden, in dem jede Ideologie sich letztlich nur selbst bevorzugt.

Will man sich damit nicht zufriedengeben, lässt sich nun darauf insistieren, dass das kritische Urteil bei aller Ambivalenztoleranz dennoch eine vorschreibende Eindeutigkeit aufweisen sollte. Die Kritik sei demnach dazu angehalten, in ihrer funktionalen Erkenntnis zugleich Auskunft darüber zu geben, welche Ideologie befürwortet werden soll. Zur Debatte steht damit ein präskriptives Element in der Bewertung, dem ich hier zum Abschluss meiner kritischen Theoriebildung nachgehen will und das selbstredend kein exklusives Problem systemtheoretischer oder ideologietheoretischer Kritikmodelle darstellt. Ob Sozialkritik mit oder ohne inhärente Normativität möglich, sinnig oder letztlich ein Mythos sei, beschäftigt die ge-

88 Siehe die Definition in Abschnitt 3.1.4.

sellschaftskritische Diskussion auf weit höheren Abstraktionsebenen schon seit längerem (vgl. dazu aus jüngerer Zeit generell Ritsert 2009; für Ideologiekritik Jaeggi 2009: 277 ff.; Chambers 2017; Aytac/Rossi 2023). Die folgenden Überlegungen bedienen insofern eine umfangreichere Debatte am konkreten Exempel und wollen ihr eine eigene Note hinzuzufügen. Sie gehen dabei davon aus, dass die Frage nach einem praktischen Orientierungswert der Kritik durchaus berechtigt ist, insofern die Funktion von Kritik eben darin besteht, Handeln und Erleben zu verändern, und dass sie umso dringlicher wird, je eher Ambivalenzen zutage treten, da diese eine richtungsweisende Vereindeutigungen zu verlangen scheinen. Worin also könnte ein solch vorschreibendes Element im systemtheoretischen Denken zu finden sein?

Auf den ersten Blick scheint die Frage schnell beantwortet: Zwar hat sich seit einiger Zeit die Ansicht verbreitet, dass Luhmanns Systemtheorie zweifellos Raum für eine theoretisch fundierte, methodisch kontrollierte und empirisch informierte Kritik bietet, der auch „soziologisch disziplinierte“ (Weißmann) Werturteile funktionaler Art nicht fremd sind (vgl. z.B. Kieserling 2014; Osrecki 2015; Weißmann 2015; Weißmann 2020). Da sie über ihre Präferenz für funktionale Systemrationalität hinaus allerdings kein dezidiert normatives Programm aufweist, eigne sie sich Luhmanns Auffassung nach kaum als „Durchlauferhitzer für Wertewandel, Bewegungsmentalitäten und Kämpfe in der öffentlichen Meinung“ (Luhmann 1992b: 146). Die Systemtheorie könne ihm zufolge zwar manifest werden lassen, was auf Anhieb nicht sichtbar ist, und entsprechend für Probleme sensibilisieren, die bislang vernachlässigt wurden (vgl. Luhmann 1985: 76), wobei sie „die Art, wie man sich vor Probleme stellt“ maßgeblich verändere (Luhmann 2007). Aufgrund ihrer Theorieanlage befasse sie sich aber weder mit der richtigen Ausrichtung des Handelns, wie es traditionelle Handlungstheorien täten (vgl. Luhmann 2005f: 56 ff.; Luhmann 2005i: 238; Luhmann 2007), noch könne sie aus ihren Analysen ableiten, wie die Gesellschaft anders einzurichten sei (vgl. Luhmann 1997: 1119; Luhmann 2007). Dagegen spricht aus ihrer Sicht mit durchaus überzeugenden Gründen, dass sie als wissenschaftliche Theorie die Wahl ihrer analytischen Problemgesichtspunkte aus dem Zusammenhang einer Theorie und nicht, wie die Praxis, aus dem Bezug auf Werte ermittelt (vgl. Luhmann 2005f: 60), sich dabei mit ihrem Fokus auf Komplexitätsreduktionen einen Abstraktionsgrad erlaubt, den sich „wirkliche Systeme kaum leisten“ können (vgl. Luhmann 2005i: 247), und dass die mehrfach schon angesprochene Abstraktheit vieler Werte und Normen es letztlich ohnehin verhindert, konkrete Vorgaben für die Führung komplexer Systemzusammenhänge zu gewinnen (vgl. so auch Scheer 2020b: 65). Wie die Gesellschaft im Wissen um ihre Probleme richtig zu gestalten ist, müsse nach Ansicht Luhmanns deshalb vorrangig Politik und Wirtschaft überlassen bleiben, während eine Politisierung der Systemtheorie besser zu vermeiden ist (vgl. Luhmann 2007).

Nur naheliegend scheint vor diesem Hintergrund der Eindruck, dass systemtheoretischer Soziologie kaum mehr zuzutrauen sei, als „ein Überschusspotenzial

für Strukturvariationen [zu] erzeugen, das den beobachteten Systemen Anregungen für Auswahl geben kann“ (Luhmann 1993: 256), woraus Albert Scheer zufolge Luhmanns Distanz zur normativ fundierten Aufklärung und die Neigung zur Desillusionierung gängiger Sozialkritiken herrühre (vgl. Scheer: 64 f.). Auch wenn die im Vorigen entwickelte Ideologiekritik diese Einschätzung mit Luhmanns eigenen Vorlagen teils überboten hat, teilt sie doch deren grundsätzliche Auffassung, dass die luhmannsche Systemtheorie tendenziell orientierungsschwach ausfällt, weil sie sich aus Prinzip keiner normativ-präskriptiven oder politischen Intention verpflichtet. Weder kann noch will sie vorschreiben, welche Ideologien und Praktiken die Systeme und Menschen zu verwirklichen hätten, das heißt: „Sie kann nicht zu einem unproblematischen Leben in Systemen verhelfen“, wie Luhmann selbst schreibt, „sondern allenfalls dazu, daß die Verhaltenslasten verschoben werden.“ (Luhmann 2005f: 53).

Nahezu unweigerlich umweht sie infolgedessen eine berühmt-berüchtigte Nüchternheit, die man ihr wahlweise als Antihumanismus, Kälte, Zynismus oder Brutalität vorhalten mag.⁸⁹ Obleich Urteile dieser Art schnell oberflächlich und tendenziös ausfallen, sind sie keineswegs abwegig. Durchaus denkbar ist, dass eine systemfunktionale Ideologiekritik die Verurteilung häuslicher Gewalt, der Sklaverei oder des Holocaust zu einem funktional umsichtigen Urteil anhält. Und auch weniger dramatisiert scheint zumindest noch Habermas' Verdikt zuzutreffen, man habe es bei Luhmanns Systemtheorie mit einer „Sozialtechnologie“ zu tun, die sich bestenfalls im Dienste beliebiger, letztlich aber nur reaktionärer Interessen für die Stabilisierung undemokratischer Herrschaftsverhältnisse benutzen lasse (vgl. Habermas 1971: 142 ff., insb. 169 f.; siehe auch Abschnitt 4.3.2). Luhmann mag gegen diese vereinseitigte Zuschreibung verschiedentlich opponiert haben (vgl. z.B. Luhmann 1971c: 291 ff.; Luhmann 1987b: 135 f.; Luhmann 2007; Luhmann, Brief an Michel 17.11.1970: 1). Ebenso wenig hat er sich jedoch Illusionen über die ideologische Instrumentalisierbarkeit seiner Theorie gemacht. „Keine Theorie ist gegen ideologischen Gebrauch gefeit“ lautete seine knappe Antwort auf Habermas' Vorwurf, „und gute Theorien am wenigsten.“ (Luhmann 1971c: 376). Nur folgerichtig wirkt deshalb seine Einschätzung, er könne ja wahlweise links oder rechts von Habermas auftreten, wie er Clemens Luhmann zufolge seinem engen Freund Friedrich Rudolf Hohl im Nachgang zur Diskussion mit Habermas anvertraut haben soll (vgl. Luhmann 2012: XV).⁹⁰

89 Siehe für kritische Stimmen in diese Richtung Kapitel 4.3.

90 Gleichzeitig sträubte Luhmann sich jedoch gegen die bipolare Konfrontation mit Habermas, wie zum einen sein Sohn Clemens Luhmann ebd. aus Briefen an Hohl berichtet und zum anderen die oben schon erwähnte Korrespondenz mit Karl Markus Michel über den Titel des Diskussionsbandes andeutet: „Dem vorgeschlagenen Titel [*Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*] sieht man sehr an, wer ihn formuliert hat. Meine Antwort zielt direkt gegen die Alternative als Alternative. Gleichwohl habe ich keine Beden-

Eine ausführliche Diskussion der Kontroverse mit Habermas soll zwar erst später erfolgen; der Bezug auf sie unterstreicht jedoch schon jetzt den hier leitenden Anspruch, nach Orientierungsmöglichkeiten und -grenzen einer politisch-ideologischen Instrumentalisierung der luhmannschen Systemtheorie zu suchen. Einen zentralen Ansatzpunkt für diese Suche bietet das besagte Verhältnis von Funktionalität und Normativität, und zwar als Konvergenzverhältnis gedacht. Funktionalität und Normativität sind demnach nicht als steril getrennte Aussagen-, Wert- oder Gegenstandsbereiche zu behandeln, sondern bilden ein Geflecht, indem funktionale Aspekte auf normative verweisen und umgekehrt. Die Frage nach der Normativität von Theorie und Kritik kann davon ausgehend entlang ihrer Funktionsanalysen beantwortet werden, statt sich als autonome Sphäre jenseits dieser zu positionieren.

Wie sich dieses Geflecht genauer ausnimmt, kann hier nur mehr touchiert werden. Relativ deutlich dürfte bereits die *Funktionalität von Normativität* vor Augen stehen, also der Problem- und Problembearbeitungscharakter von Werten und Normen. Dass Werte wie Gesundheits- oder Umweltschutz Bestandteile sozialer Problembearbeitungen sind und dass mitunter in einer Umwertung von Werten eine geeignete Bearbeitungsstrategie für soziale Problemlagen liegen kann, für die Ideologien exemplarisch zuständig sind, sollte im Rahmen der hiesigen Arbeit hinlänglich erläutert worden sein. Wenngleich die dahingehende Theoriebildung noch ausbaufähig und die Implikationen für Wertungsfragen längst nicht ausdiskutiert sind⁹¹, soll deshalb im Folgenden die andere Stoßrichtung der Konvergenz im Mittelpunkt stehen: die *Normativität der Funktionalität*. Sie zu erörtern ist angeraten, um dem beispielhaft von Martin Weißmann geäußerten Eindruck nachzugehen, dass auch in systemtheoretischen Analysen, etwa in der Behauptung brauchbarer Illegalität oder vermeintlich unverzichtbarer Problemlösungen, normative Sätze formuliert werden, die selten expliziert und reflektiert werden, sodass sie einer methodischen Kontrolle entzogen bleiben (vgl. Weißmann 2020: 146). Funktionsaussagen scheinen sich demnach als normative Aussagen zu gerieren, frei nach dem Motto: Was funktioniert, ist richtig, was nicht funktioniert, ist falsch.

Die Normativität der Funktionalität zu explizieren, bildet von daher einen Eckpfeiler in der fachlichen Disziplinierung soziologischer Analysen und ihrer Wertungen – und damit ferner die Grundlage, um die ideologischen Gehalte der System-

ken gegen den Titel; zumindest fällt mir auf Anhieb nichts besseres ein.“ (Luhmann, Brief an Michel 17.11.1970: 1).

91 Siehe zur Wertungsdiskussion am Beispiel moralischer Fortschrittsdiagnosen etwa Klement 2019. Die dort verhandelte Frage, inwiefern Werte (nicht) auf Problembearbeitungen reduziert werden sollten, ist auch für die Wertungsmatrix systemfunktionaler (Ideologie)Kritik bedeutsam, wie die folgenden Passagen zeigen werden. Die weitergehende Erörterung dieser Frage soll jedoch in einem anderen Rahmen erfolgen, da mein Hauptaugenmerk hier auf einer Funktionalitätsperspektive liegt.

theorie selbst zu reflektieren. Denn wie in Kapitel 2.3 festgestellt, realisieren sich Ideologien nicht selten als implizite Präferenzen in ontologisch formulierten Semantiken. Zu sagen, was ist, bedeutet in diesem Fall zu sagen, was sein soll. Ein konsequenter Umgang mit den eigenen methodisch-kritischen Postulaten erfordert es daher, auch die funktionale Beschreibung sozialer Systeme auf ihre immanente Ideologie hin zu befragen. Vollzogen wird dieser Schritt hier zwar erst in Kapitel 4.3, Argumente und Gründe dafür werden jedoch schon die folgenden Absätze verdeutlichen.

In einem ersten Zugriff kann die Normativität der Funktionalität zunächst am gerade erwähnten, normativen Charakter funktionaler Aussagen erfasst werden. Propositionen wie „Der Kapitalismus ist im Hinblick auf die Bewältigung des Klimawandels eine funktionale Wirtschafts-ideologie“ haben demnach einen präskriptiven Beiklang, der sich dadurch realisiert, dass das Prädikat ‚funktional‘ als erstrebenswerter Designationswert fungiert, sodass seine Zuschreibung Akzeptanz- und Ablehnungsbereitschaften für oder gegen bestimmte Entitäten wie den Kapitalismus artikuliert und beeinflusst. Wer sagt, was besser funktioniert und was nicht, so könnte man es auch salopp formulieren, macht der Gesellschaft wahrscheinlich ein Angebot, das sie kaum ablehnen kann. Auf eine normative Absicht kommt es dabei indes nicht an, denn zwischen illokutionärer Intention und perlokutionärem Effekt herrscht kein strenges Determinationsverhältnis. Die Normativität des Gesagten kann sich stattdessen ebenso ‚hinter dem Rücken‘ der Kommunizierenden in die Kommunikation einschleichen und aus diesem Grund sind systemtheoretische Analysen und Kritik allen offiziellen Abgesängen auf normative Ambitionen zum Trotz nicht minder dazu angehalten, die normativen Wirkungspotenziale ihrer Kommunikationsangebote mitzubedenken, mögen diese letztlich auch eher ihren Rezipient*innen als den eigenen Absichten geschuldet sein.

Ob es jedoch eine faire, geschweige denn praktikable Forderung ist, die eigene kommunikative Wirkung zu antizipieren, sei dahingestellt. Angesichts einer unüberschaubaren Fülle möglicher Rezeptionen, die von zig unkontrollierbaren Voraussetzungen abhängen, ließe sich gegen die Tendenz, der Mitteilungseite die Verantwortung für normative Effekte ihrer Aussagen anzulasten, mit guten Gründen darauf beharren, dass eine solche Verantwortung letztlich und vorrangig auf der Verstehensseite liegt, während normative Sensibilität eine eher supererogative Tugend der Mitteilenden darstellt. Die Frage nach der Verantwortung interessiert hier jedoch weniger unter kausalen oder moralischen, sondern primär methodischen Gesichtspunkten, und zwar im Hinblick auf teils latente Dispositionen wie Werthaltungen und Interessen, die von beiden Seiten der Kommunikation normative Bedeutungen in die (kritische) Analyse hineinragen können. Es eröffnet sich mit diesen nämlich ein zweiter wichtiger Zugang zur Normativität der Funktionalität, den ich im Folgenden bündig als Möglichkeit *ideologischer Einsätze* bezeichne, um damit den Umstand zu adressieren, dass Werte, Programmierungen und Semantiken die

Architektur und Aussagen wissenschaftlicher Theorien, Analysen und Kritiken regulativ mitgestalten können.⁹² Wie die Einsatzstellen und Wirkungsformen dieser Einsätze im Detail aussehen, kann hier zwar nicht erschöpfend behandelt werden – in jedem Fall aber weisen sie, sofern vorhanden, über die bereits genannten Präferenzen der Systemtheorie für Funktionalität und Systemrationalität hinaus auf ein umfassenderes Repertoire aus Werten und Zielen, das der Normativität der Systemtheorie konkretere Substanz verleiht.

Einen recht allgemeinen Hinweis auf solch ideologische Einsätze innerhalb funktionaler Beschreibungen gibt beispielhaft Rahel Jaeggi, der zufolge Funktionalität im Sinne eines guten Funktionierens stets an ethisch-normative Exzellenzstandards gebunden sei, weshalb es „kein ‚Funktionieren pur‘ ohne Bezug auf die einer Praxis immanenten Kriterien des Gutseins“ gäbe, sodass die Beschreibung einer Praxis unweigerlich auf deren ethische-normative Erfüllungsbedingungen Bezug nehmen müsse (vgl. Jaeggi 2014: 175 ff., zitiert 175 f.; zur Ideologiekritik spezifisch Jaeggi 2009: 291; zu beidem Klement 2019: 83 ff.). Was ein Problem oder eine gelungene Problembearbeitung ist, kann sich demnach nicht ohne normativen Bezugsrahmen klären lassen, der in den Operationen und Strukturen sozialer Systeme selbst liegt – das heißt für den Fall der Ideologiekritik: Eine funktionierende Ideologie ist stets eine Ideologie, die in ihren Problembearbeitungen ethischen, womöglich auch ideologisch bestimmten Gütekriterien gerecht zu werden hat, sodass die Diagnose ideologischer (Dys-)Funktionen die Normen, Zielsetzungen und Ideologien reflektieren sollte, anhand derer im beobachteten System Problemstellungen und -bearbeitungen definiert und analysiert werden. Andernfalls schürt die Behauptung einer vermeintlich normfreien Funktionalität den berechtigten Verdacht auf blinde Flecken in der Analyse.⁹³

92 Die folgenden Ausführungen zu ideologischen Einsätzen können insofern auch als Beitrag zur Diskussion um konstitutive Werte in der Soziologie interpretiert werden, wie sie sich klassisch an Webers Postulat der Werturteilsfreiheit und seiner geforderten Trennung von deskriptiven und normativen Aussagen entbrannt hatte (vgl. z.B. Weber 1904: 73 f.; Weber 2013: 37, 41, 44 ff.). Eine detaillierte Entfaltung dieses Beitrags soll hier nicht erfolgen. Im Sinne der oben aufgestellten These sei nur darauf hingewiesen, dass auch Weber Werte als mitwirkende Faktoren soziologischer Forschung anerkannte (vgl. Weber 1904: 86; Weber 2013: 33, 55), wengleich sich deren Geltung nicht aus dem empirischen Stoff begründen ließe (vgl. Weber 1904: 86; Weber 2013: 45 ff.) und gerade Lehrende in Ermangelung eines geeigneten Raums für die freie Erörterung verschiedener Werte in ihren Lehrveranstaltungen auf Werturteile verzichten sollten (vgl. Weber 2013: 36 ff.). Vgl. zur Diskussion um Weber auch Weißmann 2020: 150 Fn. 7.

93 Woher diese Gütekriterien genauer stammen, ob etwa aus dem System, in dem die Ideologie implementiert ist, oder aus dessen Umwelt, indiziert indes potenzielle Konflikte in der Bewertung von Ideologien. Die wirtschaftsinterne Präferenz für Profitabilität kann beispielsweise mit der politisch kommunizierten Erwartung nachhaltigen Wirtschaftens konfliktieren. Eine systemimmanent ansetzende Kritik bevorzugt in diesem Zusammenhang nur auf den

Jaeggi ließe sich nun zwar eine unzulässig präsupponierte Überbrückung zwischen sachimmanenter Normativität und selektiver Beobachtung entgegenhalten (vgl. ähnlich auch Weißmann 2017), um davon ausgehend zu argumentieren, dass die eventuelle Existenz immanenter ethischer Kriterien für die hier entworfene Form der Kritik nicht viel besagt, da diese im Rückgriff auf funktionale Opportunität, Kohärenz und Ambivalenz bewusst den Maßstab einer funktionalen Einpassung in gegebene Systemrationalitäten anlegt, während sie zusätzliche ethisch-normative Kriterien beiseitelässt. Dennoch ist die von Jaeggi aufgeworfene Grundsatzfrage ernst zu nehmen, inwiefern es sich bei diesem systemfunktionalen Zugang nicht eben um ein bestimmtes Ethos der Systemtheorie handelt, dem unter Umständen normative Kriterien *innerhalb der eigenen* Funktionalitätsbrille entgehen.⁹⁴ Ob diese Kriterien den Beobachter*innen oder dem beobachteten Gegenstand entspringen, ist dabei für eine *systemimmanent* ansetzende Kritik keine unwesentliche Frage. Wichtiger aber noch ist, dass sie in jedem Falle Gegenstände und Orientierungspunkte der Kritik bilden können, die zu beachten sind, will die Kritik nicht im unreflektierten Glauben an reine Funktionsfeststellungen zur Sache gehen. Die Suche nach einer Normativität der Funktionalität geht dementsprechend, wie schon mit der Unterscheidung von Mitteilung und Verstehen, erneut in zwei Richtungen (Gegenstand und Beobachtung), wobei wir im Folgenden der Beobachtungsseite besondere Aufmerksamkeit widmen wollen, besteht doch gerade hier die ebenso verdächtige wie produktive Möglichkeit, ideologische Einsätze zu bejahen oder zu verneinen.

Darüber, dass seine Theorie ideologisch instrumentalisiert werden könnte, hat sich Luhmann wie gesagt keine Illusionen gemacht. Spuren eigener ideologischer Einsätze sind in seinem Werk denn auch zweifelsfrei vorhanden, und zwar in einer nicht nur beiläufigen, sondern systematischen Relevanz (vgl. für einen Einblick in Luhmanns beiläufige Wertungen auch Weißmann 2020: 173 Fn. 21). Bereits in der Rekonstruktion des systemtheoretischen Aufklärungsprogramms und mehr noch in meinen Überlegungen zu einer systemfunktionalen Hegemoniekritik habe ich beispielsweise veranschaulicht, dass Luhmann wie auch die an ihn anschließende

ersten Blick die Kriterien des ideologischen Referenzsystems, da mit diesem System letztlich stets die Erwartungen seiner Umwelt zu berücksichtigen sind, wie mit dem Hinweis auf die Funktionalität ideologischer Integrität in Abschnitt 3.2.4 bereits festgestellt wurde. Ein systemtheoretischer Zugang würde die Gütekriterien guten Funktionierens demnach in der Auseinandersetzung *zwischen* System und Umwelt lokalisieren, wobei er die systeminterne Verarbeitung von Umweltanforderungen gemäß der systeminternen Kriterien hervorhebt, ohne diese Kriterien selbst als eigenes Richtmaß nur zu bejahen. Systemfunktionale Kritik versteht sich stattdessen vielmehr als Mediatorin zwischen System und Umwelt, die auf Probleme und Erwartungen beider Seiten hinweist.

94 Wir kommen auf diese Frage in Kapitel 4.3 wieder zurück.

Kritik zwischen emanzipationskritischen und emanzipationsaffinen Motiven oszilliert. Einerseits befreit sie von falschen, ideologisch evozierten Selbstbildern und führt aus methodischem Prinzip gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten vor Augen; andererseits verwahrt sie sich jedoch gegen einseitige Abwertungen ideologischer Herrschaftsverhältnisse und befreit im Zuge dessen von naiven Illusionen über ideologische Herrschaftsfreiheit. Freiheit ist somit zwar kein Leit-, aber ein systematisch doppelt bedeutsamer Begleitwert zumindest der systemtheoretischen Kritik. Die Ablehnung ideologischer Unwahrheit und die Bejahung sozialer Kontingenz könnten dementsprechend als Maßstäbe einer *gut* gelingenden Problembearbeitung in jene „weniger schmerzlichen Zustände“ hineinspielen, die in Abschnitt 3.1.4 als Ziel einer systemtheoretischen Äquivalenzkritik ausgewiesen wurden. Für die Wahl zwischen funktional äquivalenten Ideologien hieße das, stets diejenige Ideologie zu befürworten, die weniger Unwahrheiten und mehr Offenheit für soziale Wandlungsmöglichkeiten birgt.

Mit einem solchen Wertbezug wäre offenkundig ein instruktiver Teilgesichtspunkt in die funktionale Analyse eingeführt, der die Funktionalität normativ anreichert. Dass diese Möglichkeit besteht, reflektiert Luhmann selbst, wenn er beispielsweise im Zuge seiner organisationswissenschaftlichen Überlegungen darauf hinweist, dass es mit der funktionalen Methode durchaus vereinbar ist, „dass man gerade die Ideologischen Variablen des Modells^[95] zum Ausgangspunkt für die Variation der übrigen nimmt, wie natürlich auch das Umgekehrte möglich ist. Die funktionale Auslegung des Modells schließt die ideologische Ausrichtung des Handelns nicht aus, sondern ein.“ (ZK I: 28,10f4|35e3). Die Ideologie einer Organisation kann insofern die Bezugseinheit einer funktionalen Analyse darstellen, um für das ideologisch bestimmte System von Sachaufgaben passende oder unpassende Aufgabenerfüllungen zu ermitteln (vgl. auch ZK I: 17,7g; ZK I: 28,10f4|3). Funktionale Analysen stehen somit für ideologisch definierte Problemgesichtspunkte offen, aus deren Warte andere Entitäten austauschbar erscheinen und mit denen normative Gesichtspunkte in die funktionale Bewertung von Entitäten einfließen. Die funktional weniger schmerzlichen Zustände wären dann eben jene, die den Werten und Programmen einer beobachteten Ideologie besser entsprechen, das heißt: ideologisch weniger schmerzliche Zustände.

Wie wir sogleich sehen werden, hat sich systemfunktionale Kritik deshalb zwar nicht auf die Realisierung ideologischer Erwartungen zu kaprizieren. Gleichwohl zeigt sich, dass die Problemauswahl einen konkreten Einsatzpunkt für Ideologien bietet – und zwar nicht nur im Gegenstandsbereich. Auch die Selektion des analytischen Bezugsproblems eröffnet, weil sie Selektion ist, Raum für ideologische

95 Gemeint ist hier eine Organisation, die „als ein (hochkomplexes) Modell“ [...], als eine Zusammenordnung verschiedener Variablen, nämlich der Tätigkeitsmerkmale eines Komplexes von Handlungen“ definiert wird (ZK1: 28,10f4|35a).

Präferenzen innerhalb funktionaler Analysen. Die „Wahl der Systemreferenz und damit der Systemprobleme, die der Kritik als Horizont dienen“, bestätigt Martin Weißmann dahingehend beispielhaft, können „von der Theorie zwar angeleitet, aber nicht überflüssig gemacht werden“, sodass sie auf der Grundlage von Wertprämissen vollzogen werden muss, zu denen wahlweise „die Werte der Wissenschaft (Anschlussfähigkeit an wissenschaftliche Kommunikationen), einer außerwissenschaftlichen Praxis oder die Werte der Kritikerin selbst [zählen mögen], die mehr oder weniger identisch sein können mit den Werten der Gesellschaft, in der sie lebt“ (Weißmann 2020: 176).⁹⁶

Es ist folglich denkbar, auch unter Systemimmanenzprämissen aus einer *ideologischen Motivation* heraus eine Ideologie zum (Teil-)Problem der kritischen Analyse zu erheben, um aus diesem Gesichtspunkt weitergehende Präferenzen für die vergleichende Bewertung von Systemstrukturen zu gewinnen. Ideologische Strukturen werden dann unter ideologisch-funktionalen Gesichtspunkten verglichen. Dabei müssen die ideologische Motivation der Kritik und ihre ideologische Bezugseinheit nicht übereinstimmen. Um ideologischen Zirkelschlüssen und Selbstpräferenzierungen vorzubeugen, dürfte es in der Regel aufschlussreicher sein, differente Werte und Ideologien miteinander zu kombinieren. So könnte beispielsweise aus einem ideologischen Interesse heraus zunächst Umweltschutz als Problemgesichtspunkt angesetzt werden, um den funktionalen Vorzug von Ideologien wie Kapitalismus oder Sozialismus zu ermitteln und im Falle, dass beide Ideologien tatsächlich funktional gleichwertig erscheinen, soziale Gerechtigkeit und Versorgungssicherheit als weitere Problemgesichtspunkte hinzugezogen werden, sodass die ebenso funktional wie ideologisch weniger schmerzliche Ideologie diejenige wäre, die am ehesten Umweltschutz und Versorgungssicherheit auf eine sozial gerechte Weise gewährleistet. Die ideologisch instruierte Auswahl der Problemgesichtspunkte hätte dann für eine deutliche Eingrenzung der Kritik und ihrer Ergebnisse gesorgt.

Systemfunktionale Ideologiekritik kann also kurzum normative Qualitäten aus den ideologischen Einsätzen der Kritisierenden gewinnen, die die leitenden Probleme der Analyse bestimmen, die Wahl zwischen Äquivalenten kanalisieren und überdies mit dem ideologischen Repertoire der Gesellschaft korrespondieren können. Es ist insofern zweifelsohne möglich, kritische Systemtheorien mit einem klaren normativen Profil zu bilden, wie sie etwa Andreas Fischer-Lescano im Sinne ei-

96 Vgl. hierzu auch weitergehend Weißmanns instruktiven Hinweis auf das von Luhmann behauptete „Kontinuum des Vergleichsinteresses“ zwischen wissenschaftlicher Analyse und alltagsweltlichen Interessen, das für die Praxisrelevanz funktionaler Analysen maßgeblich sei (vgl. Weißmann 2020: 167 Fn. 19). Wie in Abschnitt 2.1.3 Fn. 14 und Abschnitt 3.2.4 angedeutet, sollte eine systemtheoretische Ideologiekritik immer auch, wenngleich nie allein, in der Manier einer Soziologie der Kritik (vgl. dazu Boltanski 2010: 73 f.) agieren und die Wertungs- und Problemperspektiven der beobachteten Akteure zur Kenntnis nehmen, sofern sie realitätsnah und nicht autoritär ausfallen möchte.

ner „kritischen Systemtheorie Frankfurter Schule“ vorschwebt (vgl. Fischer-Lescano 2013, zitiert 22). Diese macht es sich zum Auftrag, im Dienst von Gerechtigkeit, Emanzipation und einer „Präferenz für Unordnung, Revolte, Abweichung, Variabilität und Veränderung“ (ebd.: 37 zitierend Teubner 2013: 345) individuelle Autonomie Räume zu öffnen, weltgesellschaftliche Selbstbestimmungsverhältnisse zu instaurieren und Institutionen zu demokratisieren (vgl. ebd.: 27 ff., 34 ff.). Sie veranschaulicht damit die für das Orientierungsproblem der Kritik entscheidende Funktion ideologischer Prämissen: Fundierung und Vereindeutigung von Problemdefinitionen und Wertungen durch relativ klare, normativ formulierte Vorgaben. Der eigene ideologische Einsatz der Kritisierenden erleichtert ganz im Sinne seiner ideologischen Funktion auch im wissenschaftlichen Feld somit die Orientierung im Dickicht möglicher Themen, Wertungen und Praxiskonsequenzen.

Unweigerlich stellt sich angesichts solch normativer Entschiedenheit jedoch die Frage, inwiefern ideologische Einsätze in Konflikt zu Einsichten der luhmannschen Systemtheorie und der hier entworfenen Ideologiekritik stehen. Konkret haben meine Erörterungen zur (Dys-)Funktionalität ideologischer Widersprüche und Hegemonien schon darauf hingewiesen, dass eine simple Diffamierung von Widersprüchen und Herrschaft mit einer systemtheoretischen Kritik eigentlich – und das heißt: ohne zusätzliche Präferenzen für Integrität oder Herrschaftsfreiheit – nicht zu haben ist.⁹⁷ Systemtheoretische Ideologiekritik, die einen engeren Anschluss an Luhmann wahren möchte, widerstrebt insofern offenbar normativen Vereinfachungen.

Deutliche Bestätigung findet dies in Luhmanns Überlegungen zu Werten und Ideologien in der Sozialwissenschaft. In seinem Zettelkasten konstatiert er dahingehend, dass die Organisation der Wissenschaft keine von außen herangetragenen Zielsetzungen außer der des Erkenntnisgewinns vertrage (vgl. ZK I_ 7,9c ff.; ZK I: 7,12a3 als Referat von Felix Kaufmann 1936: 180). Wissenschaft und Ideologien bilden als Formen von Entscheidungsprozessen vielmehr „sich gegenseitig ausschliessende Gedankensysteme“ (ZK I: 60,4d28). Die „Ideologie-Anfälligkeit“ einer Theorie gilt ihm deshalb mehr als „ein Zeichen unreifer Wissenschaft, ein Zeichen des Fehlens einer eigens für die Wissenschaft festgelegten Axiomatik, eines definierten Verstehenshorizontes“ (ZK I: 17,11f), der es unter anderem verlangen würde, zwischen den Werten des Beobachtungsobjekts und den Werten der Beobachtenden sauber zu unterscheiden (vgl. z. B. ZK I: 7,12,2; ZK I: 7,12c; zur Verbindung hingegen wiederum ZK I: 32,12c; ZK I: 57,6a4 ff.). Es obliege dementsprechend einer konsequenten metho-

97 Vgl. entsprechend auch die Kritik an Fischer-Lescanos einseitiger Problematisierung des Widerspruchs bei Weißmann 2015: 282 Fn. 5.

dischen Kontrolle, „die Ergebnisse der Wissenschaft vom ideologischen Standpunkt unabhängig zu machen“ (ZK I: 17,17c1h3 im Rekurs auf Schumpeter und Parsons).⁹⁸

Meine bisherigen Thesen zu ideologischen Einsätzen in der Systemtheorie scheinen Luhmann insofern prima facie zu widersprechen, während sie zugleich auf ihn Bezug nehmen. Inwiefern es sich hierbei um eine meinerseits oder von Luhmann selbst produzierte Spannung handelt, müsste im Rahmen einer noch ausgiebigeren Rekonstruktion seiner Gedankengänge geklärt werden. Seinen einleitenden Gedanken zur Soziologie der Moral ist jedenfalls bezeichnenderweise zu entnehmen, dass er den Grundsatzstreit zwischen wertaffirmativer und wertneutraler Wissenschaft für möglicherweise unentscheidbar hält, zugleich aber unausgeschöpfte Lernpotenziale für Theorieentwicklungen aufgrund eines moralischen Urteilsseifers befürchtet und deshalb fordert, die Unentscheidbarkeit selbst in die eigene Konzeption einzuarbeiten (vgl. Luhmann 2008: 57, auch 76 f., 79 ff.). Meine hier angestellten Überlegungen versuchen nun genau dies: Sie sollen die Skepsis gegenüber einer ideologisch bzw. moralisch gegängelten Wissenschaft ernst nehmen und die nicht nur bei Luhmann, sondern in der Sache vorliegende Spannung zwischen Wertbezug und Wertdistanz wissenschaftlicher Forschung konstruktiv weiterdenken. Meine These, dass systemfunktionale Analyse und Kritik für ideologische Einsätze offenstehen, versucht hierbei in gewisser Weise einen methodologisch reflektierten Spagat zwischen den beiden Spannungspolen und stützt sich dabei auf die Annahme, dass im Handlungsfeld wissenschaftlicher Forschung bislang keine allgemeingültige Richtungsentscheidung für oder gegen Wertbezüge gefällt wurde. Die Wahl ideologischer Einsätze behandle ich insofern als offene Entscheidung, die man in jedem Fall methodisch durchdacht vollziehen sollte.

Konflikte zu systemtheoretischen Axiomen und Erkenntnissen sind so gesehen nur durch konsequente Wahrung der in der Theorie angelegten Analysemerkmale zu vermeiden, was bedeutet, Ideologien als systemimmanente Strukturelemente in breiteren Problemzusammenhängen zu erfassen. Sollen Ideologien und spezifischere Werte als relevante Problemstellungen in (kritischen) Analysen auftreten, um die Wahl zwischen funktionalen Äquivalenten zu eröffnen und zu instruieren, sind sie dementsprechend methodisch stringent als *Systemprobleme* auszuweisen. Sie müssen, mit anderen Worten, vom Gründungsmoment zum Gegenstand der

98 Luhmanns Überlegungen sind damit nur in Essenzen wiedergegeben. Sie systematisch zu rekonstruieren und dabei auf Plausibilität und Konsistenz zu prüfen, ist angesichts der breiten Streuung im Zettelkasten anderweitig zu leisten. Sie kreisen unter anderem um die Frage, inwiefern Organisations-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften notwendig durch Ideologien, Werte und Zwecke bestimmt sind, weil diese ihren Untersuchungsobjekten innewohnen, und entfalten sich weitergehend in ideologie- und entscheidungstheoretischen Überlegungen (vgl. dazu insb. ZK I: 7,9 ff.; ZK I: 7,12 ff.; ZK I: 7,15 ff.; ZK I: 17,11f ff.; ZK I: 17,18 ff.; ZK I: 60,4d25 ff.).

Systemforschung werden, indem Ideologie- und Systemreferenz der Analyse in Übereinstimmung kommen. Damit ist nicht verlangt, sie in ihrer gründenden Funktion zu verschleiern. Beispielhaft wäre aber zu zeigen, dass Herrschaftsfreiheit, sofern man diese als Leitwert der Kritik ansetzt, in annähernd vergleichbarer Weise ein Problem *für* die beobachteten Systeme darstellt, wie die Reduktion von Komplexität und Kontingenz.⁹⁹ Die dafür nötige Diskussion über Systemprobleme führt uns nun naheliegenderweise in hier nicht mehr auslotbare Tiefenschichten der systemtheoretischen Epistemologie; zwei Anhaltspunkte für die Möglichkeit ideologischer Systemprobleme lassen sich aus der bisherigen Erörterung jedoch schon entnehmen.

Den *ersten* bildet der Umstand, dass sich ideologische Erwartungen sozialen Systemen de facto als Probleme stellen, wenn sie in Problemwahrnehmungen mitschwingen, für die Erfüllung ideologischer Funktionsleistungen elementar sind und den Inhalt von Integritätsforderungen darstellen. Die Einhaltung von Wert- und Programmansprüchen definiert demnach in verschiedenen Formen ein Problem wie eine Problembearbeitungsstrategie für soziale Systeme. Sie leistet beispielsweise praktische Instruktion, fördert aufgrund dessen kooperatives Handeln und begünstigt in der Folge die Bewältigung ökologischer Gefährdungen, verlangt im Zuge dessen aber ebenso Umstellungen laufender Praktiken, soziale Kontrollmaßnahmen und Gegenstrukturen zu ideologischer Borniertheit. Von diesem Umstand ausgehend wird nun leicht ersichtlich, dass auch wissenschaftliche Forschung als Teil der gesellschaftlichen Kommunikation ideologisch angereicherte Systemprobleme und Selektionsgesichtspunkte in der Gesellschaft zu lancieren vermag. Was der systemtheoretischen Perspektive aus eigenen Werthaltungen heraus problematisch oder funktional erscheint, könnte demnach bei gelingender sozialer Generalisierung zu einem allgemeineren Orientierungsmaßstab aufsteigen, der infolgedessen innerhalb sozialer Systeme *für* diese Systeme Relevanz verbucht. Systemtheoretische Analysen und Kritiken würde dann nicht nur die Ideologien der Systeme im engeren Sinne transformieren, sondern mehr noch deren Orientierungsmatrix in einer umfassenderen, ideologisch-funktionalen Dimension beeinflussen.

Indem die systemtheoretische Ideologietheorie und ihre -kritik sich auf diese Weise als Teil der gesellschaftlichen Orientierungskommunikation selbst konstituieren und verorten, exerzieren sie lediglich ein prägendes Motiv der luhmannschen Systemtheorie, das uns an anderer Stelle wieder beschäftigen wird: die Selbstreflexion der Beobachtung als Bestandteil ihres eigenen Beobachtungsgegenstandes.¹⁰⁰ Gerade aus dieser Perspektive heraus erscheint die Hoffnung auf *gesellschaftliche Anschlusswahrscheinlichkeit systemtheoretischer Kommunikation* allerdings limitiert.

99 Selbiges gilt natürlich auch für Herrschaftsansprüche.

100 Siehe dazu auch Kapitel 4.3.

Selbstredend kann die soziale Wirkung systemfunktionaler Ideologiekritik letztlich nur empirisch ermittelt werden. Aus theoretischer Perspektive warnt Luhmann jedoch vor einer Überschätzung soziologischer Aufklärungschancen im Allgemeinen, da diese „sich sofort an unterschiedlichen System/Umwelt-Referenzen der innergesellschaftlichen Umwelt, die je verschiedene Probleme haben, wenn sie sich die Kontingenz und die Selektivität der eigenen Strukturen verdeutlichen müssen“ bricht (Luhmann 1980: 69). Systemtheorie kann daher seiner Einschätzung nach keine „Uniformität der Wirkung von Aufklärung“ erwarten (ebd.: 69), sondern muss sich auf die Rezeption der einzelnen Systeme mit ihren jeweiligen Problemlagen einstellen, wobei es ihrer Ideologiekritik vermutlich ähnlich ergehen dürfte wie ihrer wissenssoziologischen Forschung, für die Luhmann voraussagt, dass ihre Sensibilisierung für Kontingenz und Beschränkungen systemischer Sinn- und Sozialstrukturen „von der Gesellschaft im ganzen nicht honoriert, jedenfalls nicht durch entsprechende Änderungsbereitschaften honoriert, sondern eher mit dem massiven Druck der Alltäglichkeit beantwortet werden wird“ (ebd.: 70). Um die Wirkungschancen systemtheoretischer Aufklärungen ist es demnach schon aus strukturellen Gründen nicht gerade rosig bestellt. Sollte sich dann noch dazu bewahrheiten, dass ihr theoretischer Rahmen die Motivgrundlagen der Kritik zerstören könnte, wie Luhmann im Hinblick auf politische Protestbewegungen mutmaßte (vgl. Luhmann 1987c: 110 f.), weil sie etwa uneindeutige Urteile nahelegt, die sichere Orientierungen unterminieren, scheint letztlich Martin Weißmanns Einschätzung unumgänglich, dass wirkungsbedachte Kritiker*innen besser beraten sein dürften, auf eine systemtheoretische Fundierung ihrer Kritik zu verzichten (vgl. Weißmann 2015: 300 f.).

Ernüchternde Prognosen dieser Art sollten eine systemtheoretische Ideologiekritik meines Erachtens jedoch nicht davon abhalten, selbstbewusst eigene Wertungen zu formulieren und so eventuell den dabei mitverwendeten Werten gesellschaftliche Aufmerksamkeit zu verschaffen. Zu ihrem Selbstbewusstsein gehört allerdings das Prinzip, *Distanz zu Werten zu wahren*, aus dem sich der zweite Ausgangspunkt für das Problem der Problemauswahl ergibt. Im Zusammenhang mit der oben referierten Offenheit funktionaler Organisationsanalysen für ideologische Problemgesichtspunkte notiert Luhmann nämlich in beispielhafter Deutlichkeit, dass dem Irrtum, „die Organisationswissenschaft deshalb von *bestimmten* Ideologien abhängig“ zu machen, „ausdrücklich vorzubeugen“ ist (ZK I: 28,10f4l3, Hrv. i.O.). Stattdessen sei die Analyse zu höheren Verallgemeinerungsgraden fähig und kann insofern „auch die Frage stellen, welche funktionalen Anforderungen *jede* Ideologie an Organisation stellen muss (z.B.: Erhaltung der Zustimmung der Kooperierenden!)“ (ZK I: 28,10f4l3 f.). In der Konsequenz sei deshalb letztlich ein Funktionsbegriff vorzuziehen, der Funktionen nicht mit Mitteln für ideologisch definierte Aufgaben gleichsetzt, sondern sie aus „Gesamtkonstruktionen“ ermittelt, durch die Regeln (Normen) in den Fokus rücken (ZK I: 28,10f4l4). Die systemfunktionale Analyse sollte

ihre Abstraktionsfähigkeit gegenüber konkreten Ideologien also kurzum nicht dafür preisgeben, sich auf bestimmte Ideologien festzulegen und Systeme auf deren Erfüllung zu reduzieren. Vielmehr ist sie dazu angehalten, nach allgemeineren Problemkonstellationen Ausschau zu halten (vgl. dazu dann auch im direkten Anschluss ZK I: 28,10f415 ff. zum ebenfalls noch unzureichenden Bestandsproblem).

Konzise gesagt heißt das, die Offenheit für ideologische Einsätze nicht mit normativer Simplifizierung zu verwechseln. Systemfunktionale Ideologiekritik hat nicht einfach die Verwirklichung ideologischer Erwartungen zu postulieren, so als sei ihre funktionale Bewertung nur Zuarbeit zum ideologischen Ideal. Stattdessen muss sie auch die Ideologien, die sie für Problemauswahl und Äquivalenzbewertungen heranzieht, als relevante Bezugsgrößen anderer Problembearbeitungen mitdenken, um auf diese Weise den Zusammenhang komplexer Problemsysteme im Blick zu behalten. Zu verwenden sind Ideologien daher immer nur als *Teilgesichtspunkte einer umfassenderen Problemanalyse*; und zu erwarten ist angesichts des Umstands, dass Ideologien aufgrund ihrer inhärenten Problemselektion wohl nie dem Ganzen eines Problemsystems und der funktionalen Eigenrationalität eines Systems gerecht werden, dass die funktional weniger schmerzliche Ideologie in der Regel nicht mit einer (ideologisch) favorisierten Ideologie übereinstimmt. Stattdessen führt die systemfunktionale Kritik ebenso zu potenziellen Irritationen im Hinblick auf das, was soziale Systeme oder sie selbst für gut und wünschenswert halten, insofern dies nicht dem entspricht, was funktional angeraten ist.

Eine solche Divergenz zwischen funktionaler und ideologischer Präferenz muss für die hier entworfene Kritik jedoch letztlich irrelevant bleiben, denn nicht Ideologietreue, sondern Erkenntnis ideologischer (Dys-)Funktionalität lautet ihr Leitwert. Ideologische Ansprüche sollten der funktionalen Systemrationalität insofern nicht übergeordnet werden, da Letztere ein unverzichtbares Kernelement der systemfunktionalen Präferenz für Funktionalität darstellt. Andernfalls könnte schlimmstenfalls eine innere Blockade der Kritik drohen, wenn ideologische Erwartungen mit systemrationalen Anforderungen gleichgestellt werden, aber de facto kollidieren. Man will in diesem Fall beispielsweise den Liberalismus als geeignete Ideologie für soziale Probleme ins Feld führen, hat dafür aus funktionaler Warte jedoch keine zureichenden Gründe zur Hand, sodass die Bewertung des Liberalismus zwischen Wunschdenken und kalter Wirklichkeit zerrissen bleibt.

Bleibt somit also nur wieder die ‚reine‘ Analyse mit ihren bekannten Orientierungsproblemen? Ja und nein. Ja, weil ihr aus funktionalen Gründen selbst eine Aversion gegen ideologische Einsätze innewohnt, wie wir sogleich noch sehen werden. Und nein, weil ein Orientierungsverlust auch unter den Prämissen einer ideologievermeidenden Funktionsanalyse keine beschlossene Sache ist. Die Einsicht in das Beziehungsgeflecht interdependenter Probleme und Problembearbeitungen vermag nämlich, so behauptet Luhmann, praktische Orientierungsbedürfnisse auch ohne präsumierte Werturteile hinreichend bedienen (vgl. ZK I: 78,2h34 f.; ZK

I: 78,2|2a). Inwiefern sich dies bewahrheitet, wäre zwar selbstredend an realen Rezeptionsprozessen zu demonstrieren. Eine erste Probe aufs Exempel mögen hierzu jedoch schon die zuvor erarbeiteten Thesen zur (Dys-)Funktionalität falschen Bewusstseins, ideologischer Widersprüche und Hegemonien bieten. Aus ihnen lässt sich erkennen, dass sowohl Stabilisierung als auch Veränderung vermeintlich defizienter Ideologiestrukturen jeweils unterschiedliche Folgekosten in Aussicht stellen, die selten eindeutige Funktionsurteile für oder gegen Ideologien erlauben. Man mag dies als unzureichende Orientierungsleistung erachten und darauf mit ideologischen Simplifizierungen reagieren. Absehbar beraubt man sich auf diese Weise jedoch einer originären Erkenntnisleistung systemfunktionaler Kritik, die insbesondere darin besteht, die Komplexität gelingender Problembearbeitungen vor Augen zu führen.

Es drängt sich somit eine Perspektivumkehr auf: Statt ideologische Einsätze nur als Lösung für das Problem kritischer Uneindeutigkeit zu bedenken, sind sie ebenso als Problemstellungen eigener Art zu behandeln. Das Problem funktionaler Ambivalenz entfaltet erst in dieser Umkehr sein ganzes methodisches Gewicht, schärft es doch das Bewusstsein für den nicht minder zwiespältigen Status normativer Einsprengsel und Erwartungen in der Kritik. Dieser charakterisiert sich so, dass die kritische Analyse dank ideologischer Einsätze zwar einerseits zusätzliche Selektionsfaktoren gewinnt, die ihre Problemstellungen und Bewertungen stärker eingrenzen und deshalb für größere Eindeutigkeit sorgen; dass aber andererseits gerade dadurch Erkenntnisleistungen eingeschränkt werden, die in der Offenheit für Ambivalenzen und Systemkomplexität wurzeln. Wo funktionale Wahrheit stehen könnte, droht, zugespielt gesagt, ideologische Gefälligkeit zu herrschen.

Entsprechendes hatte Luhmann Jürgen Habermas bereits in bekannter Debatte mit Blick auf die *Unsicherheiten von Theorien* entgegnet, die er in der Disjunktion von Gesellschaftstheorie *oder* Sozialtechnologie aufkommen sah und die ihn dazu veranlasste, sich gegen eine Vereindeutigung von Theorie durch Politisierung, Moralisierung und Ideologisierung auszusprechen (vgl. Luhmann 1971c: 399 ff.; auch Luhmann 2008: 76 f., 79 ff., 134 f.; des Weiteren Fn. 90 im hiesigen Kapitel). Gegen die von Habermas praktizierte Eingrenzung der eigenen Theorie durch moralische Verpflichtungen, so antwortete Luhmann in einem späteren Interview auf die Frage, ob seine Theorie „neutral“ sei, stehe seine Theorie „eher offen für sehr verschiedenartige Gesellschaftsbereiche, eher offen für ein Gegeneinanderausspielen von positiven und negativen Seiten der Gesellschaft“ (Luhmann 1987b: 126) – oder mit anderen Worten: offen für Ambivalenzen.

Selbiges gilt naheliegenderweise für die Kritik. Sie erbt von Luhmann eine Skepsis gegenüber ideologischen Parteinahmen und neigt stattdessen zum ironischen Umgang mit Werten und politischen Positionierungen, wie Albert Scheer zutref-

fend postuliert (vgl. Scheer 2020b: 65 f.).¹⁰¹ Nur folgerichtig verzichtet sie deshalb auch auf feste normative Fundamente jenseits ihrer Funktionalitätsperspektive, wie Martin Weißmann bestätigt: Statt in Werten wie Freiheit oder Gerechtigkeit eine absolute Grundlage zu suchen – also deren soziale Konsensfunktion anzapfen zu wollen –, gilt für Luhmanns Systemtheorie und die an ihn anschließende Kritik lediglich Systemfunktionalität als gesetzter Maßstab, von dem aus die „Brauchbarkeit eines jeden Wertes (einer jeden Struktur, eines jeden Systems in der jeweiligen Umwelt) zu einer abhängigen Variable wird“ (Weißmann 2015: 289). Auf Versuche, „bestimmte Werte als besonders wertvoll auszuzeichnen, um sie dann als normative Grundlage der Kritik zu nutzen, muss und kann systemtheoretische Kritik also verzichten“ (Weißmann 2020: 156; vgl. dazu wie zur Methodik systemtheoretischer Kritik konzise auch das aufgezeichnete Interview Luhmann 1973: 9:38 ff.).

Die hier von mir entwickelte Fassung systemfunktionaler Ideologiekritik stimmt mit diesen Einschätzungen weitestgehend überein und verzichtet dementsprechend darauf, unhintergehbare Präferenzen für bestimmte Ideologien abseits einer ‚Funktionalitätsideologie‘ zu formulieren. Sie bevorzugt gegen den Druck der klaren Vorgabe funktionale Ambivalenz und präskriptive Uneindeutigkeit. Ihre Ideologie lautet vereinfacht gesagt: *weniger Ideologie* – zumindest in der systemtheoretischen Ideologieforschung. Das ist keineswegs mit zynischer Gleichgültigkeit gegenüber Werten, Systemen oder Menschen zu verwechseln.¹⁰² Die Kritik will, in den Worten Martin Weißmanns gesprochen, stattdessen eine

101 Quasi im Widerspruch zur kritischen Systemtheorie Fischer-Lescanos, die den Anschluss an das marxistische Programm einer wissenschaftlich fundierten Weltveränderung sucht, ruft Scheer dementsprechend Luhmanns antimarxistischen Imperativ „Keine elfte These mehr!“ auf (Luhmann 1993: 249), mit dem Luhmann in Distanz zu der Hoffnung rücke, „dass gesellschaftstheoretische Analyse die Mittel einer umfassenden Gesellschaftsveränderung bereitstellen kann und soll“ (Scheer 2020b: 53). Luhmanns Theorie vermittele kritischer Sozialwissenschaft statt einem „gesellschaftsverändernden Möglichkeitssinn“ vielmehr einen „Realitätssinn“ (ebd.: 71). Offenkundig gehen meine hier angestellten Überlegungen in Distanz zu dieser Desillusionierung, sofern sie ideologische Kritikorientierungen vorsehen. Und doch bestätigen sie deren Skepsis gegen wissenschaftlich angeleitete Weltveränderung unter klarer ideologischer Flagge. Bei aller Synergie zwischen wissenschaftlicher Analyse und normativer Kritik, die sie ebenso wie andere Sozialkritiken für möglich hält, verwehrt sie die Einführung oder Verschmelzung beider Seiten (vgl. auch Weißmann 2020: 152), ganz abgesehen davon, dass sie die sozialen Wirkungschancen einer systemtheoretischen Kritik bescheiden einschätzt.

102 Inwiefern diese Ausrichtung in Zynismus umschlagen könnte, werde ich in den Abschnitten 4.3.5 und 4.3.6 weiter diskutieren. Darüber hinaus ließe sich fragen, ob eine Theorie ohne eigenen normativen Anspruch überhaupt noch Ideologiekritik betreiben kann (vgl. dazu etwa jüngst Chambers 2017 und Aytac/Rossi 2023). Mein systemfunktionaler Ansatz macht dahingehend den Vorschlag, Normativität nicht einfach mit moralisch-ideologischer Fundierung zu identifizieren, sondern in einer ideologisierten Funktionalität zu suchen, die man auch als Systemfunktionalismus bezeichnen kann (siehe dazu 4.3.1).

hilfreiche „Mitarbeit an der kritisierten Sache“ leisten, die ihren kritisierten Gegenstand zu würdigen weiß, während sie ihm zugleich seine Imperfektion vor Augen führt und seine wirklichen (Verbesserungs-)Möglichkeiten eruiert (vgl. Weißmann 2015: 291 f., 298). In ihrer Präferenz für Ambivalenzen ist deshalb meines Erachtens vielmehr eine Bereitschaft zu sehen, sich auf die komplizierten Realitäten sozialer Systeme (und das heißt schlussendlich auch: der Menschen) einzulassen, statt ihnen eine bestimmte ideologische Marschrichtung zu oktroyieren.

Entschiedenheit im Sinne konkreter Werte ist deshalb wie gesagt weder unmöglich noch strikt verboten. Es gehört jedoch zur genuinen Methode der systemfunktionalen Ideologiekritik, sich gegenüber der faktischen Systemkomplexität mit Wertmaßstäben jenseits der Unterscheidung systemrelativer (Dys-)Funktionalitäten zurückzuhalten. Auf dieser Basis besteht ihre originäre Erkenntnisleistung darin, über die systemimmanente Komplexität bei der Entscheidung für oder gegen funktionale Äquivalente aufzuklären und deren Beschränkung weniger in normativen Zusatzprämissen als in den Systemen selbst zu suchen.¹⁰³

Dass im Zuge dessen auch systemeigene Werte und Normen in die Funktionsbewertung miteinfließen können, sollte mittlerweile hinreichend deutlich geworden sein. Die Pointe systemfunktionaler Kritik besteht demgegenüber jedoch darin, sich diese Werte und Normen nicht als feststehende Maßstäbe zu eignen zu machen, sondern sie als funktionsrelevante Faktoren zu betrachten, die ebenso zur Disposition stehen. Sie befasst sich im Sinne Luhmanns eben nicht mit der richtigen Ausrichtung des Handelns und bleibt insofern praxisfern, als sie sich auf Probleme wie Komplexitätsbewältigung statt auf Werte wie Freiheit bezieht (vgl. Luhmann 2005f: 56 ff.; Luhmann 2005i: 238; Luhmann 2007).¹⁰⁴ Und doch gewährt sie gerade mit der Aufklärung komplexer ideologischer Funktionen und Dysfunktionen nicht minder instruktive Informationen für die richtige, wertbasierte Ausrichtung des Handelns. Ihre Distanz zu Ideologien, seien sie systemintern oder -extern begründet, erweist sich so gesehen nicht einfach als Makel, sondern als Voraussetzung einer umfassenderen Systemreverenz, auf der die umsichtige Beurteilung von Ideologien aufbauen kann.

Systemfunktionale Ideologiekritik leistet praktische Orientierung ergo nicht trotz, sondern *aufgrund* normativ-präskriptiver Uneindeutigkeit. Sie wertet ihr vermeintliches Defizit sozusagen in eine Tugend um. Deren Vorzug liegt zunächst einmal darin, die funktionale Brauchbarkeit von Ideologien und die Möglichkeitsräume ideologiebezogener Strukturänderungen gerade ohne normative Vorurteile zu ermitteln. Statt ihren „wertenden Möglichkeitssinn [...] durch die Bejahung bestimmter Werte zu disziplinieren“ besteht ihr „Anspruch und Reiz“ vielmehr darin,

103 Siehe entsprechend das Kriterium systemfunktionaler Kohärenz in Abschnitt 3.1.4.

104 Beziehungsweise erfolgt der Bezug auf Werte unter Problemgesichtspunkten wie Komplexitätsreduktion.

Werte und Wertungen selbst zu disziplinieren, wie Martin Weißmann zutreffend für die systemtheoretische Sozialkritik im Allgemeinen formuliert (vgl. Weißmann 2015, zitiert 301; Weißmann 2020).

Dank der so gewonnenen Flexibilität in Theoriebildung und kritischem Urteil könnte die systemtheoretische Ideologiekritik dann weitergehend einen offenen Dialog zwischen Ideologien und Systemen eröffnen, in dem sie eine ebenso vermittelnde wie irritierende Rolle spielt, wenn sie auf der einen Seite soziale Systeme über faktische Erwartungen, (Dys-)Funktionalitäten und Veränderungspotenziale von Ideologien informiert und auf der anderen Ideologien mit Einsichten in die Funktionsansprüche, (Dys-)Funktionalitäten und Veränderungspotenziale ihrer selbst wie der für sie relevanten Sozialsysteme konfrontiert. Aus respektvoller Distanz zu sozialen Systemen und Ideologien vermag sie womöglich in der Manner eines mediativ-kritischen „double talk“¹⁰⁵ beide Seiten gleichermaßen mit inkongruenten Perspektiven über sich selbst aufzuklären, um in der Konsequenz einen bilateralen Reflexionsprozess über systembedingte (Dys-)Funktionen und (Un-)Möglichkeiten von Ideologien einerseits sowie ideologiebedingte (Dys-)Funktionen und (Un-)Möglichkeiten sozialer Systeme andererseits zu begleiten. In dieser ‚diabolischen‘ Rolle würde sie quasi als Äquivalent oder Supplement zur Reflexionsfunktion von Ideologien fungieren, das heißt, wissenschaftliche Schützenhilfe oder auch Ausfallkompensation für ideologische Bewertungen von Werten leisten. Der Gesellschaft könnte sie damit eine soziologisch informierte Entscheidung über ihre Ideologiestrukturen ermöglichen – ohne diese aus Parteilichkeit für bestimmte Ideologien zu bevormunden. Sie würde vielleicht keine klare Marschrichtung dekretieren, wohl aber einen Raum zur gesellschaftlichen Selbstorientierung eröffnen.

Eine solch Offenheit der Kritik basiert allerdings auf methodischer Selbstdisziplin, das heißt, ihre kritisch-ironische Distanz zu Ideologien hat nicht zuletzt für ihre eigenen ideologischen Einsätze zu gelten. Systemtheoretische Ideologiekritik verpflichtet sich insofern in bewusster Abhebung zu den Reflexionssperren ihrer aufklärerischen Tradition (vgl. dazu Luhmann 1980: 10) auf ihre eigene Funktion: die kritische Reflexion der eigenen ideologischen Voraussetzungen und Inhalte. Nur unter dieser Voraussetzung kann sie sich selbst als Kommunikationsangebot statt als Dogma verstehen, das Funktionalität als eine Beobachtungsform unter anderen und nicht als allgemeinverbindlichen Richtwert vorschlägt. Wir werden auf die so angedeutete Selbstanwendung von Theorie und Kritik in Kapitel 4.3 zurückkommen. Zum Abschluss der hiesigen Reflexion sei in diesem Sinne jedoch noch auf eine

105 Ich entlehne diesen Ausdruck Uwe Schimanks Beitrag zur systemtheoretischen Kritik, der damit den Leitsatz beschreibt, „nicht der Seite, mit der man gerade spricht, nach dem Munde zu reden, sondern zu versuchen, ihr die Beweggründe der je anderen Seite nahe zu bringen“ (Schimank 2020: 91).

letzte Präferenz hingewiesen, die für diesen Zusammenhang maßgeblich sein wird: das Plädoyer für ideologische *Transparenz*.

Es dürfte selbsterklärend sein, dass eine systemtheoretische Ideologietheorie mit kritischem Anspruch generell dafür wirbt, Ideologien manifest werden zu lassen, wenn sie sich nur so einer Kritik aussetzen lassen. Konsequenterweise bevorzugt sie deshalb eine Explikation ideologischer Präsuppositionen in der Wissenschaft wie in sonstigem Handeln auch.¹⁰⁶ Dabei stellt ideologische Transparenz nicht einfach ein normatives Surplus der systemtheoretischen Ideologietheorie dar. Vielmehr bildet sie ein wichtiges Element ihrer methodischen Selbstkontrolle, mit dem der oben genannten ‚sozialtechnologischen‘ Beliebigkeit theorieimmanent Einhalt geboten wird. Denn die Werthaltungen und Zwecke, die an die Theorie und ihre Kritik herangetragen werden können, müssen, sofern die hier vorgeschlagene Methode ernst genommen wird, bei aller antreibenden Kraft durch Einsichten in die Vielschichtigkeit sozialer Problemlagen diszipliniert werden. Jeder ideologische Einsatz in Theorie und Kritik sollte in diesem Sinne revisionsoffen behandelt werden, wo er mehr problemverschärfend denn problemlösend wirkt. Ein bloßes Insistieren auf seine Realisierung hat sich hingegen zumindest über die eigenen problematischen Simplifikationen Rechenschaft abzulegen, wenn es schon nicht vermieden wird. Andernfalls droht die Kritik nach Luhmann nur selbst zur Ideologie zu verkommen, denn „Ideologiekritik ist selbst Ideologie, sofern sie den Übergang in Reflexion nicht schafft. Das bloße Kritisieren des Wertungsschematismus und das Umwerten der Werte bindet sich schon vorweg an vorgegebene Vereinfachungen.“ (ZK II: 3411/25d).

Indem die eigene Ideologie dementsgegen zum offenen Verhandlungsgegenstand wird, lädt ideologische Transparenz zugleich zu einer sozialen Kontrolle forschungsimmanenter Normativität ein, die sich in der kommunikativen Auseinandersetzung über Wertungsprämissen vollzieht. In einer vielleicht utopischen Aussicht könnte ideologische Transparenz in der Folge Ausgangspunkt für eine wissenschaftlich kuratierte *Ideologienpolitik* werden, in der über die gesellschaftlich, insbesondere auch wissenschaftsintern, (nicht) zu verwendenden Ideologien entschieden wird. In diese Politik des Ideologischen könnten unter anderem Interessen, Werte, Fakten, Analysen und theoretische Reflexionen einfließen, sodass

106 Als Beispiel in eigener Sache wäre dementsprechend darüber zu reflektieren, inwiefern mein Interesse an emanzipatorischer Gesellschaftskritik eine allzu wohlwollende Auslegung der kritisch-emanzipatorischen Potenziale der systemtheoretischen Ideologietheorie bedingt, die sich von ihren konservativ-reaktionären Tendenzen zu leichtgängig distanziert. Es sollte dabei jedoch anerkannt werden, dass ich die systemtheoretische Skepsis gegen kritische Emanzipationsinteressen in die Theorie selbst einbaue, statt sie zu eskamotieren, und mich insofern einer Selbstrevision aussetze. Die hier entworfene Kritik leistet womöglich weniger oder anderes, als mir lieb wäre – und verändert eben dadurch zugleich mein Verständnis für sinnvolle Kritik (siehe zur weitergehenden Reflexion auch Kapitel 4.4).

ihre Diskurse und Resultate eine Melange aus epistemischen, volitionalen und ideologischen Rationalitäts- und Legitimitätsstandards ergeben.

Das ist nun freilich Spekulation. Geschlossen wird so jedoch der Kreis zu zentralen Theoremen der systemtheoretischen Ideologiekritik. Diese plädiert weniger aus einer Vorliebe für demokratische Aushandlungen oder aus Lust am Machtkampf für transparente Ideologiepolitik. Stattdessen leitet sie die Annahme, dass wissenschaftliche Theoriebildung, Analyse und Kritik in Qualität und Rezeption davon profitieren, wenn die in ihnen mitschwingenden Erwartungen und Bedürfnisse kritisch reflektiert statt nur akzeptiert werden. Vorarbeiten in diese Richtung sollten die vorliegenden Kapitel zur Ideologiekritik geliefert haben – von hier an gilt: *experientia est optima rerum magistra*.

In der Summe zeigen meine Überlegungen, dass auch einer systemfunktionalen Kritik normative Qualitäten innewohnen, die mitunter den Einsatzpunkt für konkrete Ideologien hergeben. Sie kann sich insofern ebenso wenig wie andere Kritiken dem Mythos ergeben, frei von Normativität zu sein. Gleichzeitig zielt sie aber in der von mir entworfenen Fassung gar nicht darauf ab, die eigene Normativität zu verschleiern. Stattdessen plädiert sie dafür, sich aus Prinzip auf keinen normativen Anspruch jenseits dem der Funktionalität zu verpflichten und jeden Bezug auf andere Werte, Normen, Ziele oder Interessen durchsichtig zu machen, um ihn der reflexiven Erörterung auszusetzen. In äußerster Konsequenz verweigert sie sich damit dogmatischen Bindungen, um umso freier über Ideologien urteilen zu können. Ermöglicht wird so zum einen eine Ideologiekritik, die ohne falsche Scheu vor Ambivalenzen und Widersprüchen problemadäquate Variationsmöglichkeiten gegenüber ideologischen Vereinfachungen der sozialen Welt aufzuzeigen vermag, und zum anderen eine kommunikative Selbstreflexion dieser Kritik selbst, an deren Ende aus dem eigenen ideologischen Vorurteil idealerweise ein soziologisch reflektiertes, fundiertes und anerkanntes Urteil entsteht.

Gegen den Eindruck einer beliebigen Instrumentalisierbarkeit verpflichtet eine systemfunktionale Ideologiekritik entsprechend durchaus zu bestimmten, substanzielleren Werten und Normen ihrer ‚richtigen‘ Anwendung, darunter Kontingenzoffenheit, Transparenz und Selbstkritik. Da mit einer solchen Bereitschaft zur Selbsterörterung jedoch absehbar Brüche und Revisionen der eigenen Wertprämissen erwartbar werden, taugt sie absehbar umso weniger als Durchlauferhitzer oder Konsolidierungsinstrument für Weltanschauungen. Im Gegenteil verlangt sie Irritationsoffenheit bei allen Beteiligten kritischer Kommunikation, einschließlich der Kritisierenden.

Getreu diesem Anspruch steht es ihren Rezipient*innen nun natürlich frei, auch die so angesetzten Vorgaben zu bestreiten. Man hätte es im Resultat dann aber voraussichtlich mit einer anderen Kritik zu tun, die für bestimmte politisch-ideologische Absichten sicherlich besser geeignet sein dürfte. Für welches Kritikmodell man sich indes entscheiden sollte, kann und will die hier entworfene Kritik nicht vor-

schreiben. Womöglich mag eine (systemfunktionale) Metakritik der verschiedenen Optionen die Wahl vereinfachen. Bis dahin aber bleibt die systemtheoretische Ideologiekritik ein Angebot unter anderen mit spezifischen Vor- und Nachteilen. Nicht mehr und nicht weniger kann und will sie ihrer Umwelt zumuten.